Lebensfluten

Isolde Kurz

Digitized by Google

3466
.75
.56

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

a-13

Lebensfluten

Novellen von

Isolde Kurz

J. G. Cotta'sche
Buchhandlung
Nachfolger

Digitized by Google

Digitized by Google

Lebensfluten

Digitized by Google

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
in Stuttgart und Berlin

Isolde Kurz

Gedichte. Vierte und fünfte Auflage. Mit Porträt
In Leinenband M. 4.—

Neue Gedichte Geheftet M. 2.50. In Leinenband M. 3.50

Florentiner Novellen. Dritte Auflage
Inhalt: Die Vermählung der Toten — Die Humanisten — Der heilige Sebastian — Anno Pestis
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Phantasieen und Märchen
Inhalt: Haschisch — Der geborgte Heiligenschein — Sternenmärchen — Die goldenen Träume — König Filz — Vom Leuchtkäfer, der kein Mensch werden wollte
In Leinenband M. 3.—

Italienische Erzählungen
Inhalt: Schuster und Schneider — Mittagsgespenst — Pensa — Die Glücksnummer — Erreichtes Ziel — Ein Rätsel
In Leinenband M. 5.50

Unsere Carlotta. Erzählung
Geheftet M. 2.— In Leinenband M. 3.—

Frutti di Mare. Zwei Erzählungen
Inhalt: Der kleine Schuh — Eine Räubergeschichte
Geheftet M. 2.—. In Leinenband M. 3.—

Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld.
Drei Erzählungen
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Die Stadt des Lebens
Schilderungen aus der Florentinischen Renaissance.
Dritte Auflage. Mit 15 Abbildungen
Inhalt: Lorenzo il Magnifico — Der mediceische Musenhof — Die Bella Simonetta — Der Brutus der Mediceer — Bianca Cappello
Geheftet M. 5.—. In Leinenband M. 6.50

Lebensfluten. Novellen
Inhalt: Den Strom hinunter — Zenobia — Das bist du — Prinz Nika — Das Liebesidyll des Herrn Registrators — Mare — Wie der Pfarrer Mathesius den Verstand verlor — Lore — Schlafen
Geheftet M. 3.—. In Leinenband M. 4.—

Edgar Kurz

Gedichte
Herausgegeben und mit einem biographischen Vorwort versehen von Isolde Kurz
Geheftet M. 1.50. In Leinenband M. 2.50

Digitized by Google

Lebensfluten

Novellen

von

Isolde Kurz

Stuttgart und Berlin 1907
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Den Strom hinunter	7
Zenobia	51
Das bist du	95
Prinz Nika	121
Das Liebesidyll des Herrn Registrators	163
Mare	185
Wie der Pfarrer Matheſius den Verſtand verlor	193
Lore	215
Schlafen	227

3466
.75
356

552836

Digitized by Google

Digitized by Google

Den Strom hinunter

Digitized by Google

Das Haus war ganz voll von den Zurüstungen zur morgigen Hochzeit. Besucher, Lieferanten, Lohndiener gingen aus und ein, Geschenke wurden gebracht, Sendungen abgegeben. Auf zusammengerückten Stühlen und Tischen ragte ein Montblanc von Ausstattungswäsche, mit breiten Feldern von weißen Tisch- und Bettlinnen, worauf ein Flockengekräusel von fein gefalteten Hemden und Leibchen, von duftigen Spitzenröcken und blütenweißen, gestickten Taschentüchlein wie frisch gefallener Schnee glänzte. Nirgends war mehr Raum zum Sitzen. Auf dem steifen Kanapee lag vorsichtig ausgebreitet das weiße Hochzeitskleid mit seinen schweren Atlasfalten, und drüber flockte hingehaucht der Brautschleier, ein lichtes, lustiges Gespinst aus Illusionstüll, leicht wie ein Hauch, zerreißlich wie das Glück.

Nur sie selbst, die liebliche Thora, der Mittelpunkt des ganzen Getriebes, fehlte. Sie hatte der Konvenienz ein Schnippchen geschlagen und war, indessen die Geschwister bei geschlossenen Türen ein für die morgige Feier gedichtetes Stück probierten, zum Hause hinausgeschlüpft, um sich heimlich von ihrem Axel zu einer Nachenfahrt entführen zu lassen. Die beiden wollten noch einmal die Poesie ihrer jungen Liebe auskosten.

Digitized by Google

Das morgige Fest war das Fest der Tanten und der Schwiegermütter, nicht das ihrige. Und dann wurden die zwei Füllen ins Joch gespannt, damit er dem Staat diene und sie dem Hauswesen. Morgen mußten sie unterducken, mußten ins Herkömmliche, Fadengerade hinein. Aber heute waren sie jung und frei, heute führte er sie noch einmal zurück zu dem grünen Ursprung ihres Glücks.

Ihr Ziel war ein stiller, einsamer Werder, flußaufwärts gelegen, mit mächtigen uralten Baumbeständen, verwilderten Parkanlagen und einem ehemaligen herrschaftlichen Landhaus, das jetzt als Sommerwirtschaft diente. Der Fluß hält das schmale langgezogene Inselchen mit zwei Armen von ungleicher Breite und Stromgeschwindigkeit umspannt; eine Fähre, die über den Hauptstrom führt, verbindet es mit dem Lande und ist an schönen Sommersonntagen in unausgesetzter Bewegung, denn alsdann pilgern die geputzten Städter scharenweise die anmutigen Flußauen entlang, um den Werder mit Tanzmusik und dem Gelärme der Kegelbahn zu erfüllen. Heute aber, als am Werktag, lag das Flußufer mit seinen hohen Erlen und Platanen in tiefer, grüner Einsamkeit, und Thora hätte den Weg lieber zu Fuße an Axels Arm gemacht; aber dieser konnte sich nun einmal die Freude nicht anders als zu Wasser vorstellen.

Thora saß am Steuer, wie der Frühling in Person, im blumigen, kurzärmeligen Musselinkleide, das im Schnitt gar putzig an die Zeit erinnerte, wo der Großvater die Großmutter nahm, das feine Köpfchen mit

Digitized by Google

den blaßgoldenen, vom Lockengeringel umgebenen Flechten durch einen großen Hut im Stil des Directoire geschützt, der das durchsichtige, blasse Rosenrot ihrer Wangen mit einem schwarzen Samtband verführerisch einrahmte. Wie ein hingehauchtes Pastellbild im schön stilisierten Rahmen war die Liebliche anzuschauen, und über ihrem ganzen Wesen lag jener unbeschreiblich zarte vergängliche Duft der Eglantine, der zu sagen scheint: „Heute, nur heute bin ich so schön." Axel hatte seinen Rock abgestreift und ruderte im weitmaschigen Trikot, den kräftigen männlichen Hals und die muskulösen Arme der Sonne preisgegeben, die sie in häufigen und langen Liebkosungen schon mit einem schönen goldbronzenen Hauch gefärbt hatte. Zuweilen beugte sie sich vor, um ihm liebevoll mit ihrem Tüchlein die vordringenden Schweißperlen von der Stirn zu wischen, wofür er ihr durch ein Nicken und Lächeln dankte. Beide schwiegen; in der atemlosen Schwüle des Sommernachmittags hörte man keinen Laut als das Rinnen des Wassers, das taktmäßige Eintauchen der Ruder und von Zeit zu Zeit jenseits der Auen den melodischen Ruf der Goldammer über den gemähten Wiesen.

„Warum wir nur so stille sind?" begann sie plötzlich. „Früher hatten wir uns immer so viel zu sagen. Weißt du noch? Von allem sprachen wir. Und ereiferten uns und stritten und konnten kein Ende finden und waren entzückt, wenn wir uns doch verstanden hatten. Jetzt sind wir stumm wie die Fische; warum doch nur?"

Digitized by Google

Er sah ihr, auf den Rudern ruhend, mit einem langen abwesenden Blick ins Gesicht und gab keine Antwort.

„Ja, so ist es immer, wenn ich ein Gespräch anfangen will," begann sie mit verstelltem Unwillen von neuem. „Du siehst mich an, lächelst und antwortest nicht, und es ist, als ob du mich gar nicht hörtest."

„Ob ich dich höre!" entgegnete er, ohne Stellung und Miene zu wechseln. „Ich höre dich mit den Ohren, mit den Augen, mit allen Sinnen, mit meinem ganzen Sein. Deine Stimme ist ja das, was ich zuerst an dir geliebt habe. Sie kommt zu mir wie aus einer anderen Welt, sie ist um mich wie ein tiefes reines Spiel der Glocken, ich sauge sie in mich, und mein Ohr möchte noch ihre letzte Schwingung festhalten. Aber was du sagst, du Geliebtes, das spricht nur einen Teil meines eigenen Wesens aus; mir selber brauch' ich doch nicht zu antworten."

„Da können wir ja eine Taubstummenehe zusammenführen, Axel. Früher war es doch anders."

„Früher, ja. Da waren wir sehr redselig. Aber jetzt — jetzt ist das alles in uns, wir haben unsere Seelen zusammengegossen, darum gibt es keinen Austausch mehr."

„So ist es jetzt mit allen gemeinsamen Interessen vorüber, weil wir uns besitzen?"

„Ganz vorüber. Wir wissen nur, daß wir sind, und daß wir beisammen sind. Du und ich. Ich und du. Und weiter nichts."

„Ist das auch recht, Axel?"

Digitized by Google

„Es ist recht, weil es ist und nicht anders sein kann. Es ist das flammende Scharlachrot der Liebe, das keine andere Farbe neben sich duldet. Es ist der Mittsommer der Seelen, die große glühende Stille, wo jeder Laut und Gedanke untergeht. Nur ein eintöniges elementares Summen geht über die Erde, worin alle Töne der Schöpfung zusammenfließen: Ich und Du, Du und Ich. Weiter gibt es nichts, weiter wollen wir nichts. Es ist das Meer, worein alle Quellen münden. Jetzt können wir nur noch zusammen schweigen. Weißt du nicht, du Süßes, daß dies das Höchste und Tiefste ist, was zwei Menschen erreichen können: zusammen schweigen?"

„Ja, ich weiß. Aber zuweilen erschreckt es mich, dieses Ungeheure, Uferlose, was uns jetzt hat. Es wird mir bang in dieser gespannten Stille."

„Kinder singen, wenn ihnen bange wird. Sing ein Lied, Thora, süße kleine Törin."

„Was soll ich singen, Axel?"

„Unser Glück, Thora, unser großes einziges Glück. Sing mir ein Lied vom Glück."

Sie schmetterte ein paar jubilierende Läufer über das Wasser, um ihre Stimme zu probieren, verstummte dann plötzlich und ward nachdenklich.

„Ich weiß kein Lied," sagte sie wie mit Verwunderung.

„Du wußtest doch sonst so viele. All unsere lieben Volkslieder — die weißt du nicht mehr?"

„Die weiß ich noch alle. Aber ich weiß kein Lied vom Glück. Sie handeln alle vom Leid und von der Sehnsucht. Axel, sag du mir ein Lied vom Glück, aber ein schönes, tiefes, großes."

Digitized by Google

Axel besann sich, dann mußte er zugeben, daß auch er kein solches kenne.

„Aber wie geht das zu?" rief sie. „Sind denn noch nie zuvor Menschen glücklich gewesen? Oder singen sie nur nicht mehr, wenn sie glücklich geworden sind, wie die Vögel, die ihr Nest gebaut haben?"

Axel schwieg; die Lösung der Frage ging auch über sein Vermögen.

„Es ist sonderbar," sagte er nach einer Pause. „Ich habe mein ganzes Gedächtnis durchsucht, aber es ist wirklich so. Die Lieder vom Glück sind alle banal und ohne Herzenslaut. Hier ist eine Lücke in unserer Kultur, wir haben kein Lied vom Glück! Wie schade, jammerschade, daß i ch kein Dichter bin. Ich weiß genau die Tonart, aus der es gehen müßte; wenn ich nur die Worte dazu hätte. So was Tiefes, Starkes, Ursprüngliches — o wer es aussprechen könnte, dieses Ich und Du — vielleicht kann es niemand."

Aufs neue wurde es stille zwischen den beiden, und man vernahm nur das Klatschen der Ruder, bis Thora, die mehr und mehr ins Träumen versank, mit ihrer eigentümlich ergreifenden Altstimme vor sich hin zu summen begann, aber kein Lied vom Glück, sondern eine wehmütig-graziöse Melodie voll tändelnder Klage.

„Es ist ein altes französisches Liedchen," sagte sie wie abbittend auf seinen verwunderten Blick. „Es paßt ja gar nicht her, aber wunderlicherweise geht es mir gerade heute durch den Kopf, nachdem ich es seit Jahren vergessen hatte. Als ich ein Kind war, hörte ich's zuweilen meine Großmutter singen. Die hatte

Digitized by Google

es von ihrer Mutter und wußte es selber nicht mehr recht. Mir ist nur der Refrain hängen geblieben, so ein verschollenes Stückchen Rokoko, eine rechte Meißener Porzellanmelodie, in der Schäferinnen tanzen und aus der es hervorflattert wie von vergilbten himmelblauen Bändern."

Auf seine Bitte sang sie mit lauterer Stimme:

„Le temps que je regrette,
C'est le temps des amours."

Aber nun wurde er böse, denn er hatte keinen Sinn für ihre großmütterlichen Reminiszenzen; er wollte aus ihrem Mund nur hören, was sich auf ihn selbst bezog.

„Ein solches Lied am heutigen Tage!" rief er vorwurfsvoll.

„Ich wollte es ja nicht singen, du batest mich darum."

„Aber du hattest es doch im Sinn."

Nun zankten sich die zwei zur Abwechslung ein Weilchen, dann wurden sie still und lehnten sich zurück, indem er nur auf seine Ruder, sie auf die grüne Welle, die sich vor ihnen teilte und breit vorüberrollte, zu achten schien. Aber lange konnten sie nicht so verharren. Plötzlich neigte Axel sich über seine Ruder vor und suchte mit den Augen ihre Augen, bis auch sie sich ihm entgegenneigte und ihre Lippen sich von selbst begegneten.

Unterhalb der Fähre befestigte Axel sein Flachboot im Weidengestrüpp, und sie sprangen flink die Uferböschung hinan. Der Park empfing sie mit dem warmen Dunst seiner immerwährenden Feuchtigkeit, in den sich

Digitized by Google

der Geruch des blühenden Holunders mischte. Ganz so hatte es vor einem Jahr geduftet und geblüht, als sie sich hier beim Sommerfeste zum ersten Mal fanden, nur daß die einsamen Alleen und stillen Wiesen damals durch all die weißen, blauen und rosaroten Kleider in ein buntes Blumenbeet verwandelt waren. Aus dem Pavillon, der jetzt mit seinen geschlossenen Jalousien still und verschlafen in sonniger Schwüle träumte, drang jenes Tages die Tanzmusik, außen in der Laube hinter Steinkrügen und Kaffeekannen saß die beiderseitige Verwandtschaft, abseits aber unter hohen Bäumen gingen mit klopfenden Herzen zwei junge Menschenkinder, die Tanz und Kaffeekanne vergaßen, weil ihnen zum ersten Male der Sinn des Lebens aufgegangen war.

Thoras Augen fragten: „Weißt du noch?" und Axel nickte.

O die schöne, schöne Welt! Und jetzt wurde sie immer noch schöner. Wer soll es nur tragen, all das Glück. Er und Sie! Sie und Er! Und so fortan immer zu zweien. Keine Störung mehr, keine Mutter, die sie rief, wenn sie zu lang im Nebenzimmer flüsterten, kein „es schickt sich nicht". Das Leben ein seliger Traum und doch so sicher, so fest gegründet. Denn die beiden zweifelten nicht, daß ihr Bund schon im Schöpfungsplan gelegen habe. Damit sie sich finden konnten und so jung und schön und zeitlos selig nebeneinander hinschreiten, war vor Hunderten, vielleicht Tausenden von Jahren dieses Inselchen aus den Wassern gestiegen, ja und die Millionen von Fäden, die seit Urbeginn durch-

Digitized by Google

einander liefen, um das Menschenschicksal zu weben, sie waren nur geschlungen, um dieses eine große Glück zu ermöglichen. Sie drückten sich gegenseitig den Arm, ein wortloser Hymnus, ein stummes Freudelallen stieg gemeinsam aus ihrem Busen auf.

Doch sobald sie aus dem Umkreis des Gebäudes waren, wurden sie ausgelassen wie Schulkinder, die ihre Ferien auskosten wollen. Er hatte ihr die langen Filethandschuhe ausgezogen, auch den geschmückten Strohhut, den sie im Buchenschatten nicht brauchte, ließ sie sich von ihm abnehmen und hing ihn an seinen langen Bändern um Axels Arm. Dann faßte er sie unter und fing mit ihr unter dem grünen Buchendom auf dem grasdurchwachsenen Kiesweg zu laufen an. — „Eins, zwei — eins zwei! Brust heraus, Kopf hoch! Heute schickt sich das noch, heut sind wir junge Leute. Morgen heißt mein Mädchen ‚Gnädige Frau' und muß würdig tun."

Wie im Schrecken über diese Aussicht riß sie sich von ihm los und setzte mit zusammengefaßten Röcken in breitem Sprung über den Graben. Drüben auf der noch ungemähten Waldwiese wuchsen in Menge die abenteuerlichen Orchideen, die in ihren launenhaften Verkleidungen als Turban, als Pantöffelchen, als Biene, die an einer Blume saugt, einen übermütigen florealen Mummenschanz aufführten. Alle mußten sie dran glauben und wurden von Thoras kunstfertigen Händen mit großen lila Glockenblumen, zarten Lichtnelken, duftigem Labkraut und blühendem Liguster zu einem phantastischen Riesenstrauß gebunden, dessen

Digitized by Google

Farbenübergänge große, lichte Farnwedel schön vermittelten. Immer tiefer lockten die Blumen ins versponnene Gehölz, und so oft er ihr die hemmenden Zweige aufhob, mußte sie mit einem Kusse Torgeld bezahlen. Nur die Sonne sah durch die grüngoldene Blätterwand, wie die zwei verliebten Schmetterlinge umeinander jagten, gaukelten und kosten. Die Sonnenstrahlen blinzelten einander zu und sagten: „Wo die beiden sind, da ist das Paradies. Daß sie doch nie heraus müßten!" — Aber die Sonne ist alt, sie glaubt nicht mehr an so schöne Dinge. Und weiter sagt sie: „Alle müssen heraus. Aber die meisten verlieren sich so langsam, schrittweise aus dem schönen Garten, daß sie es kaum bemerken; und wenn sie ihn hinter sich haben, so haben sie zugleich schon vergessen, wie es drinnen aussah. Und leben ganz zufrieden so weiter. Aber sie, die Unglückseligen, die herausgewirbelt werden auf einen Schlag, die allein mit ausgestreckten Armen am Ufer stehen bleiben, während ihr verlorenes Glück den Strom hinuntertreibt! Wer soll sie trösten? Das kann auch ich, die Sonne, nicht. Nur die kühle Erde, die kann's."

Doch die zwei hörten nicht, was die Sonne sagte, und hätten auch nur dazu gelacht. Mit ihnen fing ja die Welt von vorne an, auf sie brauchten die tausendjährigen Erfahrungen nicht zu passen.

Auf einer trockenen, mit dürrem Laub und Fichtennadeln bestreuten Lichtung warf Thora sich atemlos und erhitzt zum Rasten nieder; aber kaum hatte Axel sein Gesicht in ihren Schoß gebettet, als sie durch ein

Digitized by Google

Raſcheln aufgeſchreckt wurde und ſchnell in die Höhe ſprang.

„Es war eine Eidechſe," ſagte Axel und wollte ſie wieder zum Sitzen niederziehen; aber ſie wehrte ab und horchte, denn ihr war, als hätte ſie einen Schritt gehört.

Alles war wieder ſtill, doch die Luſt zum Sitzen war ihr vergangen. Sie ſchlugen ſich weiter durchs Geſtrüpp und kamen zu einer einzelſtehenden hohen Tanne, um die ſich eine ganze Familie kleiner und allerkleinſter Bäumchen, ihre Schößlinge und Sämlinge, angeſiedelt hatte.

„Hier können wir unterkriechen und raſten, dieſe wackere Familienmutter nimmt uns in ihren Schutz," meinte er, einen der großen niederhängenden Zweige aufhebend, unter dem ſich eine ſtille, grüne Klauſe, von lichter Dämmerung umfloſſen, auftat.

„Ich mag nicht ſitzen," war ihre Antwort, — „hörſt du nicht, da raſchelt es ſchon wieder."

„Aber ich höre gar nichts," ſagte er ungeduldig, „ſei doch nicht ſo furchtſam!"

Jetzt raſchelte es noch näher. — „Es ſind doch Schritte," ſagte ſie.

„Torheit! Zu Schritten gehört auch einer, der ſie macht. Es ſind Eidechſen, da — da ſiehſt du ſie ja!"

Gleich wollte er ſeinen etwas brummigen Ton wieder gutmachen, indem er das kleine braune Mal auf ihrer Wange, das ihm beſonders gefiel, mit den Lippen ſuchte, aber ſie ſcheuchte ihn mit kindiſchem

Digitized by Google

Trotz hinweg und hieß ihn die wilde Iris pflücken, die sie zwischen den Erlen entdeckt hatte. — Er brachte die Blume und glaubte sich nun auch seine Belohnung dafür holen zu dürfen, doch sie wehrte abermals ab.

„Dort steht noch eine, tiefer im Gestrüpp, die muß ich auch noch haben!"

Mit einem Laut des Unmuts sprang er ins Gebüsch und verschwand zwischen den Erlen.

„Axel, Axel!" rief sie, schon bereuend, ihn verscheucht zu haben.

Er blieb verschwunden. Nach kurzem hörte sie ein Knicken und Knacken in den Ästen, ein Rauschen und einen leisen Fall, dann ein eiliges Huschen und Rascheln, und gleich darauf war wieder alles stille wie zuvor. Sie schlüpfte ihm mit gebücktem Kopf durch das von Schwüle dampfende Dickicht nach, wo sie bei jedem Schritt mit ihrem leichten Kleidchen hängen blieb, und fand sich nach einigem Herumtasten überrascht vor einem mit Stacheldraht umsponnenen Zaun, der den Park gegen den seichteren Flußarm schützte; durch seine morschen Latten schimmerte das stille Wasser herauf. Hier war die Welt buchstäblich mit Brettern vernagelt; sie mußte den Rückzug durch das Erlengesträuche antreten, suchte den Weg, auf dem sie gekommen waren, verlor ihn bald wieder und wand sich planlos durch das wuchernde Laub- und Nadelgehölz, wo giftig-rote gelbgesprenkelte Pilze sie frech angrinsten und der kriechende Wacholder mit hundert Armen nach ihren luftigen Geweben, die sie eng um sich zusammenzog, häkelte. Nichts war zu

Digitized by Google

hören als der entfernte Strom, der das leise nahe Rinnen seines Nebenarmes laut übertönte. Auf ihr immer ungeduldigeres Rufen gab nur eine Lachtaube unsichtbar Antwort, wie um sie zu verspotten. Endlich hielt sie inne und stand ratlos. Als sie in der Entfernung wieder ein Geräusch zu hören glaubte, lief sie der Richtung nach über eine sonnige Waldblöße, wo die Nadelstreu vor Dürre knisterte und der weißliche Bofist mit leisem Knall zu ihren Füßen zersprang, erreichte am Ende die Platanenallee, die das verwilderte Gehölze schräg durchschneidet und sah sich auch dort allein. Anfangs war sie nur ärgerlich gewesen, weil der Scherz ihr zu lange dauerte, dann hatte das Suchen und Irregehen ihre Einbildungskraft aufgeregt und ihr Herz zu schnelleren Schlägen getrieben; jetzt aber, als sie die lange, leere Allee hinauf und hinunter blickte, befiel sie eine jähe Bangigkeit, eine ganz unvernünftige Furcht, er sei von geheimnisvollen Mächten erfaßt und entrückt worden. Der weite, öde, rings von Wasser umfaßte Park mit seinen Alleen, die nebeneinander herliefen, sich kreuzten, verschlangen, mit seinem undurchdringlichen Dickicht, wo man von allen Seiten das Branden des Stromes vernahm, schien ihr ohne ihn ein schauriges, von Unterweltsströmen umschlossenes Labyrinth. Sie zürnte mit den Blumen in ihrer Hand und wollte sie wegwerfen, aber hielt sie nur desto fester. Aus einer dunklen, unbekannten Tiefe kam etwas über sie gekrochen, eine Ahnung vom Weh der Welt, von dem vorherbestimmten unvermeidlichen Ende alles Glücks. Sie wehrte sich gegen

Digitized by Google

die törichten Gedanken, sie stampfte mit dem Fuß, um der Beängstigung Herr zu werden, und suchte sich selber zu überzeugen, daß er in der Nähe sei und sie necke; aber es klang ganz erzwungen und krampfhaft, wie sie rief: „So komm doch hervor, ich sehe dich ja!“ — und dann wieder laut und schrillend: „Axel, Axel!“

Plötzlich versagte ihr die Stimme, und ihre Augen starrten weit offen nach einer Erscheinung. Einer der Bäume hatte sich in eine weibliche Gestalt von unnatürlicher Größe verwandelt mit langem, hagerem Hals, barfüßig, in schlotterndem dunkelgrünem Rock und graubraunem grobgestricktem Kamisol, das an rissige Baumrinde erinnerte. Aus einem noch jungen, aber ganz verwitterten Gesicht, das halblang geschnittene schwarze Haare schlaff umhingen, blickten zwei dunkel umränderte Augen mit toter Traurigkeit, und eine bläulich kalte Hand bewegte sich wie mitleidig oder entschuldigend gegen das junge Mädchen, ehe die seltsame Gestalt ins Gehölze zurückglitt. Im nächsten Augenblick stand an ihrer Stelle wieder der Baum, und nur ein leichtes Knicken im Gebüsch bezeugte, daß es wirklich ein menschliches Wesen war, das sich entfernte.

Unter Thora waren die Kniee eingesunken, sie glitt auf die am Wege stehende Bank und saß wie in plötzlicher Erschöpfung, die Hände schlaff im Schoße. Sie wußte nicht, hatte sie wachend oder träumend dieses Phantom gesehen, aber sie fühlte, daß das Unglück sie gestreift hatte und daß sie in seinem Banne

Digitized by Google

war. Sie rief auch nicht mehr; es war ihr, als würde er sie doch nicht hören, als wäre er schon lange, lange gestorben und sie mutterseelenallein in einer fremden und gespenstischen Welt.

Da kam es geduckt in unhörbaren Sprüngen heran, das Gezweig rauschte in ihrem Rücken; zwei warme, wohlbekannte Hände, die eine mit ihrem Ring, legten sich von hinten über ihr Gesicht.

„Axel! Axel!"

Es war ein Schrei, der ihn erschreckte.

„Thora! Süße, kleine Törin, da bin ich ja."

Sie war aufgesprungen, das Leben hatte sie wieder. Aber sie flog nicht in seine Arme, ihre ausgestandene Angst wandelte sich in Zorn, ihre Augen sprühten.

„Abscheulicher, ich hasse dich!"

Sie schlug nach ihm, und da er ihr die Hände festhalten wollte, kratzte sie ihn mit den Nägeln.

„Süße Wilde, ich liebe dich."

Entzückt hob er sie in den Armen auf und lief mit der leichten Last die Allee abwärts. Sie hielt ganz still und ließ sich tragen. Ihr Herzschlag wurde wieder ruhig, sie drückte den Kopf in unsäglichem Wohlgefühl an seine Schulter, ihr Hut schaukelte noch an seinem Arm. Alle Not war vergessen, das war wieder die heimatliche Erde, die alte Sonne wob in dem grünen Kreuzgewölb über ihren Häuptern, und es gab keine Gespenster noch tragischen Schicksalsmächte mehr.

„Kanntest du denn deinen verliebten Täuberich nicht, der dir Antwort gab?" fragte er.

Digitized by Google

„Warst du die Taube, du Schlimmer?“ fragte sie zurück.

„Nun freilich. Was dachtest du denn, du Närrchen, daß du so schriest? Ich sei dir gestohlen worden, die Nixen hätten mich hinabgezogen?“

„Nichts dachte ich, gar nichts,“ gestand sie beschämt. „Es ist das Glück, das in mir mitunter zur Angst, zur Qual wird, ich sagte dir's ja. Und dann ist mir ein Gespenst erschienen.“

Sie beschrieb ihm das grüne Riesenweib, das sich vor ihren Augen aus einem Baum entwickelt hatte.

Axel hatte sie auch gesehen, aber ihm war die Erscheinung nichts Neues.

„Als du mich wegtriebst,“ sagte er, „kam sie plötzlich von einem Stamm herabgeglitten und schlich mir nach durch das Gehölz, indem sie mir Küßchen zuwarf. Doch als ich mich nach ihr umdrehte, entfloh sie. Übrigens brauchst du nicht eifersüchtig zu werden, ich bin nicht der einzige, der ihr gefällt. Einem Freund von mir, der hier malte, hat sie sich einmal an die Fersen geheftet und ihn den ganzen Tag nicht verlassen.“

„Aber wer ist denn diese Unholdin?“

„Eine arme Irre, die sie hier bei der Wirtsfrau untergebracht haben. So unhold ist sie gerade nicht. Der Wahnsinn hat ihr Gesicht zerrüttet, aber wenn man sie genauer betrachtet, sieht man, daß sie einmal hübsch war.“

„Die Ärmste,“ sagte Thora; jedoch ihre Gedanken

Digitized by Google

waren schon ferne von der Unglücklichen und ganz versunken in ihr eigenes Glück.

Von der Allee zweigte links ein schmaler Seitenweg ab, der sich nach wenig Schritten in die hochstämmige, aber seit lange mit dem Beil des Holzfällers unbekannte Buchenwaldung verlor. Wo er aufhörte, stand ein gewaltiger Baumriese, der eine mächtige, hochgeschwungene Wurzel wie einen vorgestreckten Fuß herausschob. Auf diesem knorrigen Sitz ließ Axel seine Last nieder, warf sich vor ihr zu Boden und umschlang ihre Kniee mit beiden Armen: „Mein Götterkind!" — Und immer auf den Knieen liegend, erzählte er ihr zum hundertsten Mal von all dem unvergleichlich Herrlichen, das er in ihr entdeckt hatte, das nirgends sonst auf Erden zu finden war.

Thora leuchtete wie unter einem Strahlenkranz. Sie empfand sich selber ganz so, wie ihr Geliebter sie schilderte, denn Axels Augen konnten ja nicht falsch sehen, und sie war entzückt von ihrer eigenen Herrlichkeit, aber nur um seinetwillen, weil sie ihm so viel zu geben hatte. Wäre ihr in diesem Augenblick eine Königskrone angeboten worden, sie hätte sich nicht gewundert, hätte aber auch nichts Begehrenswertes daran gefunden.

Doch jetzt drohte eine Störung. Feste, gleichmäßige Männertritte erschollen in der Allee, man hörte sprechen. Thora wurde unruhig.

„Ich bitte dich, Axel, steh auf, es kommen Leute."

„Laß sie kommen," sagte er, sich dicht neben sie setzend.

Digitized by Google

„So rücke wenigstens etwas weiter weg."

„Fällt mir nicht ein."

Die Spaziergänger waren schon ganz nahe. Sie hatten lustige, jugendliche Stimmen, und jetzt verstand man auch, was sie sprachen.

„Ich bin sicher, daß wir sie finden," sagte der eine. „Sie wächst in der ganzen Gegend nirgends als hier. Es ist geradezu Zweck dieses Werders, die Calla palustris hervorzubringen."

Axel preßte Thoras Arm mit lautlosem Lachen, wie um zu sagen: „Die Narren! Das wissen wir besser."

Thora aber flüsterte aufgeregt: „Es sind Botaniker, die schlüpfen ins Gebüsch; die Sorte ist gefährlich."

„Bleib nur still, sie sind schon vorüber."

Aber ganz in der Nähe des Verstecks blieben die zwei Störenfriede stehen, und der andere fing an: „Ja, was ich sagen wollte: die Ehe wäre eine vortreffliche Institution, wenn nur die menschliche Natur anders wäre. Ich weiß nicht, wer der Weise war, der zuerst das große Wort aussprach: ‚Die Menschen lieben sich zu ungleichen Zeiten'; aber recht hat er."

Die Verliebten im Gebüsch lachten wieder heimlich über diese Weisheit und drückten sich fest die Hände.

„Nun denke dir einmal," fuhr der Sprecher fort, „du bist gerade zärtlich aufgelegt, möchtest mit deiner Henriette oder Melanie —"

„Geh mir weg!" rief der andere, „mein Mädchen muß einen deutschen Namen haben —"

Digitized by Google

„Meinetwegen. Also du möchtest deine Helga oder Kunigunde in den Arm nehmen, sie halbtot küssen; sie aber sitzt eben am Klavier, ist feierlich gestimmt, denn sie spielt den Beethovenschen Trauermarsch —"

„Fehlgeschossen! Ich heirate keine, die Klavier spielt."

„Gleichviel, laß sie vor der Staffelei sitzen oder auch nur einen spannenden Roman in der Hand haben, sie ist nicht gestimmt, eure Herzen schlagen nur einen Augenblick nicht unisono, und sofort ist der Mißton da. Oder laß es umgekehrt gehen: du sitzt an deinem Arbeitstisch und bist eben einem großen Gedanken auf die Spur gekommen, da tritt Frau Kunigunde herein —"

„Dann schon lieber Helga."

„Du gibst ihr einen Wink, daß sie störe, sie stutzt und trutzt, die Verstimmung ist fertig, der neue Gedanke aber ist weg. Ach, es ist etwas Schmerzliches um solche Gedankenkindsmorde. Ich sage dir, Lieber, die Ehe ist eine Rechnung, die niemals aufgeht. Und doch denke ich zuweilen: es gäbe ein Auskunftsmittel —"

Hier entfernten sich die Schritte; man erfuhr nicht mehr, was es für ein Auskunftsmittel gäbe.

Aber das Pärchen in seinem Versteck sollte noch keine Ruhe bekommen.

Vom oberen Ende der Allee kamen hart aufstoßende Männertritte, mit denen leichte, fast geräuschlose Frauenschritte Takt hielten, und die Luft trug vereinzelte Fetzen einer übellaunigen Unterhaltung herüber. Der Mann beschwerte sich in grollenden Lauten

Digitized by Google

über die schlechte Bedienung in der Gartenwirtschaft, und eine schwächliche Frauenstimme, die jeden Augenblick abzureißen drohte, sprach in klagenden Fisteltönen dazwischen. Ihre Einwendungen schienen seinen Ärger nicht niederzuschlagen, sondern noch mehr anzuschüren.

„Natur! Natur!“ hörte man ihn voll Ingrimm rufen. „Eine schöne Naturfreude, über Baumwurzeln stolpern mit einer wimmernden Frau, die entweder schmollt oder den Kopf hängen läßt.“

Es war augenscheinlich eine Ehestandsszene, was sich da abspielte, die lebendige Illustration zu dem Gespräch der beiden Junggesellen, das vielleicht eben durch eine Begegnung mit dem mißvergnügten Paare hervorgerufen war.

„Macht, daß ihr fortkommt!“ flüsterte Thora in drolliger Empörung, „ihr gehört nicht an diesen Ort.“

Aber das mißvergnügte Paar tat ihr diesen Gefallen nicht. Es kam vielmehr immer näher, und der Wortwechsel wurde immer peinlicher.

„Du glaubtest einmal, ohne diese Frau nicht leben zu können,“ piepste die Weinerliche.

„Ja, meine Hochverehrte,“ antwortete er mit ingrimmigem Hohn, und man meinte das grausame Lächeln zu sehen, das diese Worte begleitete, — „man sieht eben, wenn der Schaum verperlt hat, daß das Herbe mit dem Zarten doch nicht immer die beste Mischung gibt.“

Jetzt waren sie in gleicher Linie mit dem Liebespaar, und Thora zitterte aufs neue, in ihrem Schlupfloch

Digitized by Google

ertappt zu werden. Axel lachte leiſe zu ihrer Furchtſamkeit.

„Du liebes Thörchen," flüſterte er, „glaubſt du, wenn zwei einmal in ſolchem Ton miteinander reden, die kriechen noch zuſammen in die Büſche?"

Vor dem Seitenweg war die gekränkte Frau ſtehen geblieben.

„Das ſagſt du mir hier, gerade an dieſer Stelle? Weißt du nicht mehr, was dieſer Ort für uns bedeutet?"

„Das weiß ich wohl, aber je ſchöner die Dinge ſind, deſto kürzer währen ſie. Damals war ich ein verliebter Narr."

„Als wir das letzte Mal herkamen, ſprachſt du noch anders. ‚Ewig, ewig,' ſagteſt du, ‚nichts kann jemals zwiſchen uns treten; nie kann das aufhören, was wir einander ſind und waren.'"

„Nun ja," antwortete der Mann in freundlicherem Ton. — „Was willſt du? Ich habe dich ewig geliebt. Was nennt man ewig? Wovon man ſich das Ende nicht denken kann. Der Erdball dreht ſich, bis er in Stücke geht, und hernach iſt's ewig geweſen! Ebenſo geht es in der Liebe auch. In hundert Ehen, die ich kenne, iſt's nicht anders. Ja, und jede Liebe endet einmal ſo. Aber die Leute leben glücklich, weil ſie nicht das Unmögliche möglich machen wollen."

„Weil's ihnen am Ende im Sumpf bequem wird," rief die Frau mit dem Ausdruck unſagbarer Bitterkeit — „und ſie vergeſſen haben, wie's droben im Sonnenſchein war."

Digitized by Google

„Das sind deine Überspanntheiten. In Frieden leben und die Dinge nehmen wie sie sind, heißt nicht im Sumpf leben. Übrigens, es ist wahr, die meisten haben etwas mehr als wir, sie haben Kinder."

„Kinder!" rief sie, und man hörte am Ton, daß der Stich ins Herz getroffen hatte. „In den ersten Jahren warst du glücklich, keine zu haben, weil wir so ungestörter eins dem andern leben konnten."

„Das war falsch, wenigstens für deinen Standpunkt," entgegnete er, mit dem Spazierstock das niedere Gebüsch zerhauend, daß die Blätter flogen. — „Nicht daß die Kinder die Liebe der Gatten erhöhten oder erhielten, ich glaube das nicht. Aber sie sind ein äußeres Bindemittel. Die Eltern beschäftigen sich mit einem gemeinsamen Gegenstand und meinen, sie beschäftigten sich miteinander. Übrigens glaube nur nicht, ich mache dir einen Vorwurf daraus, keine Kinder zu haben. Nichts liegt mir ferner. Ich bin es ganz zufrieden, daß ich nicht in die Zukunft zu sorgen brauche und daß wir das bißchen Wohlstand, das uns endlich zugefallen ist, ohne Skrupel genießen können! Alles wäre gut ohne deine törichte Empfindelei."

Die mißhandelte Frau schien jetzt ihr ganzes Selbstgefühl zusammenzuraffen. „Ich bin nicht empfindlich," erklärte sie mit Würde. „Ich wehre mich nur gegen die Beleidigung, daß ich hinter jeder, jeder anderen Frau zurückstehen soll."

„Daß du das nicht begreifen kannst! Jede, jede andere Frau ist schöner als die eigene. Das ist ein Naturgesetz. Was läßt schön erscheinen? — Das

Digitized by Google

Begehren. Und was begehrt man? — Was man nicht besitzt. Aber bringe einer Logik in ein Frauengehirn!"

„Hans!" rief die Frau außer sich. Es klang schrill und doch tonlos, wie wenn man an eine zersprungene Schale schlägt.

Der Mann schien trotz seiner Roheit zu fühlen, daß er zu weit gegangen war.

„Komm, komm, mach keine Szene," hörte man ihn sagen. „Es ist nicht bös gemeint. Du treibst mich nur so weit durch deine Vorwürfe. Komm, gib mir den Arm. — Was, du willst nicht? Nun meinetwegen."

Die zwei gingen weiter durch die Blätter raschelnd, er hüben, sie drüben, mit der ganzen Breite der Allee zwischen sich, die hier die Breite der ganzen Welt bedeutete.

Axel war hinter seinem Gebüsch emporgesprungen und hatte die Fäuste geballt. „Du Bestie," sagte er leise. „Wäre ich nicht unsichtbar, du solltest meine Meinung zu spüren bekommen."

Thora aber saß starr mit ganz erbleichtem Gesicht.

„Hat dich das so erschüttert, Liebste?" fragte er, ihre Hände streichelnd.

„Der schlechte Mensch, der gemeine Mensch — der schlechte, schlechte Mensch," wiederholte sie nur immer, am ganzen Leibe bebend.

„Sag: der Elende, der Unglückselige," antwortete Axel. — „Denn wer ist unglücklicher, als wer sich selbst nicht treu bleiben kann, wer die Ideale seiner Jugend verloren hat und damit den Zusammenhang zwischen

Digitized by Google

seinem heutigen und gestrigen Ich? Welche Macht soll den über den breiten Schlamm der Gemeinheit emporhalten?"

Reine Jugend hat in ihrer Begeisterung oft den Seherblick für Dinge, von denen ihre Erfahrung noch nichts wissen kann. So war Axel. Zuweilen sprach es aus ihm heraus wie durch höhere Eingebung. Dann staunte seine Thora ihn an wie ein Gefäß der Wahrheit.

Aber heute gingen ihre Gedanken nicht den Weg seiner Betrachtungen.

„Und diese zwei sind einmal hier gesessen wie wir, Axel, und haben nichts gewußt und gewollt, als eins das andere! Ist das zu fassen? Der rohe Mensch hat zarte, innige Liebesworte geredet, die piepsende, weinerliche Frau war vielleicht ein silberstimmiges junges Mädchen, das glaubte, mit ihm in die Pforten des Himmelreichs einzugehen!"

„Laß sie! Was gehen uns die Menschen an! Mögen sie's treiben, wie sie können. Wir zwei sind eins des andern sicher; wir halten fest, was wir gewählt haben. Denn unser Einssein ist ja zugleich unser Sein, das eine läßt sich nicht auflösen ohne das andere. Wenn wir aufhörten uns zu halten, so hätten wir zugleich schon aufgehört zu existieren."

„Wirst du nie anders denken, Axel?"

„Anders denken? Das wäre ja so unmöglich, wie — wie —," er suchte einen Vergleich, fand keinen, „es wäre einfach unmöglich," schloß er.

Aber das trauliche Plätzchen war wie verunreinigt

Digitized by Google

durch den Gedanken an solche Vorgänger, und sie verließen es, ohne einen Blick zurückzuwerfen. In der Allee war es dunkel geworden, als hätte auch die Sonne sich vor der Begegnung mit den zwei Unausstehlichen zurückgezogen. Die Vögel gaben bängliche Laute von sich, wie vor dem Ausbruch eines Gewitters. Auf der Wiesenfläche, wo niedergelegte Heuschwaden sinnverwirrend süße Düfte ausströmten, sah man, daß der Himmel von einem milchigen Flor bedeckt war, durch den das unsichtbare Gestirn wie mit vergifteten Dolchen stach, und die Liebenden beeilten den Schritt, um noch trocken unter Dach zu kommen.

Schon fiel der Regen, als sie den offenen Wirtsgarten erreichten. Die Wirtin, eine starke, grobknochige Schwäbin, bekannt für ihren Mutterwitz und die wunderlichen, halb philosophischen Sprüche, die sie zuweilen von sich gab, begrüßte das junge Pärchen, dessen Liebe unter ihren Augen aufgeblüht war, mit einem besonderen Wohlwollen und führte sie ins Haus, weil die wenigen geschützten Plätze im Garten besetzt waren. Im Saal aber deckte man eben für ein Festessen, das ein Sängerklub auf den Abend bestellt hatte, und auch im Nebenzimmer war kein behagliches Eckchen frei, wo die zwei die Schüssel Sauermilch, nach der sie lechzten, con amore zu sich nehmen konnten. Sie würde ihnen gerne im Pavillon den großen Tanzsaal aufschließen, meinte die Wirtin, aber sie wären auch drüben nicht ungestört, da man soeben den Klavierstimmer aus der Stadt erwarte. Sonst habe sie ihnen leider nichts anzubieten als ein halbdunkles Stübchen gegen den Hof, das frei-

Digitized by Google

lich nicht auf Gäste eingerichtet sei, wo man aber wenigstens trocken sitze. Damit ging sie über den Gang voran und öffnete ein längliches Kabinett mit Holzverkleidung, das sein Licht durch ein kleines Fenster unter der Decke erhielt und vorzeiten ein altdeutsches Trinkstübchen vorgestellt haben mochte, jetzt aber seit lange nicht benützt schien, denn es roch beträchtlich nach Moder. Die Frau wischte Bank und Tisch mit ihrer Schürze rein, während sie einen wohlmeinenden Diskurs anspann.

„Also heut wollen Sie von der Lieb' Abschied nehmen, und morgen wird geheiratet?" begann sie in einem Tone, der fast wie Beileid klang. „Da haben Sie noch einen schönen Tag heut, nehmen Sie ihn wahr, nehmen Sie ihn wahr. So schön kommt's nicht wieder."

„Ei," sagte Axel, indem er sich mit seiner Braut auf der schmalen wurmstichigen Holzbank niederließ, „ich sollte meinen, es komme jetzt noch viel schöner."

„Na, na, Ehstand ist Wehstand. Ich kann ein Lied davon singen, denn ich hab's mit drei Männern probiert. Freilich, die Ehen werden im Himmel geschlossen, und droben ist's eitel Licht und Glanz, aber wie sie hernach auf Erden aussehen, wo die Beleuchtung schlechter ist, danach fragt der liebe Gott wenig."

„So? Glauben Sie, er habe kein Herz für seine Kreatur?"

„Ach was! Er nimmt die Sach' in Bausch und Bogen, sonst könnt' er ja gar nicht fertig werden; für ihn bleibt's immer das erste Paar. Wenn sie's bunt treibt, so

Digitized by Google

lacht er und denkt: ‚Wird ſchon die Zeit kommen, wo mein Adam den Spieß umdreht‘, und iſt anderswo e r der Schlimme, dann denkt er: ‚So, jetzt zahlt er ihr die Laib' heim.‘ Mit den Liebesleuten kann's unſer Herrgott nicht ſo genau nehmen. Damit müſſen Sie ſich tröſten, wenn einmal die Flitterwochen den großen Fluß hinunter ſind."

Die letzten Worte waren in bemutterndem Tone an die ſtrahlende Braut gerichtet, die die Art der Wirtin ſchon kannte und völlig unbefangen blieb.

„Sie ſind auch von denen, die nicht glauben, daß das Glück dauern kann," ſagte die Schöne mit lächelndem Verweis. „Warten Sie, wir zwei werden Ihnen zeigen, wie das gemacht wird."

Die ländliche Philoſophin war nicht aus ihrem Räſonnement zu bringen.

„Das Glück dauert wohl, es iſt immer in der Welt, aber es haben's dann andere," entgegnete ſie trocken und ging nach der beſtellten Sauermilch in die Küche.

Die zwei Verliebten lächelten der Unverbeſſerlichen nach. Jetzt wurde es minutenlang ganz ſtille in dem Stübchen. Axel hatte ſich in Thoras weißen Arm vertieft, deſſen entzückend anmutige Modellierung er auf ſeine Weiſe ſtudierte, indem er von der Handwurzel aufwärts bis zum Ellbogen einen leiſen Kuß neben den anderen darauf hauchte. Die große Hauskatze, die hinter ihnen zur Tür hereingeſchlichen war, begleitete dieſen Vorgang, den ſie zu verſtehen ſchien, mit behaglichem Schnurren, indem ſie ſich gegen Thoras Kniee drängte. Mit einem Male verdunkelte ſich der lichtarme

Digitized by Google

Raum noch mehr, und als ein leichtes Klirren des Fensters ihre Blicke nach oben zog, sahen sie gegen die Scheibe gedrückt ein fahles Gesicht, von schwarzen, regennassen Haarsträhnen umhangen, das Gesicht der Irren, das aus der Höhe auf sie niederstarrte. Die an das Glas gepreßten Lippen waren wie zum Kusse zugespitzt, und ihre Augen hingen mit brennender Sehnsucht an dem jungen Manne. Gleich darauf war sie verschwunden.

„Sind denn heute alle Narren los?" rief dieser unmutig, während das Mädchen auffuhr und vor Schrecken zitterte, weniger über das Gesicht, das sie gleich wiedererkannt hatte, als über das Befremdliche dieser Erscheinung so hoch über dem Boden. Sie mußte sich das Gespenst vorstellen, wie es im Regen heranschlich und an der Außenmauer lang und länger in die Höhe wuchs, bis es mit dem Kopf das Fenster erreichte, um ihre Traulichkeit zu belauschen. Axel meinte, wenn das schöne Kind nicht wie eine Karnevalschere gebaut sei, so werde sie wohl zu diesem Zweck eine Leiter angelehnt haben; doch die wieder eintretende Wirtin belehrte ihn, daß sie das vorspringende Dach eines Schuppens benutzt haben mußte, um das Fensterchen zu erklettern und ihre Neugier zu befriedigen.

„Das arme Ding ist überall und nirgends," sagte sie, ein weißes Tuch über den Tisch breitend. — „Sie hockt in den Bäumen wie ein Eichhorn und hängt sich ans Gemäuer fest wie eine Fledermaus. Immer sieht man sie da, wo man sie am wenigsten erwartet. Übrigens

Digitized by Google

ist sie ein harmloses gutartiges Geschöpf, auch aus sehr guter Familie, eine Generalstochter. Wir haben sie schon ein halbes Jahr im Hause. Sie wollte sonst nirgends bleiben, aus jeder Anstalt ist sie entkommen; denn sie muß immer im Grünen sein, ob's donnert oder hagelt. Hier tut sie gut, man kann sie ganz freilassen. Fürs Davonlaufen ist gesorgt: sie fürchtet sich vor dem Wasser. Aber sie hat Tage, wo sie unruhig wird, besonders wenn sie ein Brautpaar sieht. Dann läuft sie und versteckt sich, denn sie hat die fixe Idee, daß sie Liebesleuten Unglück bringe."

„Mir scheint vielmehr, sie hat uns den ganzen Nachmittag umschlichen," bemerkte Thora.

„Das mag wohl sein. Es läßt ihr eben keine Ruh, sie muß dann aus der Entfernung um so ein Pärlein herstreichen. Die Arme, es ist kein Wunder, nach dem, was sie erlebt hat," setzte die Mitteilsame hinzu und berichtete, so viel sie selber von diesem zerstörten Leben wußte: daß die Unglückliche durch Jahr und Tag heimlich verlobt gewesen sei, ohne den Widerstand ihrer Eltern brechen zu können, bis sie in Schwermut verfiel, wodurch ihr Vater endlich gezwungen wurde, seine Einwilligung zu geben. Am Hochzeitstage aber habe sie in Kranz und Schleier vergeblich auf den Bräutigam gewartet, der erst Wochen später tot, verunglückt aufgefunden worden sei. Lange Zeit habe sie darauf in völliger Umnachtung zugebracht und führe jetzt halbgenesen eine traurige Scheinexistenz, mehr ein Vegetieren unter Bäumen und Sträuchern als ein wirkliches Leben, und nur durch die Musik, die ihr allein von allem

Digitized by Google

in ihrem Elend geblieben sei, kehre sie vorübergehend ins menschliche Dasein zurück.

Thora, deren Augen sich bei dieser Erzählung unnatürlich erweitert hatten, schob mit wehevollem Stöhnen die Schüssel weg, die ihr die Wirtin eben vorsetzte; diese aber fuhr unbekümmert um die Wirkung ihrer Mitteilungen fort: „Jetzt wird sie ans Klavier gehen und singen. Das tut sie an solchen Tagen immer, und es hilft ihr. Da werden Sie etwas hören, das Sie nicht vergessen; ihre Stimme soll immer das Schönste an ihr gewesen sein; kein Mensch würde sie für irrsinnig halten, der sie singen hört."

Die Wirtin hatte recht. Kaum daß die Liebenden wieder allein waren, noch mit dem Eindruck des Gehörten kämpfend, wurden drüben im Pavillon die Tasten angeschlagen. Das war nicht der erwartete Klavierstimmer. Ein paar Akkorde mit sicherer Hand gegriffen, ein paar Skalen auf und nieder mit flüchtigen Fingern, dann brach es los wie ein Gewitter, daß die Lauscher festgezaubert saßen. Und über dem Sturm der Tasten erhob sich wie ein Albatros mit mächtigen weißen Fittichen die Stimme der Sängerin: „Per pietà, non dirmi addio!"

Es war etwas in Klangfarbe und Vortrag, als ob der Engel des Schmerzes selber sänge.

Thora fuhr sich mit beiden Händen ans Herz, wie wenn es mitten durchgerissen würde, und folgte atemlos dem herrlichen Sopran durch alle Phasen seines angstvollen Flehens, seines glühenden, verzweifelten

Digitized by Google

Anrufs, bis er in hoffnungsloſer Nacht erſtarb: „Io d'affanno morirò.“

Das war zuviel für die ohnehin zum Zerreißen geſpannten Nerven der jungen Braut. Sie lag an Axels Hals, ihn wie in wildem Jammer umklammernd, während die Stimme der Irren ſie dämoniſch nachzog, daß ſie die letzten verhallenden Noten mitſingen mußte: „Io d'affanno morirò.“

Auch Axel war erſchüttert, ſo hatte er das wunderbare Lied noch nie ſingen hören.

„Dieſer Beethoven!“ ſagte er. „Er macht mit uns, was er will.“

Sie ſchoben den Tiſch zurück und ſtanden auf. Aber Thora war ganz außer ſich. Sie fühlte ſich von einem Wirbel erfaßt, der ſie in das Schickſal der Unglücklichen mit hineinziehen wollte. Die Unheilsahnung, die ſie bei ihrer Begegnung mit der Irren beſchlichen hatte, war aufs neue über ihr und mit ſolcher Macht, daß ſie ſich ſelbſt von jener kaum zu ſcheiden wußte.

„Laß uns fort, laß uns fort, ich vergehe hier,“ bat ſie gequält. „Lieber draußen im Regen als hier Wand an Wand mit dem Unglück.“

Sie ſah mit ſo irren Blicken um ſich, daß es Axel angſt und bange wurde. Um nichts in der Welt hätte er noch einmal der ſentenzenreichen Wirtin ſtandhalten mögen. Er legte den Betrag der Zeche auf den Tiſch, und die beiden machten ſich, mit dem kleinen Schirmchen bewaffnet, durch eine anſtoßende, mit tauſenderlei Gerümpel gefüllte Kammer ins Freie, wo ſie ſich über-

Digitized by Google

raſcht im ſchönſten Sonnenſchein fanden. Der Boden war beinahe trocken geblieben, nur auf den ausgebreiteten Blättern der Roßkaſtanien glänzten große Waſſertropfen wie in einer feſten grünen Schale und fielen einzeln nieder. Die Wolke war mit einem kurzen Guß vorübergezogen und hatte ſich irgendwo in der Nähe entladen, wie die eingetretene Friſche zeigte. Aus den Baumkronen ſchmetterten die Vögel voll Übermut, daß ihnen der ſonnige Spätnachmittag gerettet war, Hühner ſtritten ſich gackernd um die am Boden liegenden Brocken, und in einer Schaukel zwiſchen hohen Stämmen ſchwangen ſich ſtehend zwei kleine weißgekleidete Mädchen, die mit Luſt- und Angſtgekreiſch bis zu den Wipfeln der Bäume flogen.

„Jetzt führ' ich dich an einen Ort, den nur die Nixen des Stroms und die Vögel des Himmels kennen," ſagte Axel, indem er ſich mit ſeiner Gefährtin auf ſchmalem Kieswege wieder dem ſeichteren rechten Flußarm zuwandte. — „Dort wollen wir ſitzen, bis der Abend heraufkommt, und zuſammen die Sterne betrachten, und vergeſſen, daß der Planet noch andere Bewohner hat als uns."

Der junge Mann, der jeden freien Sommertag auf dem Fluß zu verbringen pflegte, kannte das Inſelchen von innen und außen wie ein liebes Spielzeug. Er ſuchte den Stachelzaun entlang, bis er ein verſchloſſenes Pförtchen fand, deſſen zerbröckelnde Latten ſeiner ſchlanken Geſtalt den Durchlaß gewährten, und als die Öffnung ein wenig erweitert war, konnte auch die

Digitized by Google

geschmeidige Thora nachschlüpfen. Hier war man wie in einer anderen Welt. Ein sanfter grüner Rasenhang senkte sich gegen das Wasser hinab, in dem sich ein paar hohe Weidenbäume bespiegelten. Jenseits des Flußarmes dehnte sich eine weite ungemähte Wiese bis zum fernen Waldsaum, ganz besät von unzähligen gelben Ringelblumen, die glänzten wie herabgefallene kleine Sonnen. Dazwischen funkelten noch große Regentropfen wie Diamanten im Grase. Die niedrigstehende Sonne fiel schräg durch das Erlengebüsch und küßte ihre kleinen Schwesterlein, die Ringelblumen, auf der Wiese, daß sie goldener strahlten. Blank und undurchdringlich wie eine Stahlplatte schimmerte das Wasser, das mit fast unmerklicher Bewegung vorüberzog. Der Fluß, der auf der linken Seite des Werders hoch und voll im tiefen Bette dahinrauscht, verändelt sich hier zwischen blumigen, weltvergessenen Borden, indem er sich erst in leichtem Bogen gegen die Wiese hinüberschwingt, dann enger sich dem Inselchen wieder anschmiegt, in dessen grünen Rasenhang er eine runde Bucht mit enger Mündung gewühlt hat, die jetzt friedlich träumte wie ein kleiner See. Eine außer Gebrauch gekommene Schiffshütte, deren Wände zerfallen, löst sich dort bei Schilf und Weiden ungehindert in ihre Bestandteile auf, ein kleiner Nachen, einst dem letzten Besitzer der Villa gehörig und jetzt von jedermann vergessen, modert darin.

„Hier werden wir sitzen wie in einer Arche, mag es regnen oder stürmen," sagte Axel, ihr zärtlich seinen Rock in den Nachen breitend. Thora sah nicht rechts

Digitized by Google

noch links, ihre Seele trieb noch auf den uferlosen Wogen des Gesanges.

„Daß die Menschen voneinander müssen!“ sagte sie mit strömenden Augen. „Daß der Planet sich nicht halten läßt. Er rollt und rollt, und mit den Tagen und Nächten, die er bringt, bringt er unausweichlich auch den Tag der Trennung.“

„Laß ihn rollen, den Planeten. Heute ist heute. Wer soll uns das je wieder nehmen — und das — und das?“ antwortete er, sie küssend und wieder küssend. Aber auch in seinen Augen standen die Tränen, und ihre Erschütterung zitterte in seiner Seele nach. Eine ungeheure, schmerzlich süße Sehnsucht riß sie zusammen, als hätten sie sich nach endloser Trennung gegen alles Hoffen und Erwarten wiedergefunden. Sie verstrickten sich verlangend ineinander und suchten, sich fester und fester pressend, jedes beim andern die Gewißheit seiner Nähe und Lebenswärme. Er trocknete ihre Tränen ab und tröstete sie mit tausend zärtlichen Schwüren, nannte sie seine süße Sensitive, seine geliebte Mimose und sich ihren Gärtner, der dafür sorgen werde, daß kein rauher Luftzug und kein unzarter Finger die edle Pflanze berühre.

Seine Liebkosungen gaben ihr endlich wieder die Gewißheit ihres eigenen Selbst zurück.

„Wenn es jemals anders käme,“ sagte sie, mit holder Hingebung an seine Brust gelehnt, „so wüßte ich nicht, was aus mir werden sollte. Du hast mich zu sehr verwöhnt, und es bleibt dir nun nichts übrig, als mich so weiter zu verwöhnen, denn in

Digitized by Google

einer kälteren Luft könnte ich jetzt nicht mehr leben."

„Das sollst du auch nicht. Ich müßte ja vom Wahnsinn geschlagen werden, um es je zu vergessen, was mir das Schicksal in dir geschenkt hat."

„Wenn aber das Schicksal selber kommt und uns trennen will?"

„Dann werd' ich ihm sagen: ‚Tu mit uns beiden, was du willst, aber laß uns beisammen.'"

„O Axel, wird es dich erhören?"

„Es wird, weil es unser ganzer voller Ernst ist. Siehst du, ich war ein nüchterner Mensch, ehe ich dich kannte, und hätte zu solchen Vorstellungen den Kopf geschüttelt. Aber jetzt spür' ich's in mir wie eine neue Seele und habe Augenblicke, wo ich ein Seher bin. Ich weiß es und fühl' es ganz genau, daß die unsichtbaren Wellen, die unser Seelenleben in den Raum hinaussendet, durch Suggestionskraft unser Schicksal lenken. Es geschieht uns nichts, was wir nicht selber wollen. Darum bleibt dem Schicksal keine Wahl, als wenn einmal unser Leben ausgelebt ist, uns zusammen hinwegzunehmen."

Sie sah ihn gläubig an und lächelte getröstet durch einen Tränenschleier, der sich ablöste und ihr in zwei Tropfen an den Wimpern stehen blieb, während die Augen schon wieder im ungetrübten Blau strahlten. Andächtig sog er diese letzten Tränen wie wundertätige Tropfen auf, und die beiden jungen, heilig liebenden Menschenkinder verwuchsen immer inniger und tranken eins beim andern Labung und Befreiung,

Digitized by Google

bis ihre Herzen wieder gesund und ruhig schlugen. Die Welt, von der ein Stacheldraht sie trennte, war nicht mehr da; die schilfumwachsene Schiffshütte wurde ihr Haus und ihre Heimat, wo sie wie im feinsten und duftendsten Extrakt ihr ganzes künftiges Glück vorausnahmen. Thoras silberweiße Arme, die kühl wie Nixenarme waren, schlangen sich so erquickend um seinen braunen, sonneheißen Nacken; aus seiner kühngewölbten Brust strömten Mut und Kraft in die ihrige. Ein köstlicher Friede stieg auf sie beide hernieder. Der süßliche Wassergeruch brachte ihren wieder beruhigten Sinnen frühe Jugenderinnerungen zurück an jene wonnevolle Zeit, wo man mit bloßen Füßen in sonndurchwärmten Bächen patschte, und die Vergangenheit floß ihnen mit einer rosig dämmernden Zukunft zusammen, in der blumenbekränzte Kinder wie kleine Liebesgötter im Ufersand spielten. Die Wasser rauschten aus der Ferne in ihren Traum wie Stimmen des Lebens, die vergeblich riefen. Und allmählich ward ihnen zu Mute, als träten sie in einen Orden von Eingeweihten, die dem Weben der Natur näher stehen, und hätten die Eigenschaft des Dichters erlangt, der sein Ich zu vertausendfachen und in jeglichem Ding zu leben vermag, wenn dem Alltagsmenschen seine Armut kaum gestattet, das eigene Leben deutlich zu fühlen. Halbe abgebrochene Worte genügten ihnen zur Mitteilung dieses erhöhten Zustandes; denn der geheimnisvolle Strom war zwischen ihnen eingeschaltet, der dem einen Herzen ein volles Wissen vom andern gibt, und jenes elementare innere Einswerden hatte sich voll-

Digitized by Google

zogen, das ein Menschenpaar nur einmal und auf Minuten erleben kann.

„Was ist das mit uns? Werden wir Götter?" fragte Thora. „Fühlst du, wie alle Kräfte des Erdbodens sich würzig zu uns herandrängen? Jeder Luftzug bringt uns im Vorüberstreifen Grüße mit — vom Fluß — vom Park — von der Wiese —, und alle die sonst geruchlosen Kräutlein und Blümlein, die frischen und die abgedörrten, hier auf dem Rasen teilen sich mir durch eine besondere Duftschattierung mit. Jedes Hälmchen kommt und sagt: ‚Habt mich lieb, ich bin auch da.'"

„Es ist der Regen, der die feinen ätherischen Öle entbunden hat," sagte Axel, mit Wonne die balsamische Luft einschlürfend. — „Wie leicht sich's hier atmet. Ich glaube, ich bin ein Entrückter. Mein Körper hat die Schwerkraft überwunden."

„Und ich — ich könnte mich auf dem Schilfrohr schaukeln," überbot ihn Thora.

„Meine Fühlfäden wachsen und wachsen," sagte der Jüngling dagegen, „und setzen mich mit allem, was uns umgibt, in Berührung. Jetzt verstehe ich auf einmal den Spruch des Angelus Silesius, den wir einmal zusammen lasen:

Mensch, alles liebet dich,
Um dich ist's sehr gedrange.
Es laufet all's zu dir,
Daß es zu Gott gelange."

„Axel! Axel! Verstehst du auch die Sprache der Vögel, die da hinten in den Erlen singen?"

Digitized by Google

„Ja wohl verstehe ich sie, du Süße. Die Amsel mit ihrer kurzen, immer gleichen Strophe singt: ‚Seid glücklich — glücklich — glücklich.‘“

Wieder schlang er die Arme um sie, und nun vergaßen sie Vogelstimmen und Wiesendüfte und versanken eins ins andere.

Stunden vergingen, die Sonne stieg immer tiefer. Sie lehnten zärtlich Schulter an Schulter gegeneinander und sprachen zuletzt kein Wort mehr. Ihre Arche, die anfangs beinahe trocken auf Kies und Sand gelegen, hatte sich allmählich gehoben und schaukelte leise. Das Wasser schlug stärker gegen die morsche Wand der Hütte, Blätter und abgerissene Zweige trieben im Fluß daher und drangen teilweise in die Bucht, die sie gefangen hielt, sie in unendlichem Reigentanz drehend. Lauter, gebieterischer tönte hinter ihnen die Stimme des großen Stroms herüber. Rufe du nur, dachte Axel, seine Thora fester umschlingend, du wirst warten können. Drüben am Waldsaum wagte sich jetzt bedächtig ein Reh hervor, kam in raschen Fluchten über die Wiese und hielt am Rand des Wassers still, wo es aufmerksam nach den zweien herüberäugte, bevor es beruhigt den Kopf zum Trinken senkte. In den Weiden schrieen noch einmal die Spatzen aus Leibeskräften, um den sinkenden Tag mit ihrem Chorgesang zu begleiten, die Amsel im Park pfiff ein zweimaliges kräftiges Abendsignal, das fast wie ein Zapfenstreich klang.

„Die Sonne geht unter,“ sagte endlich der Jüngling, indem er sich mit einem Seufzer unendlichen Glücks

Digitized by Google

erheben wollte; doch Thora drückte schweigend seine Hand und hielt ihn fest. Da ließ er sich gerne halten, und sie saßen noch umschlungen in stummem wunschlosem Glück, bis der erste Stern durch die lichtblaue Decke drang.

Sie sahen ihn an, drückten sich aufs neue die Hände, und Thora sagte, von einer Kindheitserinnerung ergriffen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!"

„Und den Engeln ein Wohlgefallen," setzte Axel lächelnd hinzu, indem er sie noch einmal an sich zog und küßte.

Ihr Kahn lag jetzt völlig im Wasser, und sie mußten mit einem Sprunge das Land gewinnen.

„Sieh nur, wie der Fluß gewachsen ist," sagte Axel, wie aus einem Traum erwachend. „In den Bergen hat es stark gewittert, während wir hier geborgen saßen."

Thora hatte ihre Blumen, die im Kahn zerstreut und zerdrückt lagen, wieder zusammengelesen und schüttete sie in den Strom.

„Du lieber Fluß," sagte sie, „bring' sie dem Meere und erzähl' ihm, daß du zwei Glückliche gesehen hast."

Als sie bei der Lände ankamen, wo Axels Fahrzeug lag, sahen sie erst, wie die Wassermassen vom Gebirge den Hauptstrom geschwellt hatten. Er donnerte zornig; seine schönen Fluten, die jetzt getrübt waren, führten Strohbündel, Latten und Pfähle, die Reste eines Bretterzauns und andere zum Teil unkenntliche

Digitized by Google

Gegenstände auf ihrem eilenden Laufe mit. Axels Boot tanzte und zerrte ungeduldig an dem Strick, der es festhielt. Als die beiden einstiegen, sprang es auf wie ein Renner, dem der Zügel gelassen wird, und schoß pfeilschnell mit den ungestümen Wassern hinunter. Der Ruderer hielt sich nahe der Insel, um einen großen dunkeln Gegenstand zu vermeiden, den der Strom in seiner Mitte vor sich herwälzte. Er war in der Abendbeleuchtung gerade noch zu erkennen als ein riesiges ausgewurzeltes Baumskelett, das bald seine toten Äste mit ihrem dürren Laubwerk, bald seine langen Wurzeln zum Himmel streckte.

„Das wird eine lustige Fahrt," rief Axel fröhlich, „in einer halben Stunde sind wir zu Hause."

Thora blickte ihn an, ohne zu antworten; ihre Augen träumten noch von der stillen seligen Bucht, die sie eben verlassen hatten, und es war, als ob sie dieses Bild in sich trügen, denn Axel sagte, ihren Blick erwidernd: „Ja, in Zukunft überlassen wir die Insel mit all ihren Narren sich selbst, wir rudern gleich in diese Bucht herein und sitzen hier ‚selig verschollen', wie unser Eichendorff sagen würde, den Sommernachmittag lang, mit einem schönen Buch oder auch ohne; die Sonne haben wir im Rücken, sie badet alles in goldene Wärme —"

Ein gellender Schrei unterbrach ihn. Sie glitten eben an der unteren Spitze des Werders hin, wo der Strom seine beiden Arme zu majestätischer Breite wieder vereinigt, und Thora wollte sich umwendend der Wiege ihres Glücks noch einen Gruß zurücksenden,

Digitized by Google

als auf der schmalen grünen Zunge, die sich zum Fluß hinabsenkt, ein riesiges schreckhaftes Gebilde vor ihr auftauchte. Es war die Irre, die sich an den äußersten Rand des Wassers vorbewegte; sie winkte mit ausgestreckten Armen; ihre lange Gestalt schien in der Dämmerung und mit der baumlosen Wiese hinter sich ins ungeheure hinaufzuwachsen, und es sah aus, als sei sie im Begriff, über das Wasser schreitend auf das Boot heranzukommen.

In wildem Schreck war Thora zur Seite gefahren, unglücklicherweise im gleichen Augenblick, wo Axel sich nach derselben Seite geneigt hatte, um mit dem Ruder das Baumgeripp zurückzustoßen, das die Flut soeben auf sein Boot heranwälzte. Die doppelte Bewegung hatte zur Folge, daß Thora aus dem schwanken Boot stürzte. Axel sprang nach und ergriff sie im Untersinken. Als er mit der Bewußtlosen auftauchte, war das Boot schon fern, der Wasserschwall mit dem andrängenden Baumgestrüppe nahm ihm den Atem, und er versank nach kurzem Kampf zum zweitenmale, die Last, die er nicht lassen wollte, im Arm. Das herrenlose Fahrzeug trieb noch eine Strecke weit hin, bis es an einer der vorgebauten Buhnen aus Pfahlwerk und Reisig hängen blieb, die das Ufer schützen. Die beiden Körper, deren Umschlingung sich gelöst hatte, wurden in kurzer Entfernung voneinander in die Höhe getragen, und das Wasser, dessen Ungestüm sich legte, sobald es sich besser ausbreiten konnte, führte sie allmählich zusammen. Zuweilen schwamm der eine etwas schneller, während der andere zurückgehalten wurde, dann trieb eine

Digitized by Google

Strömung sie wieder nahe zueinander, daß sie sich berührten. So glitten sie weiter, immer weiter auf der feuchten Hochzeitsreise, an den Gärten und Wiesen ihrer Jugend vorüber, unter wohlbekannten Brücken durch, gegen fremde schlafende Ortschaften hin, die stillen emporgewandten Gesichter von der silbernen Mondsichel beleuchtet, deren bleicher Schein zu Hause gespenstisch auf den Falten des ausgebreiteten Brautkleids spielte.

Digitized by Google

Zenobia

Digitized by Google

In dem ehemals kurfürstlichen, jetzt königlichen Lustschloß Monrepos, in einem mit der kalten und öden Pracht des Empire ausgestatteten Saale befindet sich eine Stickerei aus bunter Seide, die den Besuchern als Kuriosität gezeigt wird. Sie ist in einen kunstreichen bronzenen Kaminschirm eingesetzt und stellt nichts Geringeres dar als den Sieger von Austerlitz in seiner weltgeschichtlichen Pose. In der bekannten grünen Uniform mit goldenem Stern, die Arme gekreuzt, steht er in halber Lebensgröße auf dem blauen, mit goldenen Bienen besäten Seidengrund, sein Haupt von einer Gloriole aus Goldfäden, der traditionellen „Sonne von Austerlitz", bestrahlt; zu seinen Füßen ein Bündel Trophäen, auf denen ein Adler thront. Die ans Unsichtbare streifende Feinheit der tausend und tausend Stiche und die in diesem Material fast unbegreifliche Kunst der Farbentönung geben die Illusion eines Gemäldes, und man weiß nicht, ob man sich mehr über die Geschicklichkeit oder über den Ungeschmack verwundern muß, der an Stelle bloßer ornamentaler Wirkung eine möglichste Lebensähnlichkeit angestrebt hat. Die Farben der Stickerei sind jetzt ebenso verschossen wie der seidene Grund; nur die Augen des Imperators haben den ersten Glanz behalten und starren unheim-

Digitized by Google

lich aus dem vergilbten Gesicht hervor, weil ihnen geschliffene Stahlperlen als Pupillen eingesetzt sind. Grell und beängstigend ist der Blick aus diesen Perlenaugen, wie aus den Augen jenes tödlichen indischen Götzen, der, im Triumph einherfahrend, freiwillige Menschenopfer vor die Räder seines Wagens zwang. — Oder erschien es so nur mir, weil ich die Geschichte kannte, die sich an dieses seltsame Kunstwerk knüpft?

Das Gedächtnis seiner Urheberin reichte durch mündliche Überlieferung bis in meine Kinderjahre herauf. Es wurde mir sogar einmal in einer Silhouettensammlung das mit dem Storchschnabel verkleinerte Profil der Stickerin gezeigt, das von der außerordentlichen Schönheit dieses Kopfes, an die sich die ganz alten Leute noch wohl erinnerten, immerhin eine Ahnung gab.

Aber dieser herrliche Kopf hatte sich wie das Fragment einer Antike in die Welt verirrt; es fehlte der schlanke, hohe Hals, auf dem er thronen sollte, und der königliche Leib, der zu einem solchen Gesicht gehört. Nicht minder fehlte ihm der Kultus, den sonst die Schönheit fordert; denn seine Trägerin war eine arme Bucklige, die sich durch ihrer Hände Arbeit ernährte.

Ihr Vater war Lehrer an der Lateinschule gewesen, ein ernster, schöner Mann, der aus einer vor Zeiten eingewanderten französischen Hugenottenfamilie stammte. Von ihm hatte sie die vornehme Profillinie, die tiefschwarzen Haare, den matten Teint und die merkwürdigen Augen mit den breiten, langbefranzten Lidern geerbt, dunkle, unergründliche Augen voll

Digitized by Google

Schwermut und Leidenschaft, wie sie sonst nur im Süden heimisch sind. Von ihm hatte sie auch den hochfliegenden Sinn, den er unter anderem dadurch äußerte, daß er ihr den Namen Zenobia gab. „Denn," sagte er dem erstaunten Pfarrer, „ein schöner Name ist die einzige Mitgift, die ich meiner Tochter geben kann." — Der Pfarrer ließ sich nach einigem Widerstand bereden, weil die Familie ohnehin etwas Ausländisches an sich hatte, dem man gewisse Schrullen nachsah, aber die guten Bekannten des Schullehrers stellten sich fast auf die Köpfe. — „Zenobia!" hieß es, „das ist ja der Name einer heidnischen Königin oder Kaiserin." Worauf der Vater gelassen antwortete: „Der Name einer Königin und Kaiserin soll mir nicht zu gut sein für meine Tochter."

Mit diesem hochtrabenden Namen hatte er den ersten Grund zu ihrem Verhängnis gelegt. Sie nahm ihn für ein Zeichen, daß sie etwas Besseres sei als ihre Umgebung, und hielt sich schon als Kind von anderen Kindern fern. Ohnehin wurde sie wegen ihrer schwarzen Haare und Augen wie ein fremder Wundervogel angestaunt. Dann hatte ein tückischer Dämon ihren Wuchs gehemmt und ihre Schultern hinaufgezogen, und im Verein mit einer solchen Gestalt schien ein solcher Name die Bosheit geradezu herauszufordern. Sie aber trug ihn stolz wie eine Königskrone, in die ein Dornenkranz verflochten ist.

Der Vater hatte ihr einige Kenntnisse in der Geschichte und Literatur beigebracht, und es war sein größtes Vergnügen, wenn sie Abends zusammen bei

Digitized by Google

der Öllampe saßen, aus den gespreizten Voltaireschen Tragödien, die den Hauptbestandteil seiner Bibliothek bildeten, vorzulesen. Er tat es mit falschem Pathos und ebenso falscher Aussprache, denn er kannte das Französische, das er als seine eigentliche Muttersprache betrachtete, fast nur aus Büchern. Die Tochter lernte es wiederum von ihm, und die beiden unterhielten sich zusammen stets in ihrem selbstgebrauten Französisch, durch das sie sich von ihrer beschränkten, Dialekt sprechenden Umgebung absonderten und wie in einen Zauberkreis einschlossen.

Der Alte war heimlicher Voltairianer und schwärmte für die französische Republik und ihre Helden. Immer hoffte er darauf, daß eine der französischen Armeen, die während der Revolutionskriege den Rhein überschritten, die Standarte der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch auf dem Boden seiner Heimat aufpflanzen würde. Aber er durfte unter dem despotischen Regiment, das auf dem Lande lag, diese Gesinnungen gegen niemand als gegen seine Tochter laut werden lassen, weil sie ihm sonst seine Stelle gekostet hätten. Die Tochter hatte zwar für seine politischen Ideale keinen Sinn, aber sie teilte seine Heldenbegeisterung und die Verachtung des sie umgebenden Spießbürgertums. Aus seinen Gesprächen und aus ihrer gemeinsamen Lektüre hatte sie sich eine Welt erschaffen, die ganz von heroischen Leidenschaften durchbraust war. In dem Vater, der jeden Morgen, sein Stöckchen in der Hand, zur Schule wanderte, sah sie trotz seiner republikanischen Gesinnungen eine Art verbannten

Digitized by Google

Monarchen, der eines Tages in vollem Glanze in sein Königreich zurückkehren werde. Als er durch eine Typhusepidemie ihr ganz rasch entrissen wurde, beweinte sie ihn heiß, aber ihre großen Gedanken gingen nicht mit ihm zu Grabe. Sie wollte kein fremdes Brot essen, sondern setzte es durch, ganz allein in der verödeten Wohnung zurückzubleiben und sich durch feine Näh- und Stickarbeiten, in denen sie weit und breit ihresgleichen suchte, ihren Unterhalt zu erwerben. Ihr Ruf drang bis in die nahe kurfürstliche Sommerresidenz und trug ihr sogar Bestellungen vom Hofe ein, denn die höchsten Herrschaften ließen gern so viel wie möglich im Lande arbeiten, und ihre Umgebung ahmte ihnen darin nach.

Aber nur ihre Finger gaben sich mit solcher Fronarbeit ab, ihr Geist verkehrte währenddessen mit den großen Gestalten vergangener Zeiten. Könige und Helden beherrschten ihre Gedanken, und all die zärtliche Grausamkeit der tragischen Poesie bedrängte ihr junges Herz. Sie fühlte auch sich zu einem solchen Schicksal geboren, sie forderte es vom Himmel als ihr Recht. In der Enge ihres kleinbürgerlichen Daseins hatte sie kein Mittel, sich seiner würdig zu machen, als indem sie sich von jeder gemeinen Berührung rein erhielt. Sie ließ gerne durchfühlen, daß ihre Familie ursprünglich von Adel gewesen sei, wofür ihr jedoch außer ihrer inneren Überzeugung jeder Anhalt fehlte. Nie kam ein triviales Wort in ihren Mund. Schweigend nahm sie die Aufträge in Empfang, schweigend lieferte sie die Arbeit ab, empfing Geld und Lobsprüche höflich,

Digitized by Google

aber ohne ein Wort der Erwiderung, und verabschiedete sich von den Kunden mit dem Anstand einer Prinzessin.

Sie wußte, daß sie schön war; denn einmal, noch zu Lebzeiten ihres Vaters, war ein fremder Maler in die Stadt gekommen, hatte sie am Fenster gesehen und ihren Kopf als Modell für ein großes Historienbild verlangt. Hartnäckig hatte sie's verweigert, obgleich der Fremde immer wieder kam, und vergeblich hatte ihr der Vater selber zugeredet. Aber seit der Zeit stand es in ihr fest, was sie vorher nur dunkel geahnt hatte: daß sie eine Schönheit war, und eine Schönheit, die würdig erachtet wurde, ein gekröntes Haupt aus der Geschichte vorzustellen. In der ganzen Realität ihres Daseins war dieser Kopf das einzige, was den Forderungen ihrer Seele entsprach. Aber wo war der Leib, der seiner würdig war, geblieben? Hatte ihn der Zufall in den Besitz einer anderen gebracht? Wandelte er in knisternder Seide drüben in den Lustgärten der Residenz unter den fürstlichen Gästen? Weil sie sich schämte, ohne ihn gesehen zu werden, ging sie so wenig wie möglich unter die Leute; die Arbeit mußte ihr ins Haus gebracht und ebenso bei ihr abgeholt werden. Die grünen Wiesen und die Baumblüte genoß sie jahrelang nur vom Fenster aus. Dagegen stellte sie sich gern auf ihren hölzernen Auftritt, der ihr die mangelnde Höhe ersetzte, und blickte über die Blumentöpfe nach der Straße hinaus. Freilich gähnte ihr da jahraus jahrein dasselbe schläfrige Bild entgegen: eine krumme Gasse mit holprigem Pflaster, in dem die Regenpfützen stehen blieben, der Grobschmied im

Digitized by Google

Schurzfell, der nebenan seine Werkstatt hatte, die Mägde, die ihre hölzernen Eimer zum Brunnen trugen, und die zerschlampten Nachbarinnen, die unter der Haustür schwatzten. Und doch konnte sie es nicht lassen, am Fenster zu stehen und auf etwas Außerordentliches zu warten. — Einmal zog ein in den Ferien befindlicher Seminaristenschwarm durch die Straße. Die jungen Leute mußten irgendwie von Zenobia gehört haben, denn einer rief: „Das ist die Königin von Palmyra!" Und die anderen schwenkten die Mützen und stimmten ein: „Es lebe die Königin von Palmyra!" worauf Zenobia, die oben am Fenster stand, sich ernsthaft dankend verneigte.

Hatte sie sich wie eine unerkannte dienende Prinzessin durch die Woche hindurchgearbeitet, so warf sie am Sonntag die Verkleidung ab und lebte ihrer angeborenen Hoheit. Sie ließ alsdann keine Kundschaft vor sich und blieb den ganzen Tag in ihrem Zimmer eingeschlossen, wo sie den ausschweifendsten Phantasien fröhnte. Vor einem kleinen, halb blinden Spiegel flocht sie ihre langen, wunderbaren Haare auf und wand sie zu einem mit Bändern umschlungenen reichen griechischen Knoten auf dem Hinterkopf empor. In einer messingbeschlagenen Lade barg sie eine ganze Garderobe von teils geschenkten, teils aus dritter Hand erstandenen seltsamen Prunkstücken, abgelegten Fähnchen aus Brokat und Seide, die einer Theaterprinzessin würdig gewesen wären. Mit diesen behängt ging sie im Zimmer auf und nieder, daß die Falten um sie rauschten, deklamierte und sprach zu sich selber. Sie bediente sich dabei gerne

Digitized by Google

der französischen Sprache, die ihr für den Ausdruck erhabener Gefühle geeigneter dünkte, besonders wenn sie eine Person aus den Voltaireschen Tragödien vorstellte. Über der Straße drüben lag dann meist der dicke Kronenwirt am Fenster, mit der Zipfelmütze auf dem Kopf und der Pfeife im Mund, und lachte sich den Buckel voll über die „scheckige Französin", die wieder einmal ganz allein auf ihrem Zimmer „krakehlte". Weltvergessen stand sie mitten in ihrem Stübchen, bewegte die Arme, neigte sich, beugte sich, lächelte in die Luft. Zuweilen warf sie auch einen Blick begeisterter Andacht in ihren Spiegel, der ihr das Schönste zeigte, was ihr leibliches Auge je gesehen hatte. In die hohen Schatten, die sie besuchten, ging ihre eigene Seele über. Sie wurde zur Kleopatra und fuhr im Gewande der Liebesgöttin, von Grazien und Nereiden begleitet, beim Schall der Zymbeln und Flöten den Cydnus hinauf, einem Welteroberer in die Arme. Sie ergab sich als Roxane dem glühenden Werben Alexanders und trank als Sophonisbe den Giftbecher. Nur von der Herrscherin von Palmyra, die ihr die Krone des Orients und die Ketten des römischen Triumphators brachte, wandte Zenobia sich hinweg; denn daß sie nicht als Kaiserin geendet hatte, das konnte die arme Bucklige ihrer berühmten Namensschwester nicht vergeben.

In diesen Stunden wurde ihr der schreiende Irrtum des Schicksals, der ihre Seele in ein niedriges Dasein verbannt hatte, vergütet. Sie besaß die Paläste und Gärten der Semiramis, gebot über Tausende von Sklaven, sah Könige um ihre Liebe kämpfen und hielt

Digitized by Google

nur einen Weltbezwinger ihrer wert. Süß, aber wild zugleich und grausam waren ihre Träume, Blut mußte darin fließen, und von der Höhe ihres Glücks stürzte sie sich in jubelnde Selbstvernichtung, um strahlend in den Kreis der Unsterblichen einzugehen. — Freilich konnte es dann vorkommen, daß mitten in ihrer tragischen Erhebung ein grober Finger an ihre Türe pochte, und eine Stimme im breitesten Dialekt hineinrief: „Sie, Jungfer Zenobia, mach' Sie doch auf — ich soll die neuen Hemden für die Frau Revierförsterin abholen." Oder: „Der Herr Amtmann läßt fragen, ob seine gestickte Weste noch nicht fertig sei."

Wenn solches geschah, so machte Zenobia eine Gebärde gegen die Tür, als ob sie einen Blitz zu schleudern hätte, und hieß den Störer mit bösen Worten sich entfernen. Aber die herrlichen Gesichte waren zerronnen, und sie lag wie eine aus Wolkenhöhe Abgestürzte zerschmettert, vernichtet. Der nächste Morgen jedoch sah sie unfehlbar wieder im schlechten Kittel über ihre Arbeit gebückt, wie sie geduldig Faden um Faden zog und ihre unsichtbar feinen Stiche aneinanderreihte.

Das sonderbare Treiben der armen Person, ihre Putzsucht und ihr gewähltes Reden waren weit und breit bekannt; man nannte sie nur „die bucklige Königin". Biedere Bürgerseelen, die das einsame, junge Wesen erbarmte, nahmen wohl auch ab und zu einen Anlauf, ihr den Kopf zurecht zu setzen, aber Zenobia verstand es, jeder Einmischung gegenüber eine Miene anzunehmen, die niemanden zu nahe an sie heran ließ.

Ein einziger sah sie so, wie sie sich selbst erschien,

Digitized by Google

das war der blasse, brustkranke Schreiber Wentzel, der unter ihr im ersten Stockwerk wohnte. Auch er war eine hochfliegende Seele im dürftigen Gehäuse; während Zenobia von Königen und Helden träumte, standen ihm die Gedanken nicht niedriger, denn er träumte von ihr.

Was sie sein wollte und was ein widriges Geschick ihr zu sein verwehrte, in seinen Augen war sie es ganz. Wenn er ihr im Flur des Hauses begegnete, so blieb er wie beim Vorüberschreiten eines gekrönten Hauptes in harrender Ehrerbietung stehen, ob sie ihn vielleicht anrede, und wenn sie sagte: „Herr Wentzel, ich möchte Sie bitten, mir etwas zu besorgen —" so verbeugte er sich wie ein Minister, der einen Kabinettsbefehl erhalten hat.

Er liebte sie seit Jahren, seit ihm in ihren Augen zum ersten Mal ein Strahl von jener höheren Welt, nach der auch er sich sehnte, aufgegangen war. Als bescheidener, aufmerksamer Hausgenosse hatte er sich dem Vater Zenobias nützlich zu machen gewußt und durch seine treue Ergebenheit sich allmählich in ein freundschaftliches Verhältnis zu den beiden sonderbaren Menschen hineingedient. Als der Alte auf den Tod daniederlag, mußte Wentzel ihm in einem lichten Augenblick versprechen, seine Tochter niemals zu verlassen, und treulich hielt er dieses Gelübde, dessen es gar nicht bedurft hätte, denn Wentzel tat nur, was sein eigenes Herz ihm vorschrieb. Er wurde Zenobias Helfer und Berater, er vermittelte den Verkehr zwischen ihr und der Außenwelt, indem er ihr Bestellungen überbrachte, die Zahlung säumiger Kunden für sie

Digitized by Google

eintrieb und sie vor allen Berührungen, die sie verletzen konnten, bewahrte. Seine glücklichsten Stunden waren die, wo er ihr die Zinsen ihres kleinen Vermögens bringen konnte, das er nach ihres Vaters Tode bei einem Grossisten in Kolonialwaren, der in der Hauptstadt wohnte und sein entfernter Verwandter war, angelegt hatte. Es war ihm ein inniger Genuß, daß sie sich mit dem Gelde jene Putzstücke anschaffen konnte, die ihrem Prunksinn ein Bedürfnis waren, und er hielt darauf, ihr die Summe stets in blanken, neuen Guldenstücken zu überreichen, denn ihre Finger sollten kein schmutziges, gemeines Metall berühren.

Zenobia nahm es als selbstverständlich an, daß sie diesen einen Diener gefunden hatte an Stelle der Hunderte, auf die sie ein Recht besaß. Sie dankte ihm dadurch, daß sie sich seine Dienste gefallen ließ, und hielt ihn durch ihr Vertrauen hinlänglich belohnt. Wenn sie besonders gnädig gestimmt war, so hob sie ihn auch gelegentlich um eine Stufe höher zu sich heran, indem sie ihn auf Französisch anredete. Aber sein stilles Werben verstand sie nicht und würde es für eine ungeheuerliche Anmaßung gehalten haben. Des Abends gönnte sie ihm zuweilen auf dem Treppenabsatz die Ehre eines Plauderstündchens. Dann redeten sie zusammen von Cäsar und Antonius, oder Zenobia ließ sich durch Wentzel über die gewaltigen Weltereignisse berichten, die damals Europa erschütterten, von denen aber die Kunde nur verspätet und legendenhaft aus der Residenz herüberdrang. Ein junger General, Sohn der Viktorie, war nach märchenhaften Siegen zur

Digitized by Google

höchsten Staffel des Glücks emporgestiegen und hatte sich in Paris als Kaiser krönen lassen. Diesem Manne, in dem die Herrlichkeit antiker Größe wieder auflebte, flog Zenobias ganze Seele entgegen. Sein Ruhm, seine Taten, sein unbegreifliches Glück, das alles, was die Geschichte berichtet, hinter sich ließ, berauschten ihre Einbildungskraft; Worte, die er gesprochen hatte, drangen auf Flügeln bis zu ihr und machten ihr Herz schneller schlagen. Auf der Kommode ihres Schlafzimmers stand eine Gipsstatuette Napoleons, die sie von einem hausierenden Italiener erhandelt hatte und täglich frisch bekränzte. Es konnte vorkommen, daß sie mit erhobenem Kopf und verschränkten Armen in der Pose der kleinen Statuette, ganz allein mitten im Zimmer unter den wackligen Schränken stand, die ihr in diesem Augenblick als die Pyramiden erschienen, und mit starker Stimme sagte: „Soldats, pensez, que du haut de ces monuments quarante siècles vous regardent.“

Wenn die Nachbarn zufällig am Fenster waren und die Geste sahen, deren Sinn sie nicht verstanden, so krümmten sie sich vor Lachen.

Doch ach, die räumliche Entfernung, die sie von solcher Größe trennte, war nicht geringer als die zeitliche, die zwischen ihr und ihren anderen Helden stand. Der Kaiser der Franzosen war ihr genau so fern wie Alexander oder die Triumvirn, und oft verzweifelte sie fast, daß es keine Brücke zwischen Traum und Wirklichkeit gab.

Ihre reizbare Stimmung ließ sie gern an ihrem Getreuen aus, indem sie ihm oft hart und höhnisch sagte: „Herr Wentzel, wenn ich ein Mann wäre wie Sie,

Digitized by Google

so wüßte ich mir etwas Besseres, als in der Schreibstube zu sitzen."

Und mitunter war er nahe daran, die Feder wegzuwerfen, um auf irgend einem der großen europäischen Schlachtfelder den Ruhm zu suchen, für den sie glühte, und entweder nie oder mit dem Marschallsstab zu ihr zurückzukehren. Aber dann fiel ihm Zenobias Hilflosigkeit ein und das Versprechen, das er ihrem Vater gegeben hatte, und schnell verdampfte seine Tatenlust. Er blieb und beugte sein Haupt unter den Demütigungen, die sie ihm zufügte.

Unterdessen ging die Weltgeschichte ihren dröhnenden Gang weiter: Throne wankten, und die Grenzen der Länder verschoben sich, Kleine wurden groß, und Große sanken in den Staub, — nur Zenobia saß noch immer und nähte. Ihre ungeduldige Seele sprengte fast das enge Gehäuse. Wann, wann würde es kommen, das Große, Unbeschreibliche, das auf einen Schlag ihr inneres und äußeres Leben in Einklang setzte? Wann, wann würde sie endlich sie selber werden?

Indessen waren die Fäden schon angesponnen, die auch ihr Vaterland und das kleine Städtchen, in dem sie wohnte, mit den großen Weltgeschicken verknüpfen sollten. Napoleon hatte an Österreich den Krieg erklärt und setzte mit sieben Kolonnen über den Rhein. Unerwartet brachen die Marschälle Ney und Lannes über die Grenzen und überschwemmten das neutrale Land mit ihren Truppen. Ein großer Schrecken lief ihnen voran; man hörte nur noch von Einquartierungen und gewalttätigen Requisitionen.

Digitized by Google

Zenobia saß gerade an ihrem Arbeitstisch, als Wentzel mit bleichem, verstörtem Gesicht die Treppe heraufstürmte und, ohne anzuklopfen, zur Tür hineinrief: „Sie kommen!“

Sie stieg eilig auf den Dachboden, wo sie die weite, von einem Flüßchen durchschnittene Hochebene übersah. Ein ungeheurer Anblick bot sich ihr dar! So weit das Auge reichte, war das flache Land von Kriegsvolk wie von wimmelnden Ameisenhaufen bedeckt; Tausende von Flintenläufen blitzten in der Herbstsonne. Die Waldung, die den Blick nach Westen abschloß, schien diese Massen zu gebären. Auf den beiden Heerstraßen, die unweit der Brücke zusammentrafen, wälzten sich Reiterei und Bagagewagen unter Wolken Staubes heran, während das Fußvolk in lauter einzelnen Haufen, scheinbar ohne Ordnung, doch alle e i n e m mächtigen Zuge gehorchend, sich quer durch Wiesen und Felder ergoß. Es war das ganze Korps des Marschalls Ney, das wie eine breite Überschwemmungswoge dem unbefestigten Städtchen entgegenflutete.

Während das Gros der Truppen durchmarschierte, saßen die Väter der Stadt in permanenter Sitzung auf dem Rathaus beisammen, um für die Nachhut, die Fouragierens halber zurückblieb, Quartier zu schaffen und die Rationen für Pferde und Mannschaft aufzutreiben. Wentzel, der etwas Französisch radebrechte, mußte zwischen seinen Landsleuten und den französischen Quartiermeistern den Dolmetsch machen. Diese plötzlich erlangte Wichtigkeit benutzte er dazu, seine Freundin, ganz gegen ihren Wunsch, von der Ein-

Digitized by Google

quartierung zu befreien, die keinem Hause in der ganzen Stadt erspart blieb. Er selber mußte jeden Winkel seiner kleinen Junggesellenwohnung den französischen Chasseurs überlassen und verbrachte die Nacht kauernd auf den Treppenstufen, um den Zugang zu Zenobias Zimmer zu bewachen. Denn auch in der Nacht dauerte die Unruhe fort; Nachzügler kamen noch in später Stunde und wollten gleichfalls verpflegt und untergebracht sein. Sie drangen mit Gewalt in die Häuser ein, bemächtigten sich der Schuppen und Ställe, und es hieß sich ducken und vorübergehen lassen, denn die Disziplin in der Großen Armee war nicht die beste, und die Herren der Welt, vom goldstrotzenden Offizier bis herab zum Gemeinen, ließen fühlen, daß sie es waren. Sie behandelten die Stadt mit ihren alten Häusern, den dürftigen Einrichtungen und den schwerfälligen Bürgern, mit denen sie sich nicht verständigen konnten, wie erobertes Barbarenland. Der Schreiber Wentzel mußte den ganzen Tag rennen, schlichten, vermitteln, und seinen Bemühungen hatte man es zu danken, daß es nicht von seiten der übermütigen, ungeduldigen Eindringlinge zu Tätlichkeiten kam. Doch zum Glück traf des andern Tages Marschorder ein, und die tumultuarischen Gäste verschwanden in der Richtung auf die Landeshauptstadt, wie sie gekommen waren.

Die einzige Seele, die beim Einzug der Franzosen gejubelt hatte, war die bucklige Stickerin. Es half dem armen Wentzel nichts, daß er sie der Einquartierung enthoben hatte, sie sah in jedem Franzosen einen Bruder

Digitized by Google

und empfing die Chasseurs, die in des Schreibers Wohnung gelegt wurden, schon unter der Haustür, um sie mit stockendem Atem nach ihrem Kaiser zu fragen.

Die Franzosen waren, wenn man sich mit ihnen verständigen konnte, artige Leute. Sie betrachteten mitleidig den wunderschönen Kopf auf dem mißgestalteten Körper und freuten sich, in diesem barbarischen Lande französisch angeredet zu werden, wenn man es auch diesem Französisch anhörte, daß es nicht an den Ufern der Seine gewachsen war.

Zwar die Illusion, daß der Kaiser selber in ihrer Mitte sei, mußten sie der seltsamen Schwärmerin zerstören, aber sie gaben ihr die Gewißheit, daß er jedenfalls nicht ferne war, daß er vielleicht zur Stunde schon die Luft ihres Landes atmete.

Zenobia schloß die ganze Nacht kein Auge. Am frühen Morgen war sie schon wieder auf den Beinen. Sie, die sonst nie das Haus verließ, trieb sich auf den von Soldaten wimmelnden Gassen umher. Zur Verzweiflung Wenzels, der sie am liebsten in ihr Stübchen eingeschlossen hätte — denn er war voller Angst, daß sie verspottet und insultiert werden könnte —, hielt sie die begegnenden Franzosen auf, stellte sich ihnen als Landsmännin vor und fragte jeden, ob er Ihn gesehen habe, ob er Ihn kenne. Mit dem Namen Napoleons auf den Lippen wurde sie überall gut empfangen, ein jeder behauptete, ihn persönlich zu kennen, bis zum Trainsoldaten hinab wollte jeder schon mit ihm gesprochen haben, und jeder hatte teil an seinem Ruhm.

Digitized by Google

Unter den im Hause einquartierten Chasseurs war ein Veteran von Lodi und Marengo, der sich mit seinem Feldherrn noch fester verwachsen fühlte als die andern und der nicht müde wurde, Zenobias Feuer neuen Brennstoff zuzuführen. Ihm war er der Kamerad der Soldaten, der petit caporal, der ihre Gefahren mit ihnen teilte und aus ihrer Marmite mit ihnen aß. Er ließ die Brücke von Arcole vor ihren Augen aufsteigen, Napoleon mitten im Pulverdampf, die Fahne im Arm; und als er, entzückt von ihrem Enthusiasmus, ausrief: „Oh Mademoiselle, vous seriez digne de le voir" — da mußte sie sich am Treppengeländer halten, denn ihr wurde schwindlig vom Übermaß der Bewegung.

Nach dem Abzug der Franzosen schien es ihr, als sei die Sonne untergegangen und sie aufs neue verdammt, ihr Leben so hinzudämmern. Um sie zu trösten, brachte ihr Wentzel eines der neugeprägten französischen Goldstücke mit dem Bildnis des Kaisers, die durch die Einquartierung in die Stadt gekommen waren. Zenobia ließ es durchstechen und trug es fortan als Talisman auf der Brust.

Doch die Stille war von kurzer Dauer. Neue Truppenkörper zogen durch; man sah den „beau sabreur" — den abenteuerlich aufgeputzten Prinzen Murat — sowie den Marschall Lannes in seiner roten Husarenuniform und andere siegesberühmte Häupter von Angesicht. Immer lauter, immer näher rauschte der Strudel, der Königreiche und Republiken verschlungen hatte und dem auch Zenobias kleines Schifflein zutrieb. Und eines Morgens wurde das friedliche

Digitized by Google

Land durch eine ungeheure Nachricht aus dem Schlummer geweckt: der Kaiser der Franzosen war urplötzlich in der kurfürstlichen Sommerresidenz erschienen, hatte den Landesherrn durch die Worte: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich!“ zur Allianz gezwungen und ihn in den Krieg gegen Österreich hineingerissen. Die Böllerschüsse von der Residenz, die weithin über das flache Gelände rollten, bestätigten dem Volke den aufgezwungenen Bund. Die öffentlichen Gebäude wurden beflaggt, die Schulen geschlossen, und die Leute starrten sich ins Gesicht, ob sie wachten oder träumten. Die Kühnsten murrten, die Mehrzahl stand in stumpfsinnigem Staunen, einige wenige, die der Geist der Neuerung berührt hatte, gaben Zeichen der Befriedigung von sich.

Zenobia allein befand sich in einem Taumel des Entzückens. Ihr erschien das französische Bündnis wie eine persönliche Erhöhung; die Wände, die sie eingeengt hatten, brachen zusammen, sie fühlte sich von dem Adler mit emporgehoben, der die Geschicke der Welt auf seinen Schwingen trug. Sogleich stellte sie aus ein paar bunten Lappen die französische Trikolore her und behängte damit zum Verdruß der Nachbarn ihr Fenster. Eine Viertelstunde später erschien sie in ihrem schönsten Putze völlig reisefertig vor Wentzels Tür: „Monsieur Wentzel, voulez-vous me procurer une voiture?“ — „Mademoiselle sera servie,“ antwortete der Schreiber gemessen, aber mit innerlichem Beben.

Er brauchte nicht zu fragen, wohin die Reise ging, denn er hatte diesen Auftrag erwartet. Seit er wußte,

Digitized by Google

daß der Kaiser der Franzosen in der Nähe verweilte, wußte er auch, daß keine Macht der Erde Zenobia abhalten konnte, ihn zu sehen. Er selbst hatte keine Wahl, als ihren Willen zu tun, und mußte sich's zur Ehre anrechnen, wenn er sie begleiten durfte.

Zenobia schnitt schnell noch einige Rosen von ihren Stöcken, duftende, glühend rote Rosen, wie sie die milde Herbstsonne noch fortfuhr zu spenden. Die wollte sie auf das Grab ihres Vaters legen, damit auch er von dem großen Ereignis wisse, das alle seine Hoffnungen krönen sollte. Daß die Freiheitsideale des Toten unterdessen von dem großen Schlachtengott auf den Kehricht geworfen waren, das kam für ihre Empfindungen nicht in Betracht.

Da vernahm sie von draußen her ein ungewohntes Rennen, Schreien und Fensteraufreißen, zusammen mit dem Hufschlag vieler Pferde, und die jähe Ahnung, daß das Ungeheure, daß das Schicksal selber nahe, ließ ihr den Herzschlag stocken.

Ein Trupp Reiter in glänzenden Uniformen, gefolgt von einem Schwarm staunender, gaffender Menschen, bog in die krumme Gasse ein. Unter den Vordersten ritt einer der Prinzen des kurfürstlichen Hauses, den die Stickerin von Ansehen kannte. Aber heute hatte sie keinen Blick für ihn, der andere, der zur Rechten, nahm alle ihre Sinne in Anspruch. Sie zweifelte keinen Augenblick, wer es sei. Sein Antlitz mit dem blaßgelben Schein hatte die wohlbekannten römischen Imperatorenzüge; er trug den weltgeschichtlichen grauen Mantel und den dreieckigen Hut und saß mehr nach-

Digitized by Google

läſſig als ſtolz auf dem edlen Braunen, der mit einer Haltung einherging, als ob er wüßte, daß er den Herrn der Erde trug.

Zenobia hob ſich, ſo hoch ſie konnte, auf den Zehenſpitzen und drängte ſich zitternd zwiſchen den hohen Blumentöpfen auf dem Fenſtergeſimſe vor, um die eben gepflückten Blumen hinabzuwerfen. Zu gleicher Zeit begegnete ſein Blick dem ihrigen.

Sei es, daß er ihre plötzliche Bewegung bemerkt oder daß ſchon vorher die franzöſiſchen Farben an dem Fenſter des alten, ſpitzgiebeligen Hauſes ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatten, im Augenblick, wo Zenobia den Arm erhob, um die Roſen zu werfen, hatte er ſich ein wenig im Sattel gedreht, und ein kalter blauer Blitz ſchlug aus ſeinen Augen in die ihrigen. Es war etwas Stählernes darin, wie wenn ein Schwert aus der Scheide fährt. Dann aber ging ein milder Schein, faſt wie ein Lächeln, über ſein Marmorgeſicht; noch eine Sekunde blickte er den prachtvollen Mädchenkopf an, der oben zwiſchen den Blumen zum Vorſchein gekommen war und der ihn an den Frauentypus ſeiner Heimat erinnern mochte, dann ſah er wieder ruhig geradeaus, während der Huf ſeines Braunen über die Roſen hinging, die von den Pferden der nachfolgenden Adjutanten vollends in den Kot geſtampft wurden. Gleich darauf war die ganze Erſcheinung wie ein Traum vorbeigezogen, und das Roſſegetrappel verhallte in der Ferne.

Zenobia blieb am Fenſter zurück, unbeweglich, wie erſtarrt und feſtgewachſen in derſelben Stellung. Unten

Digitized by Google

ſtanden Männer und Weiber in aufgeregten Gruppen. „Das war Er — das war der Bonaparte!“ ging es unter den Gaffern von Mund zu Munde. Ein fremder Geiſt ſchien mit einem Mal in die Leute gefahren: die Männer perorierten, die Kinder lärmten und ſchwangen Zeugfetzen, ein zugereiſter Handwerksgeſelle vom Rhein ſang ungehindert: „Aux armes, citoyens!“ Daß ſie das Antlitz des gewaltigſten Mannes geſehen hatten, das hob dieſe Pfahlbürger für eine Stunde über die Armſeligkeit ihres Daſeins weg und gab ihnen teil am Leben der Ewigkeit.

Man wußte, daß der Kaiſer mit ſeinen Begleitern die Gegend beſichtigte und hoffte, ihn auf demſelben Wege zurückkehren zu ſehen. Bis zum ſpäten Abend wartete die Menge in den Straßen. Zenobia, an ihr Fenſterbrett angeklammert, wartete die ganze Nacht. Aber die Hoffnung war vergeblich. Der Kaiſer war auf einem anderen Wege ins Schloß zurückgekehrt und befand ſich am Morgen bereits auf der Fahrt nach der öſterreichiſchen Grenze. Die Zügel ſeiner Roſſe hielt das Glück und führte ihn geradeswegs dem Tage von Auſterlitz entgegen.

Das Städtchen trug ſchon wieder ſein Werktagsgeſicht, und das Leben ging ſeinen alten Gang weiter, als ob nichts geſchehen wäre: der Grobſchmied hämmerte, die Kinder liefen mit ihren Ranzen zur Schule, der dicke Kronenwirt rauchte ſein Pfeifchen am Fenſter, und die Weiber ſchwatzten unter der Haustür. Nur Zenobia kehrte nicht in den Alltag zurück.

Sie war feierlich-ruhig und gelaſſen gegen jedermann,

Digitized by Google

sie erzürnte sich nicht mehr über die Nachbarn, die ihr ins Fenster sahen, sie gab dem armen Wentzel keine harten Worte mehr, aber tief innen glühte ein fixer Punkt, der alle Kräfte ihrer Seele an sich zog.

Raum und Zeit waren verschwunden. Der Moment, wo Sein Blick sie getroffen hatte, wurde für sie zu einer unvergänglichen, allbeherrschenden Gegenwart. In Ewigkeit stand sie Aug' in Auge mit dem Weltbezwinger. Die dumpfe Straße, die sie bisher gehaßt hatte, das holprige Pflaster, über das der Huf seines Pferdes hingegangen war, bedeuteten fortan den Mittelpunkt der Erde. Sie selbst fühlte sich mit Majestät umgeben und ging wie unter einem Glorienschein umher, denn ihr hatte der Herr der Welt gelächelt mit jenem Lächeln, dem keiner, der davon bestrahlt wurde, jemals widerstand. Es war also kein Wahn gewesen, daß sie zu ihm gehörte. Über Berge und Ströme hatte das Schicksal ihn auf ihren Weg geführt, und sein Blick hatte sie erkannt, hatte sie ausgefunden, mit unfehlbarer Sicherheit sie unter den Hunderten, deren Augen alle auf den einen gerichtet waren.

Nach der Schlacht von Austerlitz mußte der gute Wentzel ihr gratulieren, als ob es ihr eigener Sieg wäre, und die gleich darauf folgende Erhöhung ihres Landesherrn zum König empfand sie als eine ihr persönlich widerfahrene Huld.

Ihren Nähtisch hatte sie geschlossen und in den hintersten Winkel gestellt. So niedrige Beschäftigung war fortan unter ihrer Würde. Aber mit Jubel empfing

Digitized by Google

sie den Auftrag, der ihr durch Wentzels Vermittlung zuteil wurde, für eines der neugeschaffenen Regimenter, die zu Napoleons Scharen stoßen sollten, die Fahne zu sticken. Sie glaubte damit etwas für ihn Hochwichtiges zu tun; ja, es schien ihr, als könnte und müßte sie mit ihren Stichen den Sieg an diesen gelben Seidefetzen heften. Sie sah ihn schon im Geist von eroberten Positionen wehen und bei seinem Anblick jenen milden Schein, der wie ein Sonnenblick auch auf ihr geweilt hatte, über das Marmorantlitz des Imperators ziehen. Sie träumte sich selbst zum Fahnenträger, der, aus einem Haufen von Leichen sich noch einmal aufrichtend, die gerettete Fahne dem kaiserlichen Feldherrn darreichte. Selig die Tausende, die für ihn sterben durften, mit seinem Namen auf den Lippen! — In begeisterter Geschäftigkeit saß sie die einsamen Winterabende über ihrer Stickerei und wob entzückende Traumgespinste hinein.

Als aber die Fahne abgeliefert war, da kam eine unbeschreibliche Unruhe über sie. Was nun weiter tun, was für ihn beginnen? Ihre Ohnmacht setzte sie in Verzweiflung. Sie hatte ja nichts ihm darzubringen, keinen Bruder, keinen Bräutigam, den sie mit ihrem Feuer entflammen konnte, sich dem Schlachtengott zu weihen. Das einzige Herz, das ihr gehörte, wollte den hohen Schlag des ihrigen nicht mehr verstehen.

„Pfui, was sind das für Männer!“ sagte sie sich, wenn sie ihren Getreuen so Tag für Tag mit peinlicher Regelmäßigkeit den Kreis enger Pflichten durchlaufen

Digitized by Google

ſah, während in ihrem Herzen der Donner der Kanonen von Eylau und Friedland widerhallte. Auf ihrem alten, verſtimmten Klavier ſpielte ſie ſtürmiſch die Marſeillaiſe. Zuweilen ging es ihr durch den Kopf, ſich in Männerkleidung zu werfen und ſelber in den Kampf zu ziehen. Aber trotz ihrer Begeiſterung fühlte ſie doch, daß keine Amazone in ihr ſteckte; und der Kaiſer liebte ja die kriegeriſchen Weiber nicht. So blieb ihr denn gar nichts zu tun übrig? Waren die Zeiten vorbei, wo auch ein Weib ſich für eine große Sache opfern konnte? Gab es keinen Scheiterhaufen für ihn zu beſteigen? Wollte kein Seher aufſtehen und das Blut einer Jungfrau für den glücklichen Ausgang eines Feldzugs fordern? Sie hätte das ihrige mit Freuden dargebracht. — Endlich erſann ſie ſich eine Betätigung, die ihrer Natur entſprach und die ſie wenigſtens im Geiſt mit ihm verknüpfte. Sie legte jenes merkwürdige Kunſtwerk an, das jetzt in dem Kaminſchirm von Monrepos prangt. Die Zeichnung hatte ſie einem bekannten Kupferſtich entnommen, deſſen Konturen ſie geſchickt auf die ausgeſpannte Seide übertrug, und nun fühlte ſie ſich wieder ganz in ihrem Elemente. Sie glaubte, die Geſchicke der Welt und ihre eigenen zu weben, wenn ſie die Fäden für das Bildnis des Kaiſers zog.

Der arme Wentzel ſah wohl, was ſie bei dieſer Arbeit bewegte, denn alle Vorgänge ihrer Seele ſpiegelten ſich ohne ihr Zutun in der ſeinigen. Er hatte ja ſelbſt an der Schwärmerei für Napoleon teilgenommen, ſo lange dieſer nur ein Begriff, ein abſtraktes Symbol des Heldentums für ihn war. Jetzt aber haßte er ihn

Digitized by Google

als den Zerstörer seines Glücks und den Vergewaltiger seines Landes. Doch diesen Haß mußte er vor Zenobia schweigend hinunterwürgen, er mußte ihrer Exaltation zustimmen; ja, er war selbst genötigt, die Rede immer wieder auf ihren Abgott zu bringen, wenn er ihr schönes Auge aufleuchten und ihren Mund lächeln sehen wollte.

Und als ob alles Unglück ihm aus ein und derselben Quelle fließen sollte, traf ihn von seiten dieses Mannes ein neuer Schlag: Napoleon hatte die berüchtigte Kontinentalsperre verhängt und damit auch dem deutschen Handel einen schweren Streich versetzt. Unter den Firmen des Landes ging der Bankerott wie eine Seuche um; die Großen rissen die Kleinen im Sturze nach. Wentzel war ein genauer und sorgfältiger Rechner, aber von Handelsgeschäften und ihrem Zusammenhang mit der Weltpolitik verstand er nichts. Als es ihm dämmerte, daß auch Zenobias kleines Vermögen in Gefahr schweben könnte, und er nach der Hauptstadt eilte, um zu retten, was zu retten wäre, hatte der Blitz schon eingeschlagen.

Vor der Tür des reichen Verwandten fand er eine ganze Schar von Gläubigern, die zum gleichen Zwecke gekommen waren. Aber die Tür war geschlossen, und das Falliment bereits erklärt. Von dem eingelegten Kapital war kein Heller mehr zurückzuerlangen. Wentzel griff sich schwindelnd an den Kopf; es schien ihm, als ob er in einen Abgrund versinke. Er, der sich die Haut hätte vom Leibe ziehen lassen, um der Freundin, die er anbetete, einen Vorteil zu verschaffen, hatte sie nun

Digitized by Google

durch Unverstand und unverzeihlichen Leichtsinn um das Ihrige gebracht. Mit welchem Gesicht sollte er jetzt vor sie treten? Er wußte, daß er kein Wort des Vorwurfs aus ihrem Munde zu erwarten hatte, ja, daß ihr das verlorene Geld nur ein freudiges Opfer auf dem Altar ihres Fetischs bedeuten würde. Aber jede Faser in ihm sträubte sich gegen die Aussicht, mit leeren Händen zu ihr zurückzukehren. Er hielt sich für moralisch verpflichtet, ihr den Schaden zu ersetzen, und wenn er darüber Hungers sterben sollte. Doch wie das Kapital zusammenbringen? Verglichen mit ihm war Zenobia beinahe wohlhabend gewesen, denn er besaß buchstäblich nichts, mit Ausnahme seiner magern Besoldung, die ihm noch ausreichen mußte, eine verwitwete Schwester und deren Kinder zu unterstützen. Zuerst wollte er das Geld bei Bekannten gegen Zins aufnehmen, entweder die ganze Summe auf einmal oder in einzelnen kleinen Posten. Aber überall fand er Entschuldigungen und Ausflüchte, und er mußte erfahren, daß dem, der nichts hat, auch nichts gegeben wird. Mit Mühe brachte er nur den Betrag der halbjährigen Zinsen auf, der es ihm möglich machte, Zenobia das Geschehene vor der Hand — und vielleicht, wie er hoffte, auf immer — zu verheimlichen. Auf der Heimfahrt stellte er ein Programm für alle künftigen Jahre seines Lebens fest. Er rechnete seinen bisherigen täglichen Verbrauch ins Taschenbuch und strich gleich von jedem Posten ein Drittel weg; der Rest mußte ihm für die Zukunft genügen. Dann galt es, seine Freistunden durch einen Nebenerwerb nutzbar zu machen. Und wenn

Digitized by Google

er jeden entbehrlichen Groschen auf die Seite legte und jede Stunde zu Rate zog, so konnte er hoffen, ihr nicht nur die halbjährigen Zinsen ununterbrochen wie bisher auszuzahlen, sondern im Lauf der Jahre, wenn sein Lebensfaden sich so weit hinausspann, das Kapital selber zu erstatten. Aber die Angst, daß sie unterdessen von dem Falliment erfahren oder gar auf den Gedanken kommen könnte, das Angelegte zurückzufordern!

Heimlich zitternd wie ein Dieb händigte er ihr die Silberstücke ein, an denen sein Angstschweiß klebte und die sie achtlos wie immer in die Tasche gleiten ließ. Was sonst sein Glück gewesen war, die regelmäßige Überreichung der Zinsen am Verfalltag, wurde jetzt zu einer Marter für ihn. Aber seine Sorge, daß sie ihm das Vorgefallene im Gesicht ablesen oder ihn gar durch eine Frage nach dem Kapital überraschen könnte, war völlig unbegründet; für solche Dinge gab es in ihrer Vorstellung keinen Raum. Auch für das abgezehrte, verhärmte Gesicht ihres Getreuen hatte sie kein Auge, und daß er seine gewohnten Spaziergänge aufgab, um halbe Nächte über Abschreibereien gebückt zu sitzen, bemerkte sie ebensowenig, obgleich sie zuweilen des Nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, den Lichtschein aus seinem Zimmer sich in den Pfützen der Straße spiegeln sah.

Ein dichter Schleier war zwischen sie und ihre Umgebung geschoben. Sie saß die langen Tage am Stickrahmen und stickte sich immer tiefer in ihren Wahn hinein. Die Nächte lag sie halb wach und fiebernd, in

Digitized by Google

ungeheuerliche Traumgespinste verstrickt: zuweilen war es ihr, als stiege sie an der Seite des Kaisers die Stufen zum Thron hinan, vom Kaisermantel umwallt und frei von ihrer Verkrüppelung, den Kopf auf einem königlichen Nacken wiegend. Andere Male stand er vor ihr, formlos, ohne menschliche Bildung, nur als ein übergewaltiges Etwas, das ihr den Atem nahm und in dem sie zu vergehen wünschte. Das waren ihre glücklichsten Stunden, denn nichts Sichtbares störte sie da in ihren Phantasien, denen die Dunkelheit unbeschränkten Spielraum gab. Aus der Ferne sang der Nachtwächter dazu die Stunden, und von unten scholl das hektische Husten Wenzels herauf, das aber nur in ihre Ohren, nicht in ihre geistige Wahrnehmung drang. — Wer durfte ihr sagen, daß sie seiner nicht würdig sei? War er es doch selbst, der Sohn der Revolution, der die Ungleichheit der Geburt zwischen den Menschen aufgehoben und allen die nämlichen Rechte erteilt hatte. Immer lebte sie den Moment wieder durch, wo der kalte Blitz seines Auges sie getroffen hatte wie gezückter blauer Stahl, und unwiderstehlich riß es sie hin, jenem gezogenen Schwert sich entgegenzustürzen, von jenem kalten blauen Blitz sich verzehren zu lassen. Sie träumte den Rosen nach, die der Tritt seines Pferdes zerstampft hatte. Als ihre Fahne bei Glogau die Bluttaufe erhielt, da weinte sie die hellen Freudentränen, und bei jeder Siegesbotschaft beflaggte sie ihr Fenster zum Ärgernis der Nachbarn, die ihre Söhne nur mit verhaltenem Grimm unter die Fahne des „Bonaparte", wie ihn das Volk noch immer unehrerbietig nannte, gestellt hatten.

Digitized by Google

Der Ruf der wunderbaren Stickerei, an der sie arbeitete, drang unter die Leute und zog viele Neugierige auf ihr Zimmer, denen sie gefällig den Rahmen aufdeckte. Doch wenn man sie nach dem Besteller fragte, blieb sie die Antwort schuldig. Sie wollte nicht länger für eine Lohnarbeiterin angesehen sein, sie fühlte sich vielmehr wie eine jener Königinnen aus alter Zeit, die, während ihr Herr auf Kriegszügen ferne war, mit fleißiger Hand seine Taten in ein Prachtgewebe wirkten. Aus ihrem Schweigen zogen die Besucher den Schluß, daß die Stickerei für eine hohe oder allerhöchste Persönlichkeit bestimmt sein müsse, und betrachteten sie mit vermehrtem Interesse.

Diese Annahme wurde ihren Mitbürgern zur Gewißheit, als man eines Tages Zenobia mit ihrem Stickrahmen auf dem Schoß im Hofwagen nach der Residenzstadt fahren sah. Denn auch die Prinzessinnen hatten von der Arbeit gehört und begehrten sie zu sehen. Man war neuerdings stark französisch gesinnt bei Hofe, da die Dynastie sich auch durch Familienbande mit dem Kaiserhaus verknüpft hatte. Eine der Prinzessinnen, die vom Kaiser während seines Besuches vielfach ausgezeichnet worden war, äußerte den Wunsch, die Stickerei, sobald sie fertig wäre, zu besitzen, worauf Zenobia, die nicht daran dachte, sich von ihrem Werk zu trennen, und doch nicht zu widersprechen wagte, nur durch stumme Verneigungen antwortete.

Es war das allermerkwürdigste Schauspiel von der Welt, wie die Phantasieprinzessin vor den wirklichen stand, denn niemand hatte der armen buckligen Schön-

Digitized by Google

heit gesagt, wie sie sich zu betragen habe, und ihr Bestreben, der Etikette gerecht zu werden, dabei aber doch der eigenen eingebildeten Würde nichts zu vergeben, äußerte sich in wunderlich prätiösen Verbeugungen und geschraubten Redewendungen, die von den Prinzessinnen mit gütigem Lächeln hingenommen, von den Hofdamen aber heimlich bekichert wurden. Bei der Frage, ob sie denn den Kaiser selbst gesehen habe, flammten ihre Augen auf, als wollte sie sagen: Er hat Mich gesehen! und ihr Mund lächelte geheimnisvoll. —

Aufs neue war der Krieg gegen Österreich entbrannt. Was das Land mit Schmerz und stummem Groll erfüllte, das schwellte Zenobias Brust mit neuer Hoffnung: Napoleon stand wieder auf deutschem Boden. Bei Abensberg führte er die Truppen, die ihm der König gestellt hatte, persönlich ins Feuer. Ein Armeebefehl, den er dort erließ, war dazu angetan, ihm auch die widerstrebendsten Herzen zu erobern, und riß die wackere junge Mannschaft zur Bravour erprobter Kerntruppen hin. „Ich befinde mich allein in eurer Mitte," hieß es darin, „und habe nicht Einen Franzosen um mich, das ist für euch eine Ehre ohne Beispiel." Wenn schon Wenzels Stimme zitterte, als er ihr aus der Zeitung diesen Erlaß des Kaisers vorlas, so geriet Zenobia völlig außer sich. Die den Söhnen ihres Landes erwiesene Auszeichnung erschien ihr wie ein an sie gerichteter Gruß, wie ein Zeichen, daß er ihrer gedachte. Als Gegengruß schickte sie den Erlös ihrer paar Schmucksachen an die Truppen ins Feld und zupfte Charpie

Digitized by Google

für die Verwundeten. Ihr armer, überspannter Kopf sah allenthalben geheime Beziehungen. Das Gerücht, daß der Kaiser Napoleon sich von seiner Gemahlin Josephine zu scheiden gedenke, gab ihrer Vernunft den Rest. So oft dieses Gerücht in ihrer Nähe erwähnt wurde, ging ein irres Leuchten aus den Augen der Stickerin, als ob unausdenkbare Möglichkeiten vor ihrer Seele schwebten. Und immer, wenn ein Hufschlag erscholl, flog sie ans Fenster, denn nichts schien ihr bei dem unmöglich, der das Wort „impossible" aus dem Wörterbuch verbannt wissen wollte. Der gute Wentzel sah mit namenlosem Schmerz den stummen Wahnsinn, der in ihr glühte und der sie immer weiter von ihm entfernte. — Ihr zu grollen war er nicht im stande. Für ihn war sie doch die Königin, die Kaiserin der Erde, wenn sie für alle anderen nur eine Närrin war. Er hätte sie mit einer Krone schmücken mögen, aber indem er sein Herzblut tropfenweise für sie hergab, konnte er sie nicht einmal mehr vor Mangel schützen. Der Krieg hatte die Teurung ins Land gebracht, man sammelte für die Familien, die ihrer Stütze beraubt worden waren. Zenobia teilte aus, was sie hatte, ohne nach dem Morgen zu fragen. Zugleich beharrte sie eigensinnig darauf, ihre Nadel nicht mehr für gemeine Zwecke zu gebrauchen; die Stickerei aber, die so gut wie vollendet war, wollte sie nicht hergeben. Sie hatte absichtlich einige der goldenen Bienen unausgefüllt gelassen, um vor der Prinzessin, die ab und zu nach der Arbeit fragen ließ, den Vorwand zu haben, daß sie noch nicht fertig sei. Unterdessen hatte

Digitized by Google

sie die stahlblauen Perlen eingesetzt, die ihr den Blitz seines Auges wieder gegenwärtig machten, jenen Blitz, in dem sie sich zu sterben sehnte. Denn diese stählernen Augen blickten — sie blicken ja in der Tat noch heute —, sie zogen die ihrigen mit der Gewalt eines Abgrundes an und schienen immer neue und größere Opfer von ihr zu heischen. Welche Opfer? Was verlangst du? schrie es aus ihrer Seele. Willst du mein Leben? Ich geb' es dir mit Wonne. Gebiete über mich! — Während in Schönbrunn die Länder Europas wie Stücke Tuchs zurechtgeschnitten wurden, gab die arme Stickerin das Kleid vom Leibe und verkaufte nach und nach ihren besten Hausrat, um die Wunden zu heilen, die ihr blutiger Gott geschlagen hatte. Sie nahm nur noch so viel Nahrung zu sich, wie ein kleiner Vogel braucht, und besaß am Ende wenig mehr als das Bett, in dem sie schlief, und den alten Klimperkasten, auf dem sie täglich die Marseiller Hymne spielte.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Der Kaiser kommt, der Kaiser!"

Vom Residenzschloß, wo seine Ankunft erwartet wurde, flog die Nachricht wie ein Blitz herüber. Diesmal kam er nicht als gewalttätiger Eindringling mit gezogenem Schwert, sondern als Bringer des Friedens in ein verbündetes Land, zu einem verschwägerten Herrscherhaus. Ein feierlicher Empfang mit Kanonendonner und Glockengeläute und dem ganzen Apparat des höfischen Zeremoniells, ein Aufenthalt von wenigen Stunden bei Festmahl, Parade und Galavorstellung, dann ging es weiter, Frankreich zu — das kleine

Digitized by Google

Städtchen lag gerade auf seinem Wege. Und wo er durchfuhr, da läuteten die Glocken und wehten die Fahnen, rauschende Ovationen begleiteten ihn von Station zu Station, jedes Städtchen, jedes Dorf, das er passierte, fühlte sich mit Stolz als eine Etappe auf dem Weg der Weltgeschichte.

Auch das unsrige tauchte für einen Augenblick aus seinem Nichts empor, denn hier mußte er sein meteorartiges Vorüberfausen auf ein paar Minuten unterbrechen, um die Pferde zu wechseln. Den ganzen Tag war alt und jung auf den Beinen, man hängte Fahnen aus und flocht Kränze, vom Rathaus wehte die große Flagge, und das Postgebäude nebenan, wo der Relais bereitstand, wurde mit den französischen Farben geschmückt.

Die fieberhafte Bewegung, die immerwährend von dem Gewaltigen ausging, brauste ihm wie ein Sturmwind voran. Seit dem frühen Morgen sprengten die Stafetten durch, die des Kaisers Depeschen nach Frankreich trugen. Das Gepäck, die Reitpferde, die Mamelucken in ihrer bunten morgenländischen Tracht, von einem Detachement der Gardegrenadiere begleitet, kamen vorüber. In schwer bepackten Reisewagen fuhr ein Teil des Gefolges und die Dienerschaft voran. Würdenträger des königlichen Hofes reisten durch, um im Namen des Landesherrn den kaiserlichen Gast an der Grenze noch einmal zu bekomplimentieren. Und jedesmal, wenn ein Hufschlag erklang und ein Rad rollte, gab es ein allgemeines Schreien und Zusammenrennen.

Digitized by Google

Zenobia stand festlich aufgeputzt an ihrem Fenster zwischen Guirlanden und Trikoloren. Sie war die einzige Person, die an diesem großen Tag zu Hause blieb. Wentzel hatte an einem Fenster der Post gegenüber einen bequemen Platz für sie erlangt, wo sie die Einfahrt des Kaisers abwarten konnte. Aber als er sie holen wollte, schüttelte sie den Kopf und weigerte sich, zu kommen. Sie wollte den Posten nicht verlassen, auf den Er sie gestellt hatte, ihren Posten hier an diesem Fenster, wo sie seit Jahr und Tag seine Wiederkehr erharrte. In dem Gedränge vor der Post konnte sein Auge sie übersehen. Hier, gerade hier, in dieser engen Gasse, durch die er geritten war, unter dem spitzgiebeligen Dach, an dem Fenster, das er noch kennen mußte, sollte er sie wiederfinden. Nicht umsonst hatte sie ihr Haus so schön geschmückt. Massenhaft hatte sie Tannen- und Eichenreisig heranschaffen lassen und daraus die künstlichsten Guirlanden gewunden, mit denen sie das Haus nicht nur von außen, sondern auch von innen bekränzte. Ihr ausgeplündertes Stübchen glich heute einem Tempel: wo ein Bild von den Wänden verschwunden war, wo ein Möbel fehlte, da waren grüne Zweige und Fähnchen aufgesteckt; auf die Schwelle des Hauses hatte sie noch eine Handvoll Blumen, die letzten des Jahres, gestreut. Die Nachbarinnen lachten zusammen, als sie das sahen, und sagten: „Die Närrin, sie denkt wohl, der Kaiser Napoleon werde sie besuchen."

Indes, zu so realen Bildern verstieg sich Zenobias Erwartung nicht. Sie wußte bloß, daß dieser Tag ihr

Digitized by Google

gehörte. Für sie wehten diese Fahnen, für sie staute sich die Menge in den Straßen, denn ihr führte die Woge des Glücks den Helden zu. Huldvoll und dankbar nickte sie hinunter, doch die Leute drängten sich achtlos vorbei; heute hatte niemand Zeit, sich über sie lustig zu machen. Ein einziger Gedanke lebte in allen diesen Köpfen: den Kaiser sehen! Denn wenn man auch keinen Grund hatte, ihn zu lieben, eine Ahnung von seiner Größe war bis in das dumpfste Hirn gedrungen, und seine Durchfahrt war ein weltgeschichtliches Ereignis, das man stolz war mitzuerleben, dessen Gedächtnis sich von Kind zu Kindeskind vererben sollte.

Zum ersten Male fühlte sich Zenobia im Einklang mit der Allgemeinheit und wie von ihrer Welle getragen. Eine Weltsymphonie zog durch ihr Inneres, in der jede Faser ihres Wesens jauchzend mitschwang. — Beim ersten Gerücht von dem bevorstehenden Besuch des Kaisers war sie mit ihrer Stickerei nach der Residenz geeilt und hatte sie eigenhändig im Schlosse abgegeben als Geschenk an die Prinzessin, für das sie sich zum Entgelt nur die Gnade ausbedang, daß das Werk vor den Augen des Kaisers aufgestellt werde. Zwar ihre Gönnerin hatte keine Zeit gehabt, sie zu empfangen, doch ein Hofbediensteter, der sie kannte, hatte versprochen, für schickliche Aufstellung des Kunstwerks Sorge zu tragen. Zenobia ahnte nicht, daß sie dem Pöbel des Hofs zur billigen Unterhaltung diente und daß die Stickerei zunächst in den Händen der Zofen verblieb. Getröstet war sie abgezogen, der sicheren

Digitized by Google

Hoffnung, daß des Kaisers erster Blick auf das Werk ihrer Nadel fallen werde. Mit dem Rest ihres Geldes hatte sie das Haus dekoriert, dann hatte sie alles verschenkt, was sie noch an Kleidern besaß, bis auf den Putz, den sie am Leibe trug, denn es gab kein Hinausdenken über diesen Tag. Ihre übervolle Seele hielt nicht mehr zusammen. Heute mußte sich ihr Geschick vollenden; wie, das war ihr selber ein Mysterium.

Der kurze Tag fing an zu sinken, und der Himmel rötete sich wie Blut. Eine Purpurbahn flammte vor ihren Blicken, drüber hin wallte es wie kaiserliche Schleppen. Dort oben begann schon die Apotheose. Hinauf mit ihm! Die Erde war nur ein Schemel, um hinan zu steigen. Wo blieb er nur so lange? Komme, komme, mein Held!

Aber er zauderte noch immer. Die Dämmerung kam und verwischte die Grenzen der Dinge. Draußen flammten die Fackeln auf, die den Weg des Kaisers erhellen sollten. Immer glühender, immer schmelzender rief es aus dem Busen der Stickerin: Komme, mein Held, komme!

Endlich zerriß ein Böllerschuß die Luft, und fast gleichzeitig klangen die Glocken zusammen. In ihr lautes Freudengeläut mischte sich ein Schwirren und Brausen, in dem man bald den Trab der Pferde, das Gerassel der Räder, das Vivatrufen des Volkes unterscheiden konnte. Jetzt rollte es auf der Hauptstraße heran, die nach dem Rathausplatz führte. Dort unten an der Straßenecke war alles schwarz von Menschen,

Digitized by Google

die bis zum Postgebäude Spalier bildeten. Im Fackelschein, dessen Qualm bis zum Himmel stieg, kamen Reitergestalten zum Vorschein; der Blitz ihrer Waffen fiel bis herüber. Ihnen folgte, von lautem Geschrei begrüßt, die kaiserliche Berline, von der nur der obere Teil als ein dunkles, schattenhaftes Etwas über den Köpfen der Menge zum Vorschein kam, und ein neuer Reitertrupp bildete den Beschluß. Auf dem erhellten Hintergrund der Häuser hob das Bild sich ab und zog wie ein Schattenspiel vorüber, Reiter und Wagen verschwanden hinter der Ecke, die Menge wälzte sich brausend nach, und im Nu war der Platz von Menschen reingefegt.

Die Stickerin lag wie vernichtet in ihrem Stuhle. Er war vorbeigefahren, ohne Halt zu machen, ohne nach ihr aus dem Wagen zu blicken. Kannte er die Gasse nicht mehr, das Haus, das Fenster, wo sie gestanden hatte? War sie nicht wert, sein Angesicht noch einmal zu sehen? Hatte er ihr Werk verworfen? Was hatte sie verschuldet, was versäumt? — Von der Post herüber tönten in langen, weithin hallenden Salven die Vivatrufe des von plötzlicher Trunkenheit ergriffenen Volkes. Das alles sonnte sich jetzt in seinem Anblick. Und sie — und sie? —

Da scholl ein eiliger Fußtritt die verödete Straße herauf, der sie zu suchen schien. Eine wahnsinnige Hoffnung stieg in ihr auf. Nein, es war nicht möglich, daß er sie vergessen hatte, dieser Tag konnte nicht enden wie jeder andere Tag. — Vor der Haustür machte es halt, es tastete sich durch den engen

Digitized by Google

Flur, es knarrte auf der Treppe. Die Stickerin stand auf und hielt sich mit stockendem Atem an der Stuhllehne. Kein Zweifel, man kam zu ihr, sie wurde gerufen!

Bittere Enttäuschung! Es war Wentzels treue Gestalt, die sich durch die Türe schob. Er kam von dort, er hatte Ihn gesehen. Sein hageres Angesicht strahlte von der Auszeichnung, die ihm widerfahren war. Denn ihn hatte sein Vorgesetzter als Sprecher für die Stadt vor den Wagen geschoben, er hatte das gnädige Neigen des Hauptes aufgefangen, womit der Kaiser für die dargebrachten Huldigungen dankte. Dann, als das Gespann umgeschirrt wurde, hatte er sich weggedrückt, um, warm vom Sonnenglanz, der ihn bestrahlt hatte, zu Zenobia zu eilen. Er wollte erzählen, aber sie ließ ihm keine Zeit. Bei seinen ersten Worten war die Lähmung von ihr abgefallen, sie schnellte auf wie ein gespannter Bogen, und mit bloßem Kopfe, wie sie ging und stand, flog sie an ihm vorüber die Treppe hinab. Dorthin! Zu Ihm! Es war noch Zeit. Und dann? — Vor Seinem Auge vergehen, die Seele aushauchen!

Aber als sie die Straße erreichte, verkündete eben ein brausender Ruf der Menge, durch den das Rollen der Räder klang, die Abfahrt des Kaisers. Zenobia wandte sich, von einer plötzlichen Erleuchtung geleitet, und schoß pfeilschnell durch ein paar winklige Gassen auf einen dunklen Torweg zu, der sie ins Freie führte. Ein schmaler Fußpfad wand sich an der hinteren Friedhofmauer gegen das Flüßchen hin. Diesen Weg, den

Digitized by Google

sie oft als Kind gegangen war, legte sie in so fliegender Eile zurück, daß Wentzel, der ihr laut keuchend, den Tod im Herzen, folgte, sie nicht mehr einzuholen vermochte. Auf dem schmalen Holzsteg bei der Mühle rastete sie ein paar Herzschläge lang, denn ihre verwachsene Brust bedrängte das rasche Laufen. Jenseits setzte sich der Feldweg zwischen Wiesen und Ackerland bis zur Fahrstraße fort und schnitt mit einer schnurgeraden Linie den Bogen ab, den diese nach der Brücke hin beschrieb. Zenobia warf einen raschen Blick auf die von flammenden Lichtern erhellte Chaussee, die wie eine gekrümmte, glühende Schlange erst nach der Brücke und von da zurückkehrend in langer Linie gegen die dunkle Waldung im Westen hinkroch. Ihr Auge suchte den kaiserlichen Reisezug, der sich eben der Brücke näherte. Wenn sie sich eilte, gewann sie ihm den Vorsprung ab, denn die Brücke, die den Verkehr nach mehreren Seiten vermittelte, lag wohl eine Viertelstunde flußabwärts. Bevor er die starke Krümmung überwunden hatte, mußte sie auf der Fahrstraße sein. Wie von einer Gottheit geführt, rannte sie ohne Straucheln auf dem dunklen Feldweg hin und erklomm im Fluge die Böschung der Chaussee.

Oben bei qualmenden Pechkränzen und Fackeln drängten sich Haufen von Menschen, die gleichfalls, um bequemer zu sehen, aus dem überfüllten Städtchen herbeigeeilt waren. Auch die benachbarten Dörfer und die umliegenden Gehöfte hatten ihre Bewohner ausgespieen, und das alles lagerte, groß und klein, am Straßenrand.

Digitized by Google

Eben tauchten an der Biegung die Lichter des kaiserlichen Wagens auf. Noch ein paar Sekunden, dann donnerte die Eskorte vorüber; der ungewisse Fackelschein ließ die hohen Bärenmützen und die weiß ausgelegten Frackschöße der gendarmes d'élite erkennen. Schwankend, sich in den tiefen Federn wiegend, folgte der von vier Pferden gezogene Reisewagen. Alle Augen suchten den Kaiser, der, von den Wagenlichtern scharf beleuchtet, aufrecht im grauen Überrock hinter den breiten Fenstern saß.

Sein Antlitz war nicht so hell wie vor vier Jahren. Er hatte jetzt den Gipfel seiner Macht erstiegen. Europa lag wehrlos, scheinbar für immer gebändigt, zu seinen Füßen; seine Hände hielten die Wage der Weltgeschicke. Aber er stand im Begriff, sich von der Frau zu scheiden, die er geliebt hatte und in der er den guten Stern seines Lebens sah. Die Wende seines Glückes war nahe, und wie ein Schatten der Vorahnung lag es auf des Kaisers Stirn.

Schallender Vivatruf begrüßte sein Erscheinen. Haß und Liebe, dumpfer Groll und feurige Begeisterung drängten sich an seinem Weg. Hart neben dem brennenden Pechkranz murmelte eine Stimme: „Will's Gott, so kommt noch ein Tag, wo wir dir anders heimleuchten!" Ein mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückter Invalide hatte sein Stelzbein abgerissen und schwang es jubelnd in der Luft, während zwei Schritte davon ein alter, bärtiger Jude sein Enkelkind in den Armen hochhob und mit feierlicher Stimme sagte: „Schau hin, Baruch, der ist es, für

Digitized by Google

den du sollst beten, der Gesalbte, der Erlöser deines Volks." —

„Vive l'empereur!" schrie eine durchdringende Frauenstimme, und etwas Dunkles, Formloses rollte vor die Hufe der Pferde.

Die Tiere bäumten entsetzt zurück und stießen die schwere Berline gegen den Straßenrand. Wagen und Rosse waren im Nu zu einem Knäuel verwickelt, die Diener sprangen den Postillons zu Hilfe, die Kaisergarde kehrte zurück, die Menge stob schreiend auseinander, — man glaubte für einen Augenblick an ein Attentat.

„Was ist geschehen?" hörte man aus dem Innern des Wagens eine ruhige, befehlgewohnte Stimme auf Französisch fragen, während von der anderen Seite der Herzog von Friaul sich bestürzt über den geöffneten Wagenschlag beugte.

„Eine Person ist überfahren," riefen mehrere Stimmen zu gleicher Zeit.

Schon waren die Pferde zum Stehen gebracht, die Eskorte ordnete sich wieder, ein dunkler Körper wurde zur Seite getragen.

„Ce n'est rien, Sire, c'est une femme bossue," rapportierte der Offizier vom Dienst, an den Wagenschlag tretend.

Tiefer legte sich der Schatten über des fatalistischen Imperators Stirn. Ein Wink, die Pferde zogen an, die Garde setzte sich in Trab, und der Kaiser fuhr weiter zwischen lodernden Holzstößen, Fackeln und Pechringen in die Nacht hinaus, immer weiter mit sausender

Digitized by Google

Schnelle gegen Westen, Frankreich zu — seinen Schicksalsweg, an dessen fernstem Ende ein einsamer Fels im Weltmeer wartete.

Am Straßenrand unter dem neugierigen Zudrang des Volkes kniete ein Mann, der das blutige, im Tode lächelnde Haupt der Stickerin im Arme hielt und beim Schein der Fackeln in dem zertrümmerten Gehäuse angstvoll nach einer Spur des entflohenen Lebens suchte.

Digitized by Google

Das bist du

Digitized by Google

Am Hofe von Montefeltro herrschte Bestürzung. Es waren nächtlicherweile verschiedene geheimnisvolle Verhaftungen vorgenommen worden, und unter den Gefangenen befand sich der Neffe des regierenden Herzogs. Man sprach von einer Palastverschwörung, an deren Spitze Herr Gastone gestanden haben sollte, und sein Geschick bekümmerte alle Herzen, denn der junge tapfere Prinz, der unter den Augen der Montefeltriner aufgewachsen war, genoß das allgemeine Zutrauen, während man es dem Oheim noch immer nicht vergessen hatte, daß er vor dreißig Jahren an der Spitze einer fremden Söldnerschar, das Schwert in der Faust, in die Herzogsburg eingezogen war.

Um das mißtrauische, grüblerische Wesen des alten Herrn zu sänftigen, hatten seine Räte ihn erst kürzlich bewogen, ein junges Weib zu freien; aber die Hoffnungen, die sich an diesen Ehebund knüpften, sollten schneller verwelken als die zur Vermählung geflochtenen Kränze.

Schon beim Hochzeitsturnier hatte das Unheil begonnen, als der neuvermählte Herzog, der vor der jungen Gattin noch einmal die Kraft seines unbesiegten Armes hatte erproben wollen, von dem eigenen Neffen in den Sand gestreckt worden war, daß man an seinem Aufkommen zweifelte.

Digitized by Google

Zwar hatte die eiserne Natur des Herzogs sich wieder aufgerafft, und die Freudenfeste mußten ihren Fortgang nehmen, aber mitten hinein fiel die Entdeckung des Komplotts, und seitdem lebte der ganze Hof in Zittern. Der Herzog war finsterer und unzugänglicher als je, die junge Herzogin lag schwer erkrankt danieder, — aus Schreck, so hieß es, über die Gefahren, in denen der Herzog geschwebt hatte.

Ganz leise aber und nur in abgerissenen Andeutungen wurde noch etwas völlig anderes gemunkelt: daß Prinz Gastone in den Gemächern der Herzogin verhaftet worden sei und daß die schöne Fiordalisa schwerlich von ihrer Krankheit genesen werde.

Aus den verborgensten Räumen des Schlosses drangen unheimliche Gerüchte von Folter und Bluturteilen an die Öffentlichkeit und erregten im Volke einen dumpfen Schrecken.

Um jene Zeit hielt sich ein Fremder in Monteseltro auf, der, wie es hieß, aus dem fernen Osten gekommen war und der bei allen öffentlichen Vorgängen als stiller Beobachter gesehen wurde. Er aß kein Fleisch, ging stets in weißen seidenen Gewändern und sollte im Besitze magischer Geheimnisse sein.

Der Fürst ließ den Fremden vor sich rufen und sagte: „Ich weiß, daß man in deiner Heimat verborgene Wissenschaften und vielerlei geheime Künste kennt. Willst du dir meine Gunst erwerben, so nenne mir die schärfste und langsamste Qual, mit der ich einen Verbrecher zu Tode foltern kann."

Der Fremde sah dem Fürsten ruhig ins Gesicht und

Digitized by Google

antwortete ohne Besinnen: „Laß ihn die Größe seines Verbrechens erkennen und übergib ihn seinem eigenen Gewissen."

Der Fürst lachte zornig auf. „Bei euch gibt es also ein Gewissen! Hierzulande weiß man nichts von einem solchen Ding. Die grauen Haare seines Oheims verspotten, das gilt dem Jüngling hier für ein Heldenstück, nicht für eine Schmach. Höre: ein Blutsverwandter hat mich in meinem Teuersten gekränkt, und ich kann nicht wieder froh werden, ehe die Beschimpfung gerochen ist. Ich habe über die größte Marter nachgedacht und keine gefunden, die meinem Zorn genugtut. Darum rief ich dich, denn ihr Männer des fernen Ostens steht den Geheimnissen der Natur näher."

„So wirst du auch ferner keine finden, die dir genugtut," entgegnete der Fremde. „Denn durch keine Marter kannst du das Verbrechen selbst oder den, der es begangen hat, aus der Welt schaffen. Darum ist es deiner Weisheit einzig würdig, zu verzeihen."

„Daß ich das Geschehene nicht ungeschehen machen kann, weiß ich. Aber warum sagst du, ich könne den Verbrecher nicht aus der Welt schaffen? Hängt sein Leben nicht am Hauch meines Mundes?"

Der Fremdling schüttelte mit stillem Lächeln das Haupt.

„Wie? Ich, Gianpaolo, Herzog von Montefeltro, kann meinen Todfeind, der in meiner Gewalt ist, nicht aus der Welt schaffen?"

„Niemand kann das, o Herr," antwortete jener gelassen.

Digitized by Google

„Bei Christi Blut!" rief der Herzog mit heftiger Gebärde, „hier vor deinen Augen will ich ihn zerschmettern, gleich wie ich jetzt diese Lampe zerschmettre, daß sie nie wieder einen Schein gibt."

Der andere sagte mit seinem ruhigen Lächeln: „Die Lampe hast du wohl zerschmettert, aber nicht das Licht, denn das Licht ist überall, wo es brennt, dasselbe Licht und existiert auch noch für sich im All. Du kannst deinen Gefangenen nicht töten, denn der Gefangene, den du töten möchtest, der — bist du selbst."

„Mensch, du redest Tollheit."

„Ich rede Wahrheit, Fürst, die dem Uneingeweihten Tollheit scheint. Der Gefangene ist dein Neffe, dein Bruder, dein Vater, dein Weib, und er ist du selbst."

Der Herzog sah ihn eine Weile scharf an, dann verzog er höhnisch die Mundwinkel. „Mein Lustigmacher ist vor ein paar Tagen gestorben. Ich habe ihm keine Träne nachgeweint, denn er fing in letzter Zeit an, langweilig zu werden. Du kannst an seine Stelle rücken, ich sehe, daß du mir eine ganz neue Art von Unterhaltung bereiten wirst. Ich bin also selbst mein Neffe Gastone und habe mich selbst beleidigt, als ich mich ins Zimmer der Herzogin schleichen wollte? Ich brauchte nur mich selbst aus dem Wege zu räumen, so wäre der Frevel gesühnt."

„Nicht also, Fürst, kein Frevel wird gesühnt durch Blutvergießen; ich hab' es dir schon gesagt, du müßtest die ganze Menschheit vernichten, denn die ganze Menschheit ist die Schuldige. Und auch dann würde, was dich kränkt, noch fortbestehen, denn, wie du vorhin richtig

Digitized by Google

sagtest, das Geschehene kann niemals aufhören, geschehen zu sein."

Jetzt wurde der Fürst nachdenklich. „So wunderlich deine Reden klingen," sagte er nach einer Pause, „sie haben einen Kern von Wahrheit. Sprich weiter, erkläre deutlicher, was du sagen willst."

„Erinnerst du dich des fremden Sängers," begann der Morgenländer wieder, „der vor wenigen Wochen dir vor versammeltem Hofe die Taten des großen Alexander vortrug? Ich stand mit verhülltem Haupt unter dem Hofgesinde ganz unten an der Saaltür, nicht um den Sänger zu hören, sondern um dich zu sehen, denn ich wußte, du würdest mich einmal rufen lassen, und ich wollte deine Züge kennen lernen."

Der Herzog nickte.

„Ich behielt dich fest im Auge," fuhr der Fremde fort. — „Warum färbte sich dein Angesicht, als er die Schlacht bei Issos sang? Warum trieb dir Alexanders Großmut gegen die Familie des Darius Tränen in die Augen? Warum wurdest du bleich, als du vom Tode des Klitus hörtest? — Weil du selbst der Held dieser Gesänge bist."

„Wie, ich bin Alexander der Große?"

„Du sagst es."

„Und bin vielleicht auch der trunkene Klitus?"

„Du sagst es."

„Ich bin der große Alexander, bin der Säufer Klitus, bin der heimtückische Prinz Gastone und bin zugleich ich selbst, Gianpaolo, Herzog von Montefeltro?"

„Du bist das alles," antwortete der Weise.

Digitized by Google

„Und du — du bist ein Narr!"

„Höre mich, Fürst. Wenn du nicht die Großmut Alexanders in deinem Herzen fühltest, nicht seine Tapferkeit, wie könnte die eine dich begeistern, die andere dich rühren? Wie könntest du ein Lied verstehen, das von seinem Zorn und seiner Reue handelt, wenn nicht beides in dir wäre? In einem Menschenleben haben so wenig Dinge Raum, und doch umfaßt ein Menschenbewußtsein das Bewußtsein aller Lebenden und aller Toten. Du verstehst die Taten, die der Fürst von Montefeltro nie getan hat, durchschaust Dinge, die er nicht erlebte. Wie könntest du das, wenn du nicht in allen wärest und alle in dir? Betrachte jegliches Lebendige um dich her, und angesichts jegliches Lebendigen sage zu dir selber: Das bist du."

Der Fürst versank in ein langes, grübelndes Schweigen. Plötzlich sagte er auffahrend: „Sprich weiter!"

Der Morgenländer begann wieder: „Eure Religion lehrt, daß alle Menschen Brüder seien. Das ist ein edles Wort, aber für die Menschlichkeit nicht genügend. Denn wenn euer Bruder euch erzürnt, so tötet ihr ihn, und euer heiliges Buch selber beginnt mit einem Brudermord. Ihr alle nennt euch die Abkömmlinge des Brudermörders. Wir aber lehren eine noch reinere und tiefere Lehre — wer die begriffen hat, der k a n n kein Böses mehr tun: alle Menschen sind ein und derselbe Mensch. Vor der höchsten Gerechtigkeit gibt es keine ungestraften Frevel: wenn du deine Hand erhebst gegen deinen Feind, so triffst du dein eigenes Angesicht, denn der Beleidiger und der Beleidigte sind Einer."

Digitized by Google

„Mensch, ich verstehe dich nicht. Als ich den Qualen meines Feindes zusah, da freute ich mich und spürte keinen Schmerz, wie ich doch gemußt hätte, wenn ich eins mit ihm wäre."

„Wahr. Aber wir besitzen auch geheimnisvolle, schmerzbetäubende Mittel; wem wir die eingeben, dem kann man den Arm abschneiden, die Zunge durchbohren, ohne daß er es empfindet. So lagst auch du in Betäubung und fühltest nicht, was an deinem Leibe geschah, als du den Gehaßten quälen ließest; aber erwache, so wirst du alle seine Schmerzen fühlen. Dieses Betäubungsmittel, dieses Nichtbewußtsein nennt man das Ich, aber glaube nur nicht, daß dadurch der Schmerz genommen sei, er wütet weiter, und an der Pforte des Bewußtwerdens erwartet er dich."

Über diesen letzten Worten war der Fürst unruhig geworden. „Das klingt wie eines Tollen Rede," sagte er, „und doch — es ist etwas darin, das mich zwingt, dir zuzuhören. Mach es mich fühlen und mit Händen greifen, daß ich eins bin mit meinem Beleidiger, wenn du nicht als ein Verrückter eingesperrt werden willst."

„Was du verlangst, ist schwer, aber ich werde suchen, dich zu befriedigen. Setze dich und sieh mir unverwandt in die Augen."

Der Herzog tat, wie ihm geheißen war. Sobald er die Blicke fest in die ruhig glänzenden Augen des Morgenländers gesenkt hatte, legte sich der Sturm in seiner Brust. Er fühlte eine geheimnisvolle Macht, die ihn fest und tief umspann und über sich selbst hinausrückte. Aber er wehrte sich, er wollte sich losreißen

Digitized by Google

von dem Banne dieser glänzenden Augen, um sein Ich, das er wegschwinden fühlte, festzuhalten. Doch die Augen gegenüber ließen ihn nicht mehr los, sie zückten gegen ihn heran und bohrten sich wie mit blinkenden Widerhaken in die seinigen. Ihr Glanz wurde immer mächtiger, sie vergrößerten sich und rückten näher zusammen, bis sie nicht mehr zwei waren, sondern nur noch ein einziges, eine runde durchleuchtete Kugel von ungeheurer Größe und unerträglichem Licht wie eine strahlende Himmelssphäre.

Der Herzog machte noch einen Versuch, die seinigen zu schließen, aber er vermochte es nicht, und bald konnte er auch nicht mehr wollen. Sein Ich war auf den engsten Punkt zusammengezogen. Dann verlor er auch das Körpergefühl und das Bewußtsein seiner Person. Allmählich schwächte sich die Lichtempfindung, bis sie ganz geschwunden war und eine graue Dämmerung ihn umfing, worin gar nichts zu unterscheiden war.

Aber dennoch war etwas Geistiges in ihm wach geblieben, und dieses dehnte sich über den ganzen Weltraum aus. Dann schien es ihm, daß ein Kopf sich über ihn neigte, und daß eine Stimme ihm ins Ohr raunte, doch die Worte verstand er nicht.

— — — — — — — — — — — — —

Erst nach längerer Weile verdichteten sich die Elemente seines Wesens wieder zu etwas Festem, Körperhaftem, das sich um einen Zentralpunkt sammelte. Das Ichgefühl kehrte zurück, aber es war ein von dem früheren ganz verschiedenes. Er fühlte leichte, jugendliche Glieder, und ein innig-leidenschaftlicher Wille

Digitized by Google

führte ihn. Es schien ihm, als eilte er nach einem Ort, wohin heftige Sehnsucht ihn zöge. Eine Gartenmauer tauchte vor ihm auf, die er geschmeidig wie eine Katze zu erklettern glaubte.

„Dort bei den Cypressen steht sie," sagte eine Stimme neben ihm. Da sprang er hinab und schloß eine weibliche Gestalt, die sich ihm entgegen bewegte, in die Arme. Sie lag an seiner Brust, als wäre sie mit ihm zusammengewachsen, Lippen preßten sich auf Lippen, und er fühlte zwei eiskalte zitternde Hände, die sich um seinen Hals verschlangen.

Das alles geschah dem traumentrückten Herzog so wirklich und überzeugend wie nur je ein Ereignis seines eignen Lebens. Er war sich völlig klar über das Verhältnis, in dem sein neues Ich zu diesem Mädchen stand. Auch daß sie ihn Gastone nannte, entsprach der Vorstellung, die er von sich und den Dingen hatte. Er war ja der junge tapfere Prinz, von dessen Ruhm die Lieder sangen, und sie seine Fiordalisa, seine ihm verlobte Braut, die er binnen wenigen Wochen vor den Altar führen sollte. Nur ihre eiskalten Hände und das Zittern ihrer Glieder waren ihm befremdlich.

„Was fehlt dir, was bekümmert dich?" glaubte er zu fragen, während aus seinem Munde abgerissene, lallende Laute kamen.

Da schlug es wie Stimme des Gerichts in seine Ohren: „Nimm Abschied auf ewig von ihr, du wirst sie niemals wieder in die Arme drücken. Ihre Brüder — der Herzog — man entreißt sie dir."

Der Schläfer stöhnte wild auf.

Digitized by Google

„Wer kann es wagen? Habe ich nicht ein Schwert? Wissen sie nicht, wie ich heiße?"

„O stille, Prinz, stille! Einer kann es wagen, einer, der alles kann, der Herzog selbst. Dein Oheim wirbt um sie, sie ist die Braut des Herzogs."

Ein Schrei der Wut rang sich aus der Brust des Träumenden. Seine Blume, seine Fiordalisa dem Herzog, seinem Oheim, dem alten Mann! War das der Lohn für die Siege, die er ihm erfochten hatte, für die Narben, die er um seinetwillen trug?! Hatte nicht der Alte noch erst kürzlich die Verlobung des Neffen mit einer Landestochter gebilligt, weil sie den Zwecken der Politik entsprach? Und nun kam er selbst, der unersättliche Greis, der alles an sich riß, was ihm gefiel, und streckte die Hand nach seinem Kleinod aus. Durfte der Herzog so aller Ehre und Treue vergessen, wo gab es dann noch eine Sohnes- und Untertanenpflicht, die heilig war?

Diese Vorstellungen folgten sich mit Blitzesschnelle im Geiste des Träumers, und er war so völlig eins mit seinem neuen Ich, daß jener Oheim ihm als der hassenswerteste aller Menschen erschien.

„Ich leide es nicht," röchelte er mit wuterstickter Stimme. „Fiordalisa folgt mir — ich führe sie fort — weit fort —"

„Umsonst, Prinz, Ihr seid von Spähern umstellt, und Fiordalisa ist die Gefangene ihrer Brüder, bis der Herzog sie heimführt."

„Das soll er nicht! Eher strecke ich ihn tot zu Boden. Ich rufe mein Kriegsvolk, ich stürme die Burg — Blut

Digitized by Google

soll fließen, sein Blut." Er ballte die Fäuste, und seine Zähne knirschten wild aneinander.

„Ergebt Euch, Prinz, die Macht ist sein. Seht Eure Fiordalisa, die im Schmerz erstarrt, und sagt ihr Lebewohl, ihr seid einander auf ewig verloren."

Mit lautem Schluchzen streckte er die Arme nach der Geliebten aus. Da ertönte ein Pfiff durch die Dunkelheit, und aus der Ferne rief eine gedämpfte Stimme: „Trennt euch! Ihr seid belauert, sie kommen!"

„Bleib, bleib," stammelte der Träumende und wollte die Geliebte festhalten, aber seine suchenden Arme griffen in die leere Luft. Fiordalisa war verschwunden, er stand in Nacht und trostloser Einsamkeit. Schon vernahm er Tritte und Waffenklirren in seiner Nähe, und er tastete wild nach seinem Schwert. Aber die Stimme, die sein Leben regierte, raunte ihm dringend zu: „Tor, du bist ja waffenlos. Fort, fort, verkrieche dich in dem Gebüsch, sie dürfen dich nicht finden, sonst ist es um euch beide geschehen."

Wer das gesehen hätte von den Kämmerern draußen im Vorzimmer, wie in diesem Augenblick der Herrscher von Montefeltro auf höchsteigenen Knien sich hinter den Fenstervorhang verkroch, der ihm als eine scharfe, seine Glieder ritzende Dornenhecke erschien!

— — — — — — — — — — — — —

Dann umspann ihn tiefe, drückende Finsternis. Er wußte wenig von sich, nur daß ihm das Beste genommen und daß sein Leben wertlos geworden war. Jene Stimme sprach noch immer auf ihn ein, er verstand nicht, was sie sagte, aber es war, als ob alles, was er

Digitized by Google

dachte, von der Stimme ausginge, als ob sie ihm eingäbe, was unmittelbar darauf geschehen mußte. Und dennoch folgten sich die Ereignisse auf das natürlichste, jeder Vorgang entsprang aus einem andern wie das Küchlein aus dem Ei.

Er fand sich in der geschmückten, von Kerzen strahlenden Kirche. Weihrauch und Blumenduft drangen verwirrend auf ihn ein. Dicht umgaben ihn die Reihen der Höflinge in Festgewändern, die im Mittelschiff Spalier bildeten; in den Seitenschiffen drängte sich die Menge Kopf an Kopf. Vor dem Altar stand die Braut, er sah sie neben dem Herzog niederknien und den Ring empfangen, der sie zur Herzogin machte.

Sieh, wie schnell sich ein Weib ergibt, wenn eine Krone zu gewinnen ist, flüsterte eine häßliche Stimme in ihm, und er gab einen dumpfen, grollenden Zornes-laut von sich wie ein gereizter Löwe.

Aber nun kehrte sie ein ganz entstelltes Gesicht herüber, und ihre angstvollen Augen schienen zu sagen: Vergib mir, ich konnte ja nicht anders. — Vor diesem Blicke schwand der Groll, und die heiße, unbezwingliche Liebe quoll mächtiger als je empor.

„Fior—da—lisa!" stöhnte der Schläfer qualvoll in abgebrochenen Lauten.

Da erbrausten gewaltige Orgeltöne, die Schar der Höflinge setzte sich in Bewegung und schwemmte ihn wie eine Welle hinter den Neuvermählten zur Kirche hinaus.

Dort wurde sie hingeführt, und er mußte es geschehen lassen! Daß er sich nicht auf den gekrönten

Digitized by Google

Bräutigam werfen und ihn in Stücke reißen konnte! Die ohnmächtige Wut preßte ihm ein Brüllen aus wie einem verwundeten Raubtiere. Er wand und krümmte sich in seiner Pein, er knirschte mit den Zähnen, grub sie in die geballten Fäuste, bis seinem grimmigen Schmerz allmählich die bestimmten Vorstellungen entschwanden und ihn ein grauer Ozean von Jammer, das Elend der ganzen um ihr Glück betrogenen Menschheit, umfing.

Erst als die Stimme wieder zu reden anhob, formten sich neue Bilder in seinem Geiste.

„Unglücklicher, was hast du getan! Du hast deinen Herzog und Oheim verwundet. Da tragen sie ihn ohnmächtig hinaus."

Alsbald sah er sich in einer festlichen Arena voll schön geschirrter Rosse und geharnischter Reiter, er erkannte die teppichbehangene Tribüne mit den geschmückten Damen, darunter sie in herzoglichem Pomp, seine bleiche abgepflückte Lilie, und sein Herz zog sich in einem neuen, noch nie gefühlten Mitleidsweh zusammen bei ihrem Anblick. Durch die Reihen der Damen ging eine erschrockene Bewegung, sie drängten sich alle nach vorn und spähten ängstlich über die Balustrade, denn unten wurde eben der neuvermählte Herr von dem bestürzten Hofgesinde wie leblos aus den Schranken hinausgetragen.

Was war geschehen? Hatte er ihn absichtlich töten wollen, war's nur die blinde Wut der Verzweiflung gewesen, daß er ihn mit diesem wuchtigen Stoß in den Sand gestreckt hatte, um ihm das Küssen und Kosen zu vertreiben? Gastone wußte es selber nicht, er war

Digitized by Google

vom Roß gesprungen und starrte zu der Tribüne hinauf, wo Fiordalisa zitternd von ihren Damen weggeführt wurde.

— — — — — — — — — — — — — —

Schnell wechselte das Bild.

Es war Abend. Eine Zofe der Herzogin streifte an ihm vorüber, sie lud ihn mit den Augen nach einer Stelle im Garten und flüsterte ihm dort eine Botschaft zu. Fiordalisa wollte die Verwirrung, die des Herzogs Unfall erregt hatte, benutzen, um ihn zu sprechen; sie war allein in ihren Gemächern und erwartete ihn. Ihrem Rufe konnte er nicht widerstehen. Er wollte hören, was sie ihm zu sagen hatte, und dann weit hinweg fliehen, sie niemals wiedersehen. Oder nicht? Was wollte er denn? An sich reißen, was ihm von Rechts wegen gehören sollte, was ihm mit Gewalt entrissen worden war? Er wußte es selber nicht; schwindelnd folgte er dem Mädchen über Gänge und Treppen und hatte schon die Tapetentür erreicht, die ins Zimmer der Herzogin führte, als sich ein schwerer Arm auf den seinigen legte. Ha, da stand er schon wieder auf seinen Füßen, der schreckliche Greis, er hatte seine Ohnmacht abgeschüttelt und sah ihn aus starren, unheildrohenden Augen an.

Im nächsten Augenblick war der Prinz von den Wachen umringt, entwaffnet und gefesselt. Dann lag er allein in einem dunkeln Gefängnisloch. Doch nicht lange, so vernahm er Schritte, die schwere Eisentür ging knarrend auf, Fackelschein fiel in das Verlies, und der Herzog erschien auf der Schwelle. Zwei Knechte

Digitized by Google

begleiteten ihn, scheußliche Gestalten, wie von der Natur zum Henkershandwerk geschaffen.

„Bleibe fest," raunte ihm die Stimme zu. „Er wird dich fragen, ob du aus eigener Kühnheit oder geladen den Weg zu Fiordalisas Zimmer gefunden hast. Sei standhaft und rette die Herzogin."

Der Träumer straffte jeden Nerv zum Widerstand. Er murmelte mühsam unverständliche Worte. Ein dumpfes, furchtbares Ringen ging in seinem Geiste vor sich, der nicht zu denken vermochte und sich doch bewußt war, daß er eine Antwort finden mußte, um die Geliebte zu retten. Es war ihm, als stritte er sich mit der Zofe, die als Zeugin gegen ihn vorgeführt würde, und als nennte er sie eine Lügnerin.

„So schreib es dir selber zu, wenn ich schärfere Mittel anwenden muß," hörte er die Stimme seines Oheims sagen, und kaum gedacht, war schon das Entsetzliche zur Wirklichkeit geworden.

Die Knechte hatten sich auf ihn gestürzt, sie schnürten ihm die Arme fest, und vor den kalten, grausamen Augen des Herzogs wurden ihm unter unsäglicher Pein die Glieder auf der Folter auseinandergerenkt. Angstschweiß quoll von des Träumers Stirn, stöhnende, gräßlich gurgelnde Laute kamen aus seinem Hals, aber über all der Qual schwebte siegreich die große, allmächtige Liebe.

Für dich, Fiordalisa, für dich! —

Dann verwirrte sich sein Bewußtsein, und gleich darauf fand er sich allein, der Qual entrückt, bei verlöschender Ampel, mit gebrochenen Gliedern auf einer harten Lagerstatt.

Digitized by Google

„Nun ruhe," sagte die Stimme, und oben an der Decke löste sich etwas Schweres ab, das langsam auf ihn niedersank und ihn mit einem dichten Geflecht umspann. Ein Fluch gegen den Tyrannen war sein letzter Gedanke, dann entschlief er ohne Traum.

* * *

Als der Herzog wieder zu sich kam, war der Rest des Tages und eine ganze Nacht verflossen, und ein neuer Tag brach soeben an. Der Mann aus dem Morgenlande war verschwunden, und er selber war wieder der Herzog von Montefeltro. Aber er war es nur durch den Dienst seiner Wachen und den Gruß seiner Hofleute. In seiner Seele war noch der Traumwille durch das wache Bewußtsein hindurch tätig und versetzte ihn in den allerwunderlichsten Zwiespalt, denn noch immer haßte er diesen Herzog Gianpaolo, der er nun wieder selber war, und zugleich peinigte ihn die unerträgliche Empfindung, sich selbst in den Gegenstand seines Hasses verwandelt zu finden. Es tat ihm leid, nicht mehr der junge Gastone mit seiner Liebe und seinen Schmerzen zu sein, und die ganze Welt erschien ihm alt und kalt. Er wußte nicht, wohin er gehörte, noch was er wollte.

Erst nach vielen Stunden wuchs er allmählich wieder in sein altes Ich zurück, aber er konnte seine alten Leidenschaften nicht mehr empfinden, und seine Energie war gänzlich aufgehoben. Das Geschehene erschien ihm in einem völlig andern Licht, und je mehr er sich die Zustände, die er soeben durchgemacht hatte, zurückrief,

Digitized by Google

desto unmöglicher wurde es ihm, auch nur noch eine Spur von Groll gegen seinen Neffen aufzubringen.

Als er mit sich ins reine gekommen war, ließ er den Morgenländer aufs neue rufen. „Es ist dir gelungen," sagte er, „mich auf Stunden zu dem zu machen, den ich haßte, und ich sehe jetzt, seine Schuld wiegt federleicht gegen seine Leiden. Wohlan, er werde frei, und die ganze Strafe falle auf die Verführerin."

„Herr," antwortete jener, „du bist gerecht und weise, aber ehe du ein Urteil sprichst, tue noch einen letzten Blick in das Wesen der Dinge."

Er ließ ihn niedersitzen und versetzte ihn durch festes Anblicken und Streichen über die Stirn aufs neue in den Zauberschlaf.

Diesmal schloß sich der magische Kreis noch viel schneller um den Herzog als das erste Mal, und als die Stimme wieder zu murmeln begann, fühlte er seine Glieder von einem langen faltigen Gewand umflossen und seine Brust in einen hohen Schnürleib eingezwängt. Sein Kinn deuchte ihm glatt und seine Haare in lange Flechten aufgewunden.

Es war gut, daß keiner seiner Hofleute ihn sehen konnte, wie er züchtig dasaß, bemüht, die Spitze des Fußes unter dem vermeintlichen langen Gewande zu verbergen.

„Was machst du, Fiordalisa?" fragte der Magier laut.

„Ich sticke," antwortete der Herzog mit einer hohen und feinen Stimme, und er bewegte die Hände zierlich und vorsichtig, als ob er mit Bedacht seidene Fäden durch einen Stickrahmen zöge.

Digitized by Google

„Woran denkst du?" fragte die Stimme weiter.

„An Herrn Gastone," kam die leise, zögernde Antwort, und ein verklärtes Lächeln ging über die Züge des greisen Herrschers. Er fühlte sich ganz zum Weibe geworden. Ein dumpfer Zustand umgab ihn, in dem jeder Wille aufgehoben und jede Bewegung durch den Zwang der Sitte gehemmt war.

Die Zeit schien endlos unter den Stichen seiner Nadel, sie brachte keine Taten, keine Ereignisse. Nur wie ein fernes Licht schien in diese Dämmerwelt der Name des Verlobten, von dessen Ruhm ganz Montefeltro widerhallte. Um ihn drehten sich die Gedanken der Braut in einer stillen, stetigen Bewegung; das ganze Leben war nur ein Warten auf die Zukunft, die sie von ihm empfangen sollte.

Unter dem Gemurmel der fernen Stimme erwachte in dem Schläfer allmählich das deutlichere Bewußtsein seines Ichs. Als Fiordalisa erkannte er sich im Frauengemach, von dienenden Mädchen umgeben, die ihm den Stickkorb reichten, das Garn wickelten und der Errötenden zuflüsterten, daß soeben Prinz Gastone am Haus vorüberreite. Der Träumer machte eine Bewegung, wie um ans Fenster zu eilen, aber die Stimme bannte ihn sittsam auf dem Stuhle fest. Er fuhr fort, die Fäden zu ziehen, und um jeden Stich der kunstfertigen Nadel tanzten entzückende Bilder der kommenden Seligkeit.

Jetzt aber murmelte die Stimme stärker und stärker, und das friedliche Traumleben erhob sich mit einem Male zu stürmischen Wellen. Ein Bruder erschien, der

Digitized by Google

mit väterlicher Gewalt bekleidet war, und kündigte der Braut Gastones an, daß sich ein neuer Freier gefunden habe, ein größerer, der ihr eine Herzogskrone auf den schwarzen glänzenden Scheitel setzen, sie zur Stammmutter eines regierenden Hauses machen wollte.

„Du kennst ihn, Fiordalisa, diesen andern," sagte die Stimme, die ihre Gedanken lenkte, und im Nu stand es vor ihrer Seele, wie sie jüngst dem Herrn des Landes, den sie sonst nur aus der Ferne mit scheuer Ehrfurcht betrachtet hatte, unter der Kirchentür begegnet war. Ganz nahe war er da an ihr vorbeigeschritten, auf einen Kämmerer gestützt, mit Pagen, die ihm die Mantelschleppe trugen.

Plötzlich hatte einer der Kämmerer ihm etwas zugeraunt, worauf er den Kopf drehte, und unter grauen buschigen Brauen hatte ein rascher Blitz wie unter einem Wettergewölk hervorgeflammt. Und dieser Blitz hatte der Braut seines Neffen gegolten! Dann war er weitergeschritten, ruhig und majestätisch, Fiordalisa aber war jenes Tages an allen Gliedern zitternd nach Hause gekommen, und eine dunkle Furcht vor den begehrenden, tyrannischen Augen des Greises war ihr seitdem in der Seele geblieben. Jetzt wußte sie, warum sie vor diesen Augen gezittert hatte.

Was half's, sich auf das gegebene Treugelöbnis berufen? Vor dem Willen des Herrn lösten sich alle Eide, und kein Widerspruch konnte aufkommen, wo Er sich herabließ, zu werben. Über ihr Haupt hinweg wurde über sie verfügt wie über eine leblose Sache.

„Gastone! Gastone!" wimmerte der Träumer und

Digitized by Google

streckte die Arme hoffnungslos nach dem verlorenen Glücke aus.

Er fühlte, wie die Ereignisse über ihn hingingen, ihn wie in einen dunklen Gang hinunterzogen. Er empfand denselben Trennungsschmerz wie Tags zuvor, nur noch zerreißender und angstvoller, denn er fühlte sich wie gefesselt. Sein Widerstand war nur wie ein verzweifeltes Stoßen gegen dumpfe Kerkerwände.

Dann schien es ihm, als würde er mit prunkhaften Frauengewändern angetan und vor den Altar geführt, um die Hand des aufgezwungenen Bräutigams zu empfangen. Diesen aber sah er nicht, er sah nur durch einen Nebel hindurch die geliebten Augen Gastones mit stummem Vorwurf auf sich gerichtet, dann schwächte sich das Ichgefühl, und er empfand nur noch einen dumpfen Zustand unendlichen Elends.

Noch einmal rief das Gemurmel der Stimme den Schläfer zum Bewußtsein zurück. Er fand sich in einem mit Gobelins behangenen Schlafgemach, wo auf hohen bronzenen Kandelabern feierliche Wachskerzen brannten. Über teppichbelegten Stufen erhob sich der mit einer goldenen Krone geschmückte Alkoven, den schwere damastene Vorhänge verhüllten. Frauen waren beschäftigt, ihm das Brautgeschmeide aus den Haaren und vom Busen zu lösen.

Und jetzt erblickte er auch sein altes Ich, den herzoglichen Bräutigam, mit Fiordalisas Augen: durch den Korridor, zu dem die Türe offenstand, kam er herangeschritten, eine hohe, ehrfurchtheischende Gestalt mit eisengrauem Haupt und wallendem weißem Barte,

Digitized by Google

Diener mit Fackeln in den Händen schritten ihm voran. Entsetzen nahm dem Schläfer den Atem. Immer näher der Schwelle kam die Gestalt, unabwendbar wie das Verhängnis, schrecklicher als die Vernichtung. Da mit einem erstickten Schrei auf des Magiers Geheiß erwachte der Herzog.

* * *

Viele Tage vergingen, während deren niemand den Herrscher in seinen Gemächern sprechen durfte. Er saß unbeweglich, die Augen starr auf einen Punkt geheftet; wenn jemand das Wort an ihn richten wollte, winkte er den Störer unwillig mit der Hand hinweg. Der Hof geriet in Unruhe und Verwirrung, die Staatsgeschäfte stockten.

Der Prinz, der schon früher aus dem Gefängnis geholt worden war, wurde nur noch lässig auf seinen Zimmern bewacht und hätte mit Leichtigkeit entfliehen können, wenn ihn nicht der stärkste Magnet gehalten hätte.

Endlich ließ der Herzog den Inder wieder zu sich rufen und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Alle Leidenschaften, die ihn erst wachend, dann träumend bewegt hatten, waren aus seiner Seele geschwunden; die Personen, deren Innenleben er durchlebt hatte, verblaßten für ihn ebenso wie sein eigenes Ich.

„Soll ich dir sagen, wie mir zu Mute ist, Sohn der Morgensonne?"

„Sprich, Herr!"

„Mir scheint, ich sehe wie durch einen Schleier die

Digitized by Google

Wahrheit. Hinter diesem Schleier steht die ganze Menschheit als ein einziger Leib. Prinz Gastone, die schöne Fiordalisa sind Glieder davon wie du und ich. Wer sie verletzt, der verletzt uns beide mit und verletzt die ganze Menschheit."

Der Inder neigte sich tief. „Das ist, o Herr, die Wahrheit, die ich dir zeigen wollte, die eingeschlossen ist in dem Satze: Das bist du."

Der Herzog versank in Nachdenken. Plötzlich sagte er lebhaft: „Vielleicht wenn du mich in das Seelenleben des Straßenräubers versetzt hättest, den ich neulich hängen ließ, so wäre mir auch die Sache des Straßenräubers als eine gerechte und gute Sache, seine Richter als Schurken und Mörder erschienen."

„Wenigstens hättest du erfahren, welch mächtiger Zwang, welch eine Kette von inneren und äußeren Gewalten, Leidenschaften, Zufällen, unglücklichen Einflüssen der Geburt und der Verhältnisse ihn seinem Schicksal entgegentrieben."

Wieder schwieg der Herzog. Nach einer Weile begann er langsam: „Wie soll ich nun ferner richten und strafen in einer Welt, wo alle recht haben? Ich habe erkennen gelernt, ich bin aus meinen Grenzen herausgetreten. Ein Wissender kann nicht mehr Herrscher sein."

„Du sprichst es aus," antwortete der Morgenländer mit einer neuen, noch tieferen Verbeugung. „Der Knecht diene, der Krämer feilsche, der Krieger schirme das Reich, und der Fürst regiere, ein jeder hat seinen zugewiesenen Kreis, denn es ist gut, daß Ordnung auf Erden sei. Aber ein Erkennender hat nichts mit allem

Digitized by Google

diesem gemein. Was für die andern hohe Tugend in ihrem Kreise ist, das wäre für den Erkennenden Frevel und Torheit. Heute, o Herr, bist du ein Erkennender geworden. Du hast von dem Lichte, das allen scheint, aber nur von wenigen wahrgenommen wird, einen Strahl aufglänzen sehen, und du kannst nun nicht mehr in die Finsternis zurück."

„Laß mich das volle Licht finden. Weihe mich in die tiefsten Geheimnisse eurer Lehre ein. Ich w i l l nicht mehr und ich k a n n nicht mehr Ich sein, und ebensowenig kann ich ein anderer sein. Laß mich alles schauen, wissen, erkennen, nichts mehr fühlen, nichts mehr wollen, nichts mehr leiden, zeitlos und ichlos sein wie du."

„Herr, was du verlangst, geht über meine Macht. Das volle Licht wird nur von wenigen Vollendeten geschaut. Ich selbst stehe nur als ein armer Suchender und Einlaßbittender auf der Schwelle des Vorhofs. Aber ich habe einen Lehrer, der zu den großen Erleuchteten gehört. Er weiß zur Stunde schon von dir, wenn er gleich Tausende von Meilen entfernt ist, denn er hat in jedem Augenblick Kunde, wo ich bin und was ich tue, ja er hört alle unsere Reden. Dieser sieht in voller Helligkeit den Weg, den ich selbst nur tastend suche."

„Wohlan, so führe mich zu deinem Lehrer. Meine Staaten gebe ich in Gastones Hand, er soll Herzog sein an meiner Statt und soll durch seine Liebe Fiordalisa für die geopferte Blüte ihrer Jugend entschädigen."

„So gelobe mir, keine tierische Kost mehr zu berühren, hülle deine Glieder in ein fleckenlos weißes

Digitized by Google

Gewand, laß dein Volk, deine Schätze, deine Siege, deinen Namen selbst zurück und folge mir."

— — — — — — — — — — — — — —

An demselben Tage noch verschwand der Herzog Gianpaolo auf immer aus seinen Staaten.

Statt seiner führte nun Herr Gastone an der Seite der schönen Frau Fiordalisa das Szepter. Der neue Herrscher schaltete schlecht und recht, je nach Umständen und Leidenschaften, gerade so wie es vordem der alte getan hatte, und die Montefeltriner waren bei ihm nicht besser noch schlechter bestellt.

Von Gianpaolo aber und dem Brahmanen, der ihn entführte, hat man in Montefeltro niemals wieder vernommen.

Digitized by Google

Prinz Nika

Digitized by Google

Maloja, Kurhaus Maloja, 8. Auguſt 1903.

Liebe Cloth! Heut abend wird es gerade eine Woche, daß wir auf dem winddurchſauſten Malojapaß eingezogen ſind. Mir kommt dieſe Woche ſchon wie eine kleine Ewigkeit vor, denn die Tage haben hier ungefähr doppelt ſoviel Stunden wie in Heidelberg. Wie das zugeht? Sie ſind ausgefüllt mit dem Warten auf die Poſt, die täglich zweimal kommt und die mir jetzt die baldige Ankunft meines Liebſten zu melden hätte! Noch nie, ſolange wir verlobt ſind, waren wir auf mehr als vierundzwanzig Stunden voneinander getrennt, und dieſes Warten iſt entnervend. Nach meiner Berechnung hätte er geſtern hier ſein können. Nur das Kolleg Deines Vaters über Völkerrecht müſſe er noch zu Ende hören, hatte er mir bei unſerer Abreiſe geſagt. Nun, ſeit vorgeſtern iſt der Becher der juriſtiſchen Gelehrſamkeit bis zur Nagelprobe geleert, das wiſſen wir alle. Was munkelt er nun in ſeiner letzten Poſtkarte von Semeſterſchluß? Was geht uns denn der offizielle Semeſterſchluß an? Nach dem 6. Auguſt wird doch im ganzen Deutſchen Reich nirgends mehr Kolleg geleſen. Alſo? — Solltet Ihr am Dienstag noch einmal Euren Muſikabend haben, ſo ſag ihm, bei meiner höchſten Ungnade — nein, ſag ihm nichts, ich will's ihm ſelber ſagen.

Digitized by Google

„Aber die Welt ist groß und weit, und du sitzest nun mitten drin," höre ich Dich einwenden, „so suche doch unterdessen etwas Interessantes zu erleben." Ach, liebste Cloth, eine Braut, die verliebt ist, erlebt nichts Interessantes mehr. Und sie soll es ja auch nicht, denn wehe, wenn ich dächte, daß Arnold unterdessen etwas erlebte! — Wie fremd und gleichgültig ist mir auch dieses ganze Getriebe ohne ihn, diese lackierten und vor lauter Lack fast unbeweglichen Menschen, die sich bei Tisch mit einer ernsten Reserve, als ob sie bei einem Trauermahl säßen, über die Vorzüge der Bachforelle vor der Makrele oder umgekehrt unterhalten. Wäre ich nicht von Dir vereidigt, nach interessanten Erscheinungen Umschau zu halten und sie Dir wohlverpackt und gepreßt im Herbarium dieser Briefblätter zu übersenden, so würde ich an der Table d'hôte den Kopf nicht vom Teller erheben. Und dazu bist Du noch so schwer zu befriedigen. Die zwei reizenden Burinnen, von denen ich Dir im letzten Briefe schrieb, haben Dich augenscheinlich gar nicht interessiert. Sie sind hübsch, graziös, elegant, gar nicht wie man sich Burinnen denkt, aber sie interessieren Dich nicht, denn der interessante Mensch ist für Dich immer ein Maskulinum. Ihr Bruder hätte Dich vielleicht interessiert, der am Spionskop gefallen ist, sie haben mir sein Bild gezeigt, ein schönes männliches Gesicht — doch was nützt Dir das, da es nun schon Staub ist? Das männliche Geschlecht hat bis jetzt nur e i n e n noch leidlich jungen Vertreter hier gestellt, einen Mr. Findley, der am obersten Ende der Tafel sitzt, sehr distinguiert, auch nicht häßlich trotz einer zu

Digitized by Google

rötlichen Hautfarbe, und von Beruf Kunstliebhaber. Aber von ihm soll ich Dir erst recht nicht sprechen, weil er schon einen Ring am Finger hat. Männer sind nur interessant, solange sie unverheiratet sind. Sonst würde ich Dir erzählen, daß sie hier bereits versucht haben, ihm einen Filippo Lippi für fabelhaftes Geld anzuhängen. Ausgerechnet einen Filippo Lippi auf dem Malojapaß! Sie haben ihn aus Sankt Moritz herübergebracht, ein ganz wurmstichiges Ding, das aus einem Graubündener Schloß stammen sollte. Aber Mr. Findley warf die Leute zur Tür hinaus. Das Bild sei eine Fälschung allerneuesten Fabrikats, die Wurmlöcher durch Schrotkugeln hergestellt; eine sienesische Prellbude versorge alle vornehmen Kurorte mit dieser Ware. Aber leider, leider! Mr. Findley, so findig er ist, hat keinen Anspruch auf Deine Beachtung, denn wie gesagt, er trägt schon den fatalen Ring am Finger. Zwar Du brauchtest gar nicht so weit zu suchen, denn das Gute liegt so nah, und unser liebes altes Heidelberg mit einer Studentenzahl von zwölfhundert Köpfen und einer ganz erklecklichen Anzahl jüngerer Privatdozenten böte Dir eine genügende Auswahl, aber Du hast nun einmal mehr Sinn für das Exotische, und es ist ja richtig, daß nicht alle anziehenden jungen Männer nach Heidelberg kommen und daß hinterm Berg auch noch Leute wohnen. Hoffen wir also, daß einige von ihnen den Weg auf den Maloja finden und mir so die Gelegenheit geben, sie Dir wenigstens par distance vorzustellen. Vielleicht kann ich Dir schon das nächste Mal besser dienen, denn seit gestern abend habe ich einen neuen Tischnachbar,

Digitized by Google

einen jungen luſtigen Advokaten aus Bologna, der mich durch ein vorzügliches Deutſch überraſchte und der eine unerſchöpfliche Suade, aber, wie er mir gleich bekannte, vorerſt noch keine Prozeſſe hat. Er heißt Benivieni, iſt hübſch wie die meiſten Italiener, nur leider ein bißchen klein, wenigſtens im Vergleich zu Deiner junoniſchen Geſtalt. Auch ein Prinz Nika avec suite aus Rumänien ſteht heute im Fremdenbuch, iſt aber bis jetzt noch nicht ſichtbar geworden.

Nun muß ich mich zum Spaziergang rüſten. Papas Lieblingsweg nach Tiſch, den wir auch heute wieder machen, iſt der Chemin des Artistes. Warum er ſo heißt, weiß ich nicht, jedenfalls bin ich noch keinem Künſtler mit Wiſſen darauf begegnet, ſonſt hätte ich ihn dir abkonterfeit zu Füßen gelegt. Er windet ſich — der Weg nämlich — hübſch bequem, ja allzubequem zwiſchen Bäumen und Gebüſch tändelnd und ausweichend in zahlloſen Kehren zum Gipfel hinan, als ob es ihm gar nicht ernſt ſei, jemals ankommen zu wollen. Die Ruine, die ſo drohend über das Tal blickt, als habe ſie in kriegeriſchen Zeiten einſt den Paß geſperrt, entpuppt ſich leider ſchon unterwegs als eine ganz dürftige, ich möchte ſagen durchſichtige Täuſchung, denn ihre Mauern, die nichts als eine Faſſade darſtellen, ſind dünn wie Papiermaché. Iſt man endlich auf der Höhe, wo die Winde ſauſen, ſo lohnt ſich die Verzögerung durch einen ungeheuren Blick über das ganze waldbewachſene Bergell. Unter uns in ſchwindelnder Tiefe liegt die Talſchlucht der Maira mit der Malojaſtraße, auf der ein keuchender Poſtzug von acht Pferden die Paſſa-

Digitized by Google

giere aus Italien bringt. Doch Du haſt Dir alle ſchriftlichen Fernſichten verbeten, und ich kann Dir nicht unrecht geben. Denn wenn ich Dir alle die Schneegipfel, die der Blick hier oben umfaßt, vom Fornogletſcher bis zum Fexberg einzeln nenne — von der unermeßlichen *Weite*, die ſich auftut, können Worte doch keinen Begriff geben. Es kommt am Ende alles auf eine phyſiſche Empfindung hinaus: die Größe der Welt, die erweiternd durch unſere Bruſt zieht. — Dagegen will ich Dir von den Gletſchermühlen erzählen. Ich wette, wenn Du von Gletſchermühlen hörſt, ſo denkſt Du an unzugängliche Steinmaſſen und Felſentrümmer, durch die ein ſolches Naturwunder zu erklären ſei. Hier werden ſie einem hinter wohlbeſchnittenen Hecken auf weichem Raſengrunde dargeboten. Ich hätte ſie für eine Spielerei gehalten, eine Erfindung der Hotelbeſitzer, ebenſo wie die künſtliche Ruine, wenn der Vater ſie nicht mit ſo ernſter Miene betrachtete und ihnen zuliebe jeden Tag den Chemin des Artistes erſtiege. Ein grünliches Waſſer ſteht darin, in dem noch die Steine liegen, die durch jahrtauſendelange Umwälzung dieſe Trichter zu ſtande gebracht haben.

Ein paar Stunden ſpäter.

Wieder iſt die Poſtſtunde vorüber ohne ein Zeichen von *ihm*. Ich fange an ernſtlich unruhig zu werden. Papa ſucht mir einzureden, daß ein Brief verloren gegangen ſei, aber dieſer Troſt verfängt nicht. Ich weiß, die Poſt iſt ſo organiſiert, daß ſie nur Briefe verliert, die nie geſchrieben worden ſind. Was geht

Digitized by Google

denn nur vor? Die Dissertation muß seit Tagen eingereicht sein, die Hörsäle sind geschlossen. Was zögert er denn noch, zu kommen? Warum rufen ihn meine sehnsüchtigen Briefe vergebens?

Sei gut, meine Cloth, erkundige Dich, was er treibt, und schreibe sogleich

Deiner von hundert ängstlichen
Gedanken umhergetriebenen Ilka.

9. August.

Beste, Dein heute eingetroffenes Schreiben hat sich mit dem meinigen gekreuzt. Hab Dank für die guten Nachrichten. Ich weiß nun doch, daß Arnold lebt und gesund ist. Die Schloßbeleuchtung, mit der die gute Stadt Heidelberg zum Semesterschluß den scheidenden Prinzen August geehrt hat, muß ja ein wild phantastisches Schauspiel gewesen sein. Und ich mit meiner Freude am Phantastischen habe nun das gerade versäumen müssen! Das Schloß in Flammen, Türme und Ruinen in roten Rauch gehüllt, die Bäume am Ufer grün durchleuchtet vom bengalischen Feuerschein, — siehst Du, was ich alles weiß! — und das ganze wilde Flammenspiel von unserem alten Neckar zurückgespiegelt wie anno dazumal, wo das Schloß wirklich brannte — um diesen Anblick hätte ich sogar den Chemin des Artistes mitsamt den Gletschermühlen und dem Blick ins Mairatal hingegeben. Am Ufer aber die Musik und auf dem dunklen Fluß die illuminierten Boote mit der geschmückten Jugend — und in einem dieser Boote unter

Digitized by Google

bunten Lampions und Blumengehängen, versteht sich in Gesellschaft des gestrengen Herrn Vaters, meine schöne Cousine und mein Bräutigam! Denn siehst Du, auch das habe ich erfahren, wiewohl Du in Deinem Brief über den herrlichen Abend nur mit einer halben Wendung hinschlüpfst und Arnold sich noch immer nicht ausgeschwiegen hat. Aber man hat ja Freundinnen, die an einen denken! Cloth, Cloth, was soll diese Heimlichtuerei bedeuten? Ich will nur hoffen, daß Du nichts Tückisches im Schilde führst!

Aber Spaß beiseite, es war lieb von Dir, daß Du so schnell geschrieben hast, und zum Dank fahre ich fort, unter den Gästen Musterung zu halten, ob kein Gestirn darunter ist, das wert wäre, von Dir gekannt zu sein. Die Burinnen, nach denen Du Dich wohlwollend erkundigst, sind leider schon weiter gereist. Ihren Platz am Tisch hat jetzt eine Rentierstochter aus Berlin mit ihrem sehr beleibten, sehr unbeweglichen Vater, der an einem Fettherzen zu leiden scheint. Ich nenne sie zuerst, denn sie ist die Hauptperson. Sie hat rote Haare, wasserblaue Augen, eine dünne Figur, heißt Staar und plappert wie ein solcher. Sie ist bei weitem nicht so anziehend wie meine hübschen Schwestern vom Oranjefluß, aber dafür umso mitteilsamer. Sie kommt nun schon den dritten Sommer nach Maloja, in der Absicht, hier oben einen Lebensgefährten zu finden, denn sie hat sich ausgerechnet, daß diese dünne, harte Luft das rechte Klima für rüstige Leute, Bergsteiger und Heiratskandidaten sei; in Sankt Moritz und Pontresina, behauptet sie, gebe es nur Invalide oder doch wenigstens

Digitized by Google

Ehekrüppel. Ihr Vater hat ihr aber erklärt, daß dies der letzte Sommer auf Maloja sein müsse; bringe er sie auch diesmal unverlobt nach Hause, so spiele er nicht weiter auf diese Nummer, sondern trage das nächste Mal seinen schweren Leib lieber nach Karlsbad. Fräulein Erna wird somit alle Minen springen lassen. Sie war so unverfroren, mich schon am zweiten Tage unserer Bekanntschaft zu fragen, ob der Ring an meinem Finger eine Verlobung bedeute, ich fand dies taktlos und verweigerte die Antwort, sie bat mich aber so geängstigt, ihr die Wahrheit zu sagen, weil sie, falls ich frei wäre, sich einer solchen Konkurrenz nicht gewachsen fühle und lieber augenblicklich aufbrechen würde, daß ich mich erbarmte und ihr beruhigende Versicherungen gab. Sie besitzt sehr schönen alten Schmuck, den sie mir zeigte, den sie aber nicht anlegt, bevor sie verheiratet ist, um nicht Freier bescheideneren Geschmacks durch Luxus abzuschrecken. Jetzt scheint sie ein Auge auf den Italiener geworfen zu haben, doch muß ich ihr nachsagen, daß sie sich trotz ihrer so offenherzig ausgesprochenen Absichten in Herrengesellschaft durchaus zurückhaltend und taktvoll benimmt. Des Abends, während Papa Billard spielt, pflegen wir uns noch im Lesezimmer oder in den Konversationssälen zu treffen, dann findet sich immer auch Benivieni hinzu, der uns den ganzen Abend mit seiner ausgezeichneten Laune unterhält. Er ist ein brillanter Anekdotenerzähler. Das Heiterste aber ist, wenn er seine eigene Prozeßlust ironisierend aus irgend einem zufälligen Vorkommnis einen Streitfall improvisiert, die Sache mit Eifer verfolgt, entwickelt, ihr alle

Digitized by Google

juristischen Seiten mit tausend Spitzfindigkeiten abzugewinnen weiß, sich für seinen fingierten Klienten ins Zeug legt, dann plötzlich die Parteien verwechselt und für die gegnerische plädiert, wobei er mit Taschenspielergeschwindigkeit alle eben vorgebrachten Beweise wieder verschwinden läßt oder in ihr Gegenteil verkehrt und endlich in einer ergreifenden Rede an die Billigkeit und Milde der Geschworenen appelliert, um ein freisprechendes Urteil für beide Teile zu erlangen, wobei ihm jedesmal die Tränen über das Gesicht laufen. Eine richtige italienische Harlekinade, aber im geläufigsten Deutsch. Dabei versammelt sich natürlich ein großes Auditorium um uns, und das Lachen schüttert durch den halben Saal.

Heute morgen habe ich aber gesehen, daß Benivieni auch seine ernsten Seiten hat. Ich hatte mich heute einmal emanzipiert und war ganz frühe, solange Papa noch schlief, durch die tauigen Wiesen, an dem kleinen Friedhöfchen vorüber, nach Maloja-Kulm hinaufgewandert. Als ich oben war, überraschte mich ein wunderschöner, ganz vollkommener Dunstregenbogen, der bei klarem Himmel gerade über der Schlucht auf der Paßhöhe stand, verschwand und wiederkehrte, je nachdem der Himmel sich bewölkte oder aufklärte. Ich sah ganz entzückt dem magischen Schauspiel zu, als Benivieni mich einholte, der heute gleichfalls Natur genießen wollte. Der Leichtfuß war augenscheinlich von der Gottesfrühe und dem wunderbaren Anblick zur Ergriffenheit gestimmt. Er verglich dies Spiel der Sonnenstrahlen im Dunststaub mit dem Illusionsbedürfnis

Digitized by Google

des menſchlichen Herzens, das ſich aus einem Gemiſch von Phantaſie und Liebe mit den Elementen der Wirklichkeit ein über dem Leben ſtehendes, regenbogenſchimmerndes Traumglück bauen muß. Ich kann es Dir nicht mit ſeinen Worten wiederholen, es war ſo hübſch geſagt, und ich freute mich an der beweglichen ſüdlichen Phantaſie, die für Scherz und Ernſt immer ein anmutiges Wort findet. Wir gingen zuſammen nach Hauſe; ich fühlte unterwegs, wie er vorſichtig die Taſter ausſtreckte, ob meine Seele ihm entgegenkommen wolle, und wie er ſie leiſe, leiſe wieder zurückzog, als er an eine verſchloſſene Tür geraten war.

Er hat übrigens eine Deutſche zur Mutter und bringt jedes Jahr ein paar Monate im Norden zu, daher das gute Deutſch. Ich glaube, er würde Dir doch gefallen. Er iſt auch nicht ſo klein, wie es mir zuerſt ſchien, nur ein ganz Weniges unter meiner eigenen Statur, und ich gehöre ja ſchon zu den Großen.

Ich werde unterbrochen, die Poſt iſt da ...

Endlich ein Brief von Arnold, aber welch ein ſeltſamer Ton iſt dies! Knapp, verlegen, als ob er meinen Augen ausweiche! Der Feſtbeleuchtung, von der die Blätter voll ſind, mit keiner Silbe gedacht. Und noch immer nichts Gewiſſes über ſein Kommen, nur über die Hinderniſſe ſeines Kommens. Über die geſellſchaftlichen Verbindlichkeiten und Abhaltungen. Geſellſchaftliche Verbindlichkeiten in der Ferienzeit! Und an der Doktordiſſertation noch zu feilen! Ich ſtaune. In einem Poſtſkriptum, das ſich ſcheu an die Seite gedrückt hat, ſteht noch ein Wörtchen von Eurem nächſten Trio-

Digitized by Google

abend, wo man seine Violine nicht entbehren kann, und daß er noch täglich üben müsse, um neben Dir und Deinem Vater keine zu schlechte Figur zu machen. Mein Gott, sollen denn diese Trioabende nie ein Ende nehmen? Ich weiß ja, die klassische Musik ist der einzige Weg zu Deines gestrengen Herrn Papas Seele. Aber muß Arnold sich denn sein Doktordiplom ergeigen? Und bei 32 Reaumur! Ich sehe Dich in Eurem Gartensalon sitzen, Du gefährliche Lorelei mit dem goldschimmernden Scheitel, das Cello zwischen den Knien, wie Du mit dem wunderbaren weißen Arm, der aus wallendem Ärmel nackt hervortritt, den Bogen führst, ein Bild zum Vergöttern. Und Arnold unbeschützt an Deiner Seite, von den Wogen der Musik hilflos zu Dir hin verschlagen.

Cloth, nun laß uns ein ernstes Wörtchen zusammen sprechen. Sieh, alle Deine Freundinnen, mich Deine arme Cousine eingerechnet, sind immer willig vor Dir zurückgetreten. Mit Deiner Schönheit durfte sich keine in die Schranken stellen, Du hattest die elegantesten Toiletten, den reichsten Schmuck. Daß Dir bei jedem Souper der anziehendste Partner zu teil werden mußte, verstand sich ganz von selbst; schon Deines Vaters Stellung als berühmtester Jurist Deutschlands gab Dir diesen Vorrang. Ich arme bescheidene Tochter der Geologie stand immer in der zweiten Reihe und habe Dir alles von Herzen gegönnt, Schönheit und Vorrechte und Triumphe. Wenn Du aber die Hand ausstreckst nach dem einzigen, was ich habe, nach dem, was mir lieber ist als alle Deine Vorrechte und Triumphe, dann, Cloth,

Digitized by Google

hüte Dich! „Klug wie die Schlange und sanft wie die Taube," pflegtest Du von mir zu sagen. Nimm Dich in acht, die Schlange beißt, und auch die Taube hat ihren Schnabel zum Picken.

Nein, sei nicht böse, liebe Cloth, ich scherze ja nur, wie auch Du mit Deinen Eroberungsanstalten nur Scherz machst, nur ein bißchen Umtrieb gegen die Langeweile. Wozu brauchtest Du auch ein neues Zeugnis für Deine Macht über Männerherzen? Man weiß ja, wenn Du den Ballsaal betrittst, daß Du gleich ein ganzes Korps auf einmal wirfst, wie Dein Bruder, der Kadett, Dir nachsagt. Du zählst Deine Verehrer gar nicht mehr nach einzelnen, sondern nach ganzen Korporationen oder lieber gleich nach Fakultäten. Welcher Jurist in den ersten Semestern wäre Dir nicht verfallen? Auch Arnold hat Dir die ersten Winter auf der Eisbahn seinen Tribut bezahlt. Damals war er Dir nichts — Du machtest Dich über die Form seiner Kragen und die Farbe seiner Krawatten lustig — was sollte er Dir heute sein? Könnte es Dich freuen, mich gequält zu sehen? Was kann Dir an diesem einen liegen, da Du das ganze Geschlecht zu Deinen Füßen siehst?

Es läutet zu Tische, und ich muß mich eilig umziehen. Adieu, meine schöne, stolze Prinzessin, vergib, wenn eines meiner Worte Dir mißfallen hat. Und à propos, da ich Dich Prinzessin nenne, fällt mir zugleich der Prinz ein, der heute an der Table d'hôte erscheinen soll — Du erinnerst Dich doch, jener Rumänenprinz, von dem ich Dir schon geschrieben haben muß. Ich sah ihn diesen Morgen im Nachen. Aus der Entfernung

Digitized by Google

ſchien er mir jung und ſchön zu ſein, jedenfalls eine ſehr elegante Erſcheinung. Die Kellner bücken ſich tief, wo er vorübergeht, und Son Altesse le Prince Nika heißt es auf Schritt und Tritt.

Ob er nahe genug ſitzen wird, daß man ſein Geſicht betrachten kann? Ilka.

Nachſchrift: Zwei Schachteln mit Alpenblumen habe ich heute morgen abgeſandt, eine für ihn, die andere für Dich. Sie ſollen Dir den balſamiſchen Hauch des Hochgebirgs zuführen. Die Alpenroſen, die jetzt in letzter Fülle blühen, ſind leider ſehr vergänglich. Dagegen wird Dich die rötlich blühende, fliederduftende Daphne noch ganz friſch erreichen. Laß Dir ihren köſtlichen Duft nicht verleiden durch die Mitteilung, daß ſie zu Deutſch den widerwärtigen Namen Kellerhals führt. Die ſamtrote Blume, die nach Vanille riecht, heißt Männertreu. Nach ihr klettere ich auf jeden Abhang und hole ſie mir nötigenfalls mit Lebensgefahr herunter, hörſt Du, mit Lebensgefahr!

Den 12. Auguſt.

Aber liebſte, beſte Cloth, wie kannſt Du mich nur ſo verkennen? Hinter meinem ſcherzhaften Tone, ſchreibſt Du, verberge ſich nur ſchlecht die innere Erregung der Eiferſucht. Ich und eiferſüchtig! Kennſt Du die mutwillige Ilka ſo wenig? Siehſt Du nicht, daß ich durch die geſpielte Erregung nur Dich und mich über die Leere dieſer Tage wegtäuſchen wollte? Nichts natürlicher, als daß ein abgehender Juriſt dem geſtrengen Dekan der Fakultät, der im Herbſt ihm Herz

Digitized by Google

und Nieren prüfen soll, prüfen mit jener durchdringenden Schärfe, für die mein Herr Onkel gefürchtet ist, daß er dem sich noch angenehm zu machen sucht, wo er kann. Und wenn er nebenher auch der Tochter, seiner künftigen Cousine, ein wenig die Cour macht, nun, „nützt es nichts, so kann's nicht schaden," denkt er wohl im stillen, und ich, ich denke ebenso. Und ein bißchen Unterhaltung mußt Du doch auch haben, Du Ärmste, die Du in der heißen Stadt zurückgeblieben bist, Dich in der Entsagung und im Cellospiel zu üben und von den Erinnerungen der italienischen Frühjahrsreise zu zehren, während die Nordsee vergebens wartet, wie sonst Deine stolzen Glieder zu baden. Aber hättest Du doch Papas Einladung angenommen und wärst mit uns gekommen! Denn jetzt ward der Winter unsres Mißvergnügens glorreicher Sommer durch die Sonne Rumäniens! Denke Dir, wir haben den Prinzen an unserer Tafel, und die anderen Tische blicken mit Neid auf uns. Die ersten Tage saß er zwischen meinem Vater und Mr. Findley; diesen Platz hatte er sich selbst gewählt, weil die beiden Herren — ich darf es mit Stolz für unseren Teil sagen — das distinguierteste Aussehen hätten. Er war in dieser Zeit äußerst zurückhaltend. Später erfuhren wir, daß er aufs tiefste niedergeschlagen war über die grauenvollen Ereignisse in Serbien, die noch täglich alle Zeitungen füllen. Er hielt sich gerade in Italien auf, als die Nachricht von dem Belgrader Königsmord durch die Welt flog. Da er ein entfernter Verwandter der Obrenowitsch ist — durch Heirat verwandt, wie er Papa sagte — wurde

Digitized by Google

er von den Zeitungsreportern auf Schritt und Tritt belagert, die gern von ihm erfahren wollten, ob er für den serbischen Thron kandidieren werde. Später nach der Königswahl überliefen sie ihn wieder, um seine Ansicht über die wahre Stellung des serbischen Volkes zu der neuen Dynastie zu vernehmen. Der arme Prinz mußte sich mehrere Wochen lang vor der Neugier der Presse und des Publikums verborgen halten. Dies ist auch der Grund, weshalb er hier in der ersten Zeit allein in seinen Gemächern speiste.

Er sei Privatmann, sagte er Papa, nur mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt, er treibe gar keine Politik. Was die europäischen Mächte guthießen, dagegen habe er keinen Einwand zu erheben.

Den Ton mußte man hören, womit er das sagte. Ich glaube nicht, daß irgend jemand an unserem Tisch sich jemals herausnehmen wird, ihm über die Ereignisse auf dem Balkan auf den Zahn zu fühlen; der so junge Mann hat bei aller Verbindlichkeit seiner Formen eine Art, die auch den Dreistesten in Schranken hält. Advokat Benivieni, der nicht schüchtern ist, hat es nur einmal versucht und wird kein zweites Mal darauf zurückkommen, obgleich er vor Neugierde vergeht.

Du fragst mich, ob Nika wirklich so schön sei. Ja, Cloth, er ist wirklich schön, so schön, daß ich ihm gar nichts zu vergleichen weiß, nicht eine bloße physische Schönheit, die würde ich ja nicht so hoch anschlagen, sondern es scheint bei ihm durch den Adel der Gestalt ein ebenbürtiger Adel der Seele hervor. Ich hielt

Digitized by Google

sonst Arnold für den schönsten Mann, er ist auch der wohlgestaltetste unter den jungen Leuten, die wir kannten; du hast es mir selber oft bestätigt. Aber dies hier ist etwas anderes, es ist Rasse. Ich will suchen, Dir den Unterschied klar zu machen, wie ich ihn verstehe. Wenn ein Deutscher schön ist, so reicht es nur eben aus für seine Person, die als besonders wohlgeraten auffällt, seine Brüder, seine Schwestern könnte man sich auch häßlich denken. Er ist gerade durchgedrungen, er ist, ich möchte sagen: eine self made beauty. Das verhält sich bei den südlichen Stämmen ganz anders, bei ihnen ist Schönheit ein vererbter und durch lange Zeit angesammelter Besitz. Wer Nika sieht, der fühlt, er stammt von Eltern, die jedes in seiner Art physisch vollkommen waren. Seine Schwestern müssen die Krone der Schöpfung sein. Hat er Brüder, Vettern, niemand wird zweifeln, daß sie gleichfalls schön sind. Die Schönheit ist in diesem Stamme so mächtig durchgeschlagen, daß nichts sie unterdrücken könnte. Wenn er einmal Kinder hat, müssen sie eben so schön werden wie er, das leuchtet dem Stumpfsten ein. Auch mein Vater sagt, eine solche Veredelung der Rasse, wenn sie einmal erworben sei, gehe nie wieder verloren, das sehe man an den Italienern, wo der Dienstmann auf der Straße einen Wuchs und Anstand hat wie bei uns kaum der Graf.

Und bei seiner brünetten Männlichkeit gefallen dem Prinzen die zarten Blondinengesichter. Er fand gestern anläßlich eines Kunstblattes, das im Lesesaal auflag, die Gelegenheit zu einer sehr fein angebrachten Schmei-

Digitized by Google

chelei über mein Kolorit und meine Haarfarbe. Was würde er erst sagen, wenn er Dein leuchtendes Goldhaar sähe?

Du wunderst Dich, daß man ihn Hoheit tituliert? So ein rumänischer oder walachischer Prinz oder Fürst, schreibst Du, sei doch nicht anzusehen wie ein richtiger Prinz. Darin magst Du schon recht haben, aber Hoheit nennen sie ihn deshalb doch. Ich weiß nicht, was der Gothasche dazu sagen würde, die Hôtelwirte nehmen das jedenfalls nicht so genau. Dagegen hat er sicher seine Vorteile über so einen richtigen europäischen Fürsten von Geblüt, zum Beispiel, daß er heiraten kann, wen er will. Sein Vetter Milan Obrenowitsch hat eine russische Oberstentochter zur Königin gemacht, von dessen Sohn und Nachfolger blutigen Andenkens ganz zu schweigen. Wer wird da einem simplen Prinzen aus dieser Sippe Standesschranken auferlegen! Ich bin übrigens herzlich froh für unseren Prinzen, daß er so gar keinen politischen Ehrgeiz hat und am Studium der Staats- und Rechtswissenschaften sein Genüge findet. Er hat in Oxford und Paris studiert, den nächsten Winter denkt er auf einer deutschen Universität zu verbringen, und denke Dir, Cloth, der Vater ist so entzückt von ihm, daß er sich alle Mühe gibt, ihn für unser Heidelberg zu gewinnen. Da seine einzige Tochter versagt ist, kann er ja, ohne Mißdeutung zu fürchten, einem jungen Mann sein Wohlgefallen zu verstehen geben. Die beiden sind trotz des großen Altersunterschieds auf dem besten Weg sich anzufreunden, denn wir haben in Nika die rührend liebenswürdige

Digitized by Google

Eigenschaft entdeckt, daß er sich nicht nur für Rechtswissenschaft, sondern auch für Gletschermühlen interessiert, und seitdem begleitet er uns zuweilen auf den Chemin des Artistes. Und daß ich's gestehe, diese sonderbaren Dinger machen mir auf einmal ein viel bedeutenderes Gesicht, seitdem der Prinz sie mit so großer Aufmerksamkeit betrachtet.

Heute aber gingen wir zur Abwechslung an den Cavlocciasee, den der Prinz noch nicht kannte. Hab' ich Dir noch nicht vom Cavlocciasee erzählt? Er erinnert mich an den Mummelsee unseres heimatlichen Schwarzwalds; er ist ebenso geheimnisvoll und weltverloren wie dieser, nur um vieles großartiger. Der Weg zu diesem verborgenen Wunder führt an hängenden Felsengärten voll blühender Alpenrosen hin, im Hintergrund schimmert hinter den schroffen grünen Berghängen wie durch einen Spalt der Fornogletscher. Das Wasser des Sees ist schwarz wie das des Mummelsees, mit tiefgrünen Flecken und Streifen durchzogen, die sich an den Ufern ins Lichtgrüne aufhellen. Große und kleine Felsblöcke liegen darin wie Inselchen verstreut, worauf ebenso wie am Ufer die schönsten Blumen wachsen. Und der leuchtend grüne Rasen, den das sanftbewegte Wasser bespült! Ich war schon mehrmals mit Papa allein da gewesen, aber es war doch noch viel schöner, das alles in des Prinzen Gegenwart zu genießen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß alle Dinge schöner werden in seiner Nähe!

Ein kleines Abenteuer bestand ich auch.

Papa hämmerte am Gestein so eifrig, als müßte

Digitized by Google

er ein Tor in das unerforschte Innere des Berges brechen. Der Prinz sah ihm mit Interesse zu, meine Wenigkeit, mit der sich niemand abgab, sprang auf den im Wasser liegenden Felsbrocken umher, um die schönen Blumen zu pflücken, da, als ich eben nach einer herrlichen gelben Anemone greife, rutscht mir der Fuß aus, und ich gleite ins Wasser. Papa schreit, der Prinz springt behende zu, aber ehe er mich erreicht, bin ich schon wieder in der Höhe. Ich war nur bis ans Knie in das seichte Wasser gekommen, und es geschah aus bloßer Höflichkeit, daß ich die Hand des Prinzen annahm, um ans Ufer zu springen. Aber von der Kälte dieses Bergsees machst Du Dir keinen Begriff. Er ist ja unmittelbar vom Gletscherwasser gespeist, und kein wärmender Sonnenschein findet zwischen den engen hohen Felsenwänden den Weg zu ihm. Die Kälte kroch mir von den Füßen aufwärts durch alle Glieder. Papa regte sich so auf an dem Gedanken, ich könnte mich erkälten, daß er zu zanken anfing, was mir des Prinzen wegen sehr peinlich war. Natürlich blieb nichts übrig, als augenblicklich den Heimweg anzutreten; ich hatte noch zum eigenen Schaden den Kummer, den anderen den Spaziergang verdorben zu haben. Der Prinz, der sich sehr teilnehmend zeigte, sagte einmal ums andere: „Faut marcher plus vite — plus vite“ (er spricht zwar ganz geläufig Deutsch, aber sobald er lebhaft wird, fällt er ins Französische). Wir liefen endlich so rasch, daß mein guter schwerer Papa uns gar nicht mehr folgen konnte, er gab auch gern den Wettlauf auf und winkte uns, nur immer voran zu

Digitized by Google

eilen, da er mich in Gesellschaft des Prinzen wohl behütet sah. Ich glaube, so kurz ist mir noch nie ein Weg geworden. Die Schnellfüßigkeit des Prinzen gab auch mir Flügel, meine Schuhe wurden trocken, und die Füße brannten mir, lange bevor wir das Kurhaus erreichten. Die Nähe dieses schönen, edlen Menschen hat wirklich etwas Elektrisierendes; es war das erste Mal, daß ich Gelegenheit hatte, ein eingehendes Gespräch mit ihm zu führen, und ich begreife nun wohl, daß die andern ganz verzaubert sind. Der schnelle Lauf, wobei sich der Adel seiner geschmeidigen Gestalt aufs glänzendste zeigte, nahm ihm dafür etwas von dem Nimbus der Hoheit, der ihn sonst umgibt, so kam es, daß ich mich ihm auf einmal viel näher fühlte. Ich wollte Dir gern erzählen, was wir gesprochen haben, es umrauschte mich wie eine fremde zaubervolle Musik, aber da ich's zu Papier bringen will, ist es weg. Der Zauber liegt auch weniger in den Worten als im Tonfall, in den Mienen, sogar in den kleinen Sprachfehlern, die mit unterlaufen und seinem flüssigen, aber ungewöhnlich konstruierten Deutsch etwas so reizvoll Pikantes, zuweilen auch liebenswürdig Kindliches geben; das dunkle, kühn geschnittene Gesicht wird durch diese unbewußt durchbrechende Kindlichkeit nur umso anziehender.

Als wir den Inn erreichten, der an dieser Stelle nur die Größe eines Bächleins hat, blieben wir auf dem kleinen Steg eine Weile stehen und blickten hinab.

„Liegt er nicht wie ein Kindlein in seiner Wiege?" sagte mein Begleiter. „Aber schon ahnt man seine

Digitized by Google

Kühnheit und seine Kraft. Schon sieht man ihm an, er wird ein Führer seiner kleineren Brüder sein. Von allen Bergen eilen sie zu ihm, dem Starken, und wo er zieht, da bricht er Täler durch, und aus allen Seitentälern nimmt er die kleineren Flüsse mit und trägt sie in die Ebene. Und doch ist auch er nur der Vasall eines Größeren. Denn endlich empfängt ihn selbst die Majestät der Donau, und er trägt nicht mehr seinen Namen, wenn er das Meer erreicht."

Ich habe diese Rede wörtlich hergesetzt, weil sie Dir von seiner Art zu sprechen einen Begriff gibt. Aber die Stimme, den reizvollen Akzent mit den offenen Vokalen und den seltsam klingenden Diphthongen, wenn ich das alles nur auch hersetzen könnte! Und ist es nicht echt fürstlich, so mit seinen Gedanken gleich die halbe Welt zu umspannen? Was habe ich armes Schaf mir je beim Anblick des neugeborenen Stromes gedacht, als daß er nun eben wächst und groß wird wie die Menschen auch. Der Prinz aber schwebt wie ein Adler über der ungeheuren Weite, sieht unter sich die Berge und die Täler mit ihren Seitentälern und die Ebenen mit dem ganzen Wassersystem bis hinab zum Meere! Und dabei war mir's, als hätten seine Worte zugleich noch einen tieferen Sinn, den ich nicht fähig bin zu verstehen. Ist vielleicht er selber ein solcher geborener Führer der kleinen Brüder, der sie schützend an sich nimmt, um sie ihrer Bestimmung zuzuführen? Ich glaube, Cloth, der Prinz ist ein bedeutender Mensch. Wie froh bin ich für ihn, daß er keinen politischen Ehrgeiz hat und sich nicht um die

Digitized by Google

blutige Krone der Obrenowitsch und Karageorgiewitsch reißt, sondern friedlich in unserem Heidelberg die Rechtswissenschaften studieren will!

Jetzt sitze ich auf meinem Zimmerchen bei einer Tasse heißem Tee mit wollenen Strümpfen an den Füßen, wozu Papa mich gezwungen hat, — nimm das beschämende Geständnis — und schütte Dir nach alter Gewohnheit mein Herz aus. Aber dieser Brief soll offen liegen bleiben, denn die letzte Post ist schon abgegangen, und wer weiß, ob es morgen nicht noch eine Nachschrift gibt. Gute Nacht, liebe Cloth!

— Die Nachschrift kommt wirklich, aber anders als ich gedacht hatte. Mein wässeriges Abenteuer hat eine kleine Mandelschwellung zur Folge gehabt, wegen deren ich von Papa ins Bett gesprochen bin. Du kennst ja seine Ängstlichkeit, ich muß mich fügen. Aber gerade heute macht es mich verdrießlich. Die Sonne scheint so schön auf den blauen Malojasee, die Jugend gondelt darauf umher in hellen Kleidern, singt und lacht, daß ich es durchs Fenster hören kann, und ich muß mich mit Briefschreiben unterhalten. Eine angenehme Überraschung hat mir aber die kleine Unpäßlichkeit doch gebracht. Vor einer Stunde schickte mir Prinz Nika einen herrlichen Alpenstrauß. Es ist hier unter den Kurgästen bräuchlich, solche Sträuße zu kaufen und einander zuzuschicken; wir sprachen gestern über diese aus den Großstädten importierte Sitte und nannten sie eine poesielose Verkehrtheit. Deshalb ließ der Prinz mir sagen, d i e s e Blumen habe er selbst gepflückt; die Zusammenstellung bestätigt das

Digitized by Google

auch. Alpenrosen bilden nur die Umrahmung, es gibt jetzt deren wenige ganze frische mehr, der Strauch ist schon im Verblühen. Aber da ist mein Liebling Daphne mit dem Syringenduft und die tiefblaue metallisch-glänzende Genziane, Cenerarien in den wunderbarsten Schattierungen und in der Mitte eine Gruppe jener feinen Berganemonen, um deretwillen ich gestern zu Schaden kam. Ist das nicht eine reizende kleine Aufmerksamkeit? Wenn ich nicht Arnold so innig liebte — aber was sollen diese dummen Gedanken?

Nach der Mahlzeit, die ich allein im Bett verzehren mußte, hat mir Fräulein Staar aus Berlin ein Stündchen Gesellschaft geleistet. Sie hat den Strauß des Prinzen sehr bewundert, sie findet auch, daß in dem Arrangement etwas Geschmackvolles und Ritterliches liege. Natürlich schwärmt sie für den Prinzen, aber in ganz uneigennütziger Weise, denn so hoch versteigen sich ihre Hoffnungen nicht. Sie hat sich mir anvertraut und mich gebeten, ein wenig bei Benivieni auf den Busch zu klopfen. Ich bin als glückliche Braut eine Art Schutzpatronin für sie. Aber kann ich denn noch sagen g l ü c k l i c h e Braut? Sieh, Cloth, wenn dieser Zweifel mich anfaßt, dann fühle ich, daß ich zu — ich weiß nicht was, aber gewiß zu etwas Erschütterndem im stande wäre; ein Vulkan will losbrechen in meiner Brust. Aber ich halte den bösen Zweifel nieder, für den Vulkan ist es Zeit genug, wenn das Gefürchtete Wahrheit wird. Deshalb ist mir die neue, fremdartige Erscheinung, die so unvermutet meinen Weg gekreuzt hat, eine willkommene Ablen-

Digitized by Google

kung. Ich habe ihm für seine Blumen durch ein kleines versifiziertes Kompliment gedankt, du weißt ja, daß ich zu dergleichen einiges Geschick habe. Die Staarin will es ihm bei der Abendtafel übergeben, sie ist, wie ich sehe, eine gutartige Person und für eine kleine Gefälligkeit zu jedem Gegendienst willig. Papa lasse ich dabei ganz aus dem Spiel, ich fürchte, er könnte den kleinen Scherz unpassend finden, und ich habe mir vorgenommen, nun einmal ganz meinen eigenen Eingebungen zu folgen.

Durch Fräulein Staar erfuhr ich übrigens, daß unser Palasthotel seit gestern abend um einen interessanten Gast reicher ist, eine Russin, Fürstin Wjäsemsky (Du mußt die erste Silbe betonen). Ganz große Dame, nicht mehr in der ersten Jugend, aber s e h r schön und, wie man sagt, mit ihrem Mann in einen Scheidungsprozeß verwickelt. Sie kommt schon seit mehreren Jahren jeden Sommer nach Maloja, Fräulein Staar kennt sie von früherher, obwohl sie nicht ihres Umgangs gewürdigt worden ist. Es soll ein Schauspiel gewesen sein, als sie und der Prinz einander gestern abend im Lesesaal zum erstenmal ansichtig wurden. Wie zwei Magnete aufeinander wirken, man sieht nicht, welcher den anderen zieht, plötzlich sind sie zusammengeschossen, so müssen die beiden sich angezogen haben. Dann seien sie am Abend noch lange im Hotelgarten spazieren gegangen in sehr angeregter französischer Konversation.

Ich war so neugierig, die Fürstin zu sehen, daß Fräulein Staar sie mir vom Zimmer aus zeigen mußte,

Digitized by Google

als sie aus dem Nachen stieg. Ich wickelte mich in eine Decke und sprang ans Fenster, um sie zu sehen, aber ich wurde ihrer leider nur von der Seite ansichtig. Eine wahrhaft vornehme Erscheinung. Welch ein Anstand, welche Toilette! Ach Cloth, was ist dagegen eine deutsche Kleinstädterin wie unsereins! Denn eine Kleinstadt ist unser gutes altes Heidelberg doch, und wenn man sich dort auch große Gelehrsamkeit aneignen kann, sich so bewegen wie die Fürstin Wjäsemsky, das lernt man in Heidelberg nicht.

Ich muß schließen, denn das Stubenmädchen kommt, meinen Brief abzuholen. Deine Ilka.

Gegeben zu Maloja, am 13. August im Stubenarrest.

den 16. August, Vormittags im Lesesaal.

Liebe Cloth! Du stellst in Deinem heutigen Brief so viele Fragen auf einmal, daß ich nicht weiß, ob mir die Zeit ausreichen wird, sie alle zu beantworten. Vor allem will ich Deine Besorgnis wegen meiner Gesundheit zerstreuen. Die Halsentzündung war zwar nicht ganz so geringfügig, wie sie mir zuerst erschien, ich mußte sogar vom Sankt Moritzer Arzt zweimal gepinselt werden, aber jetzt ist das Übel völlig gehoben, seit gestern bin ich außer Bett, und heute bin ich zum erstenmal wieder an der Table d'hôte erschienen.

An unserem Tisch hat es durch die Abreise des Mr. Findley Verschiebungen gegeben. Diesen Umstand hat meine schlaue Berliner Freundin sich zu nutze gemacht und es durchzusetzen gewußt, daß ihr Gedeck

Digitized by Google

jetzt neben dem des italienischen Advokaten aufgelegt wird, so können sie sich besser unterhalten als über den Tisch hinweg; natürlich ist der Vater mit ihr nach der anderen Seite ausgewandert. Dadurch sind bei uns zwei Plätze freigeworden, die mein Vater und der Prinz erhalten haben, aber so, daß ich in der Mitte zwischen beiden sitze. Wer dies angestiftet hat, weiß ich nicht. Übrigens scheint der Prinz mit dem Wechsel nicht unzufrieden zu sein, und was mich betrifft, so finde ich es besonders angenehm, ihn zur Linken zu haben, denn Du weißt, mein linkes Profil ist das bessere. Ein bißchen Eitelkeit wird ja auch mir erlaubt sein. Der Prinz ist zuvorkommend wie immer, er hat mir unzähligemal die zu glatt gestärkte Serviette aufgehoben, die mir zu meiner größten Verlegenheit immer wieder vom Schoß rutschte. Aber er hat nicht mehr das Jugendliche, Sonnige von neulich, er sieht ernst, zuweilen fast düster aus. Papa sagt, die kriegerischen Nachrichten vom Balkan hätten ihn in diesen Tagen so trüb gestimmt.

Du wunderst Dich, daß ein rumänischer Prinz in Deutschland Rechtswissenschaft studieren will. Genaue Angaben über seinen Studienplan kann ich Dir freilich nicht machen. Gibt es nicht auch ein internationales Recht? Ich glaube, Prinzen müssen das kennen und studieren. Wenn ich aber einen Irrtum begangen haben sollte, so verzeih; ich kann ihn ja sehr leicht mißverstanden haben, schon der Aussprache wegen. Die Braut eines Juristen sollte freilich in solchen Dingen besser Bescheid wissen, aber was willst Du, Arnold hat

Digitized by Google

mir von allem anderen mehr gesprochen als von Jurisprudenz.

Jedenfalls ist es nicht ausgeschlossen, daß Nika wirklich nach Heidelberg kommt. Zwar scheint auch Berlin große Anziehung für ihn zu haben wegen der Geselligkeit in den diplomatischen Kreisen, aber Berlin entgeht ihm ja nicht, wenn er in Heidelberg ein Semester lang Rechtsphilosophie hört — Pardon, Geschichte des römischen Rechts, wie mich Papa soeben korrigiert. Übrigens, wird nicht dieses Kolleg von Deinem Vater gelesen? Das wäre ja eine herrliche Anknüpfung — wiewohl, an Anknüpfung würde es ja auch sonst nicht fehlen. Der Prinz hat sich bei uns aufs genaueste nach allen Heidelberger Verhältnissen erkundigt. Von Deinem Vater sprach er als von einer europäischen Berühmtheit. Daß er in diesem Jahre Dekan der Fakultät geworden ist, wußte er noch nicht. Er fragte mich auch, ob es in Heidelberg viele schöne Mädchen gebe. Ich bejahte und sagte, die schönste sei meine Cousine Clothilde. Er wollte wissen, ob Du mir gleichest, ich antwortete, wir glichen einander sehr, nur seist Du viel, viel hübscher und auch viel majestätischer. Da sah er mich lange an, ich weiß nicht, was er dachte.

Du wünschtest jetzt vielleicht, daß ich ihm die Photographie zeigen solle, die Du mir heute geschickt hast, aber ich werde mich wohl hüten. Hinter der Beschreibung, die ich ihm von Dir gemacht habe, bleibt die Photographie allzuweit zurück. Ja, wenn er Dich selber sehen könnte!

Digitized by Google

Nun beunruhigst Du Dich gar über die „alte Russin", die auf unseren schönen jungen Prinzen Jagd mache. Aber Cloth! Die Fürstin Wjäsemsky ist ja nicht alt. Man sieht ihr an, daß sie Schicksale gehabt hat, das macht sie nur interessanter. Und schön ist sie, mein Gott, wie kann ein Menschenkind so schön sein! Ein Wuchs wie von einer Göttin. — „Abenteurerin"? Das Wort dürfte schon eher zutreffen. Wenigstens erzählt Fräulein Staar, daß sie fast immer ganze Schwärme von Diplomaten und Finanzgrößen um sich gehabt habe und daß sie nicht im besten Rufe stehe. Aber was geht das uns an? Mit uns gibt sie sich ja ohnehin nicht ab. Beim Prinzen scheint sich übrigens das erste Feuer schon abgekühlt zu haben, denn heute, als wir im Vorraum des Speisesaals die ganze Gesellschaft defilieren sahen und ich meine Bewunderung für die Schönheit der Fürstin aussprach, da sagte er: „C'est une fleur qui a déjà été belle pendant plusieurs jours." Und wieder sah er mich so lange und so seltsam an und summte dabei vor sich hin:

„Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt'!"

Was mag ihm nur dabei durch den Kopf gegangen sein? Wenn er mich so ansieht, dann wird mir immer ganz wunderlich dabei zu Mut, als ob gar nichts an mir kompakt sei, als ob ich mich gleich in meine Elemente auflösen müsse.

Zehn Stunden später auf meinem Zimmer.

Cloth! Cloth! Freue Dich mit mir! Zur Entschädigung für mein Stillesitzen in den letzten Tagen

Digitized by Google

hat mir Papa einen Ausflug auf den Fexgletscher für den nächsten schönen Tag versprochen. Der Prinz wird auch von der Partie sein. Ich freue mich ganz unvernünftig. Es ist der erste Gletscher, den ich aus der Nähe sehe, denn eine Partie auf den Forno ist uns schon zweimal verregnet worden. Möge uns der Himmel diesmal günstig sein. Herr Staar hat uns gebeten, seine Tochter mitzunehmen, weil er selber nicht an Besteigungen denken dürfe. Natürlich schließt sich nun auch der Italiener an, denn die beiden sind seit einiger Zeit unzertrennlich, und ich zweifle nicht, daß es in Bälde zwischen ihnen richtig werden wird. Herr Benivieni hat mir das Auf-den-Busch-Klopfen nicht schwer gemacht. Mit einer erstaunlichen Offenherzigkeit erzählte er mir, als ob ich seine älteste Freundin wäre, daß auch er auf Freiersfüßen gehe und daß er es trotz seiner etwas prekären Vermögenslage oder vielmehr wegen dieser für nötig gefunden habe, im Palasthotel abzusteigen, weil nur an solchen Orten die Mitgiften zu finden seien, wie er sie brauche. „Die gemeine Seele" höre ich Dich sagen. Aber wenn Du gehört hättest, mit welch vollkommener Naivität und Unschuld diese positive urprosaische Gesinnung von den sonst so phantasievollen Lippen fiel, Du wärest wie ich verwundert und zugleich halb versöhnt. Da nun Herr Staar, wie die anderen hier anwesenden Berliner versichern, „gut" ist, so wird sich wohl der Bund der Herzen in Bälde offenbaren.

Um aber nicht so prosaisch zu schließen, will ich Dir von einer rumänischen Ballade erzählen, die mir der

Digitized by Google

Prinz heute abend am Seeufer ſang. Es war eine ſchwermütige eintönige Melodie, die ihren ganz beſonderen Zauber hatte. Ich ließ mir den Inhalt überſetzen, der ſehr merkwürdig iſt. Das Mädchen ſteigt jeden Abend in die Ebene hinunter und gibt ſich dort ein Stelldichein mit einem Toten. Beim Schein des Mondes hat der Tote das Kreuz ſeines Grabes zwiſchen ſich und ſie geſtellt, damit ſie ihn nicht berühre. Endlich kommt der Vater und vereinigt ſie dem Geliebten, indem er ſein Kind aus Erbarmen tötet. Etwas ſo unvergleichlich Zartes bei ſo tiefer Tragik habe ich nie gehört. Und die Stimme, die tiefe, von Klang geſättigte, die das Lied ſang! Ich höre ſie, wo ich gehe und ſtehe.

Du Seltſame ſchreibſt, daß es meine Pflicht wäre, den Prinzen von meiner Brautſchaft in Kenntnis zu ſetzen. Aber wie käme ich dazu? Er hat mich ja nie gefragt, ob ich frei ſei, und ich kann doch nicht mit der Tür ins Haus fallen.

Nimm mit dieſem wenigen vorlieb für heute. Ich muß noch an Arnold ſchreiben. Seine letzten Nachrichten haben mich völlig beruhigt. Ich begreife ſehr gut, daß er ſeine Angelegenheiten nicht übers Knie abbrechen kann, und freue mich auf ſeine Ankunft ohne Ungeduld. Deine getreue Ilka.

Nicht zu vergeſſen: die Suite des Prinzen, nach der Du fragſt, beſteht aus einem einzigen Kammerdiener. Er gibt ſich ja auch ganz einfach, ohne alle Anſprüche. Ich glaube, Cloth, wenn er einmal heiratet, ſo wird er gewiß nur aus Liebe heiraten.

Digitized by Google

Ach, Cloth, ſchlage den Daumen ein, daß wir gutes Wetter behalten. Mein Herz tanzt in mir, wenn ich an den Fexgletſcher denke! Nicht des Prinzen wegen, nur wegen der Gletſchertour.

den 18. Auguſt.

Soeben ſind wir vom Fexgletſcher zurückgekommen. Auf meinem ſtillen Stübchen laſſe ich den wunderbaren Tag noch einmal an mir vorüberziehen, und Du ſollſt die Wonne mit mir teilen, meine liebe Clotho!

Früh um acht Uhr fuhren wir weg im Zweiſpänner, der uns bis Sils Maria brachte. Entzückend war die Fahrt an dem großen blauen Malojaſee hin, den der junge Inn wie ein kühner Knabe durchſchwimmt. Jenſeits des Waſſers grüßten die ſchön geformten Schneeberge herüber, der Fexberg mit der tiefen Schneemulde, der Corvatſch, der Ovakotſchna mit der eiförmigen Kuppe (er iſt ſchöner als ſein Name, vergib ihm den). Diesſeits aber, zu unſerer Linken, ragte der Julier, bis tief herab mit Schnee bedeckt, über die grüne, mit Lärchen bewachſene Halde, die die Straße begleitet, empor. Die Julierſtraße, auf der ich nun ſo lang' ſchon Arnold erwartet habe, iſt vom Wege aus ſichtbar.

Bei Sils Maria verließen wir den Wagen und ſtiegen die ſchöne, einſame Schlucht hinauf, an leichtgebauten Chalets vorüber, die mit bunten Fähnchen zur Einkehr laden, ins grüne blumige Fextal; ein Junge aus Sils Maria trug uns den mitgenommenen Proviant.

„Hier iſt die Heimat des Frühlings," rief der Prinz

Digitized by Google

entzückt, als wir den grünen Rasenflaum betraten. Das ganze Tal lachte. Eine mildere Luft empfing uns trotz der Höhe, denn der lange Talzug zwischen zwei steilanstrebenden Bergflanken war ganz von Sonne durchflutet und durchwärmt. An den hohen, lichtgrünen Hängen kletterte allerlei Menschenvolk herum, das Edelweiß suchte; die farbigen Kleider der Mädchen leuchteten wie große Blumen aus dem Grün zu uns herunter. Aus der schroffen Welt des Maloja tritt man hier in ein heiteres Sommeridyll, auf das die beschneiten Häupter der Gewaltigen wie mit gerührtem Lächeln niederblicken.

Zwischen den Schneegipfeln schwebte eine kleine dunkle Wolke, die einen Augenblick unbeweglich in der Luft ruhte, sich dann plötzlich drehte und pfeilschnell am Himmel hinschoß, bis sie im Äther verschwand.

„Ein Adler!" riefen Papa und der Prinz aus einem Munde. Mir wurde ganz feierlich, als der Prinz nach einigem Schweigen sagte: „Das war der Adler Zarathustras." Hier oben ist nämlich, wie man mir sagt, das unbegreifliche Buch geschrieben worden, hier, wo warme Lüfte die Füße der Eisriesen umschmeicheln, wo phantastische Blumen sie kränzen und die hohen Adler drüber schweben. Wo anders als hier könnten auch die wundersamen Verse entstanden sein:

„Warm atmet der Fels.
Schlief nicht auf ihm das Glück seinen Mittagsschlaf?"

Ja, hier oben oder nirgends muß das Glück zu Hause sein. O, wer mir sagen könnte, auf welcher dieser Felsplatten es soeben geruht hat, daß ich hineilen

Digitized by Google

könnte, um mein von tausend Ungewißheiten zitterndes Herz an den erwärmten Stein zu pressen und ein wenig auszuruhen!

Wir gingen unterdessen dem Lauf eines eilenden Bergwassers, des Fexbachs, entgegen, einen fast ebenen Weg, der sich später über Geröll und blumige Matten und festeingewachsene Felsplatten fortsetzte. In geringer Entfernung vom Gletscher, dessen eisige Luft jetzt die liebliche Sommerwärme verdrängte, lagen zwei herabgestürzte Bergbrocken, die ganz genau einen natürlichen Steintisch mit seiner Bank darstellen, mitten im Wege. Dort ließen wir uns zunächst nieder, wir Damen packten die Körbe aus, es war wahrhaftig wie im Märchen vom Tischlein deck dich. Aber der Prinz und ich verspürten geringe Eßlust, Papa hatte es eilig, an den Gletscherausfluß zu kommen, und fand, daß man sich für einen solchen Gang nicht den Magen beschweren dürfe. Er mahnt deshalb in Bälde zum Aufbruch, der Prinz und ich sind sofort bereit. Das andere Pärlein aber, das sich auf dem ganzen Weg zusammengehalten hat, erklärt, zurückbleiben zu wollen. Meine arme Staarin hat sich nämlich den Fuß zerstoßen — se non è vero, è ben trovato — und kann auf dem Geröll nicht gehen, der Advokat ist der Ansicht, daß man den Gletscher von der Bank aus ebenso bequem sehe, und zieht es vor, Erna Gesellschaft zu leisten. Der Junge geht voran, um uns den Weg zu zeigen.

Du hast noch keinen Gletscher gesehen, Cloth, erwarte darum nicht, daß ich im stande sei, Dir ein Bild von der Zauberwelt des Eises zu entwerfen. Der

Digitized by Google

Gletschermund ist mit Geröll verschüttet, aus dem ein dünner eisiger Wasserfaden hervorsickert, auch aus den breiten Schneestrecken am Berghang rinnt Wasser, das sich mit dem dünnen Faden vereinigt; nicht weit davon braust ein Wasserfall nieder; das alles zusammen bildet den Anfang des munteren Fexbachs. Papa, den vor allem die Bewegungen des Gletschers interessieren, blieb untersuchend und Notizen eintragend am Gletschermund zurück. Der Prinz und ich stiegen über große Schneeflecke und Geröll noch höher hinauf, wo man einen guten Blick in die traumhafte Welt des Eises gewann. Seltsam geformte Zacken und Nadeln, bläuliche Eisgrotten, eine regellose Architektur von weißen Türmen und von grünschimmernden Portalen, die in geheimnisvolle Tiefen zu führen schienen. Unter uns öffnete sich ein bläulicher Eisschrund, mit Schnee wie mit Daunen ausgefüllt, er sah aus wie das phantastisch beleuchtete Bett einer Schneekönigin. Wir standen und schauten und lauschten. Denn der Gletscher ist nicht tot: da ist eine ewige leise Veränderung, ein unsichtbares Rieseln und Tröpfeln, Steine, die rollen, große Massen, die irgendwo herunterpoltern und ein ungeheures Echo wecken. Wenn eine Eislawine in der Ferne niedergeht, so ist es, als ob ein Bahnzug über den Gletscher donnere. — Wir schwiegen beide, überwältigt von der Größe der Natur, es war, als ob unsere Seelen zusammen hinabsänken durch die bläulich schimmernde Kluft in eine unbekannte abgründliche Tiefe. Der schrille Ruf eines Murmeltiers hinter unserem Rücken riß uns endlich aus der verzückten Betrachtung.

Digitized by Google

Unten stand Papa und winkte, daß es Zeit sei, umzukehren. Wir stiegen vorsichtig wieder abwärts, der Prinz hielt unterstützend meinen Ellbogen, sobald ich zu rutschen drohte, denn meine Schuhe waren nur leicht benagelt, und ich bin ja noch ein Neuling in Bergtouren, kann mir also etwas Hilfe wohl gefallen lassen. Reden konnten wir beide kein Wort mehr, mein Begleiter war blaß, mir aber brannten die Wangen von der scharfen Gletscherluft.

Als wir unsere zwei Zurückgelassenen wieder aufsuchten, saß Erna noch immer auf der Steinbank, und der Italiener stand mit südlicher Leidenschaft gestikulierend vor ihr. Der Prinz und ich lächelten uns verständnisvoll an, wir glaubten, die Welt sei um ein glückliches Paar reicher. Doch beim Näherkommen bemerkte ich, daß Erna die Flügel hängen ließ wie ein krankes Vögelchen. Der Advokat hatte augenscheinlich die schöne ihm gebotene Gelegenheit zu einer Erklärung versäumt, und die zwei waren sich trotz der Einsamkeit nicht näher gekommen. Ob es Zufall war oder Absicht? Er hatte den Wink übersehen und sich in eine seiner Schnurren hineingeredet, womit er noch nicht fertig war, als wir anderen zurückkamen. Dieser junge Mann spricht nämlich so viel, daß er sich selber nicht zu Worte kommen läßt, wenn er einmal etwas zu sagen hat. Diesmal hatte er sich in die Fiktion verstrickt, daß die Pforte unseren Prinzen Nika angeklagt habe, an den mazedonischen Umtrieben beteiligt zu sein, er verteidigte ihn mit Feuer vor einem imaginären Gerichtshof, den die umliegenden Fels-

Digitized by Google

brocken vorstellten, und als wir hinzukamen, hörten wir ihn eben noch sagen: „Betrachten Sie, meine Herren, diesen edlen jungen Mann mit der fürstlichen Stirn und den Adleraugen, der das internationale Recht der Universität Heidelberg dem nationalen Unrecht der Balkanstaaten vorzieht —"

Erna saß vor ihm wie das Bild der aufgegebenen Hoffnung und lächelte matt zu den Possen, die sie sonst so gut unterhielten. Wenn sie mich nicht erbarmt hätte in ihrer Enttäuschung und Niedergeschlagenheit, ich hätte wahrhaftig lachen müssen über diese närrische Situation. Das Komischste aber war, daß das unverlobte Paar in unserer Abwesenheit, e r in rhetorischer Zerstreuung, s i e aus Bekümmernis, die zurückgelassenen Vorräte rein aufgegessen hatte.

Ich will Deinem teilnehmenden Herzen gleich verraten, daß Benivieni im Lauf des Tages die Versäumnis doch noch gut gemacht hat. Auf dem Rückweg zeigte er eine lobenswerte Gesetztheit, und als wir später in einem der kleinen Chalets im Fextal rasteten, um Tee zu trinken, und Erna sich Blumen pflückend von der Gesellschaft entfernte, da ging er ihr auf die Wiese hinter der Bretterwand nach, und beim Zurückkommen hatten beide verklärte Gesichter. Sie winkte mir strahlend mit den Augen zu: Es ist erreicht! Auf dem Rest des Weges machten sie auch gar kein Hehl aus ihrem Glück, sie gingen Arm in Arm, und Benivieni sang mit überschwenglichem Ausdruck eine italienische Liebesarie. Dieser junge Mann hat eine merkwürdige Fähigkeit, den praktischen Sinn

Digitized by Google

mit dem Idealismus zu vereinigen, ich mußte dabei an jene alte Anekdote vom Heiratsbureau denken, die immer wieder einmal als neue irgendwo auftaucht: „Aus Liebe? Haben wir auch!"

Umso einsilbiger war der Prinz. Die Posse des Advokaten hatte ihn erstaunt, ja betreten gemacht.

„Wie kann Herr Venivieni auf den Gedanken kommen, daß ich in politische Umtriebe verwickelt sei?" sagte er zu mir.

Dann aber verriet sich sein Inneres in einer schmerzvollen Schilderung der Leiden, denen unsere christlichen Brüder unter türkischer Herrschaft ausgesetzt sind. Sein ganzes Herz hängt an den Mazedoniern.

„Sie sind der edelste griechische Stamm," sagte er, „ihre Sitten sind unverdorben, ihre Herzen sind tapfer, es ist noch das Geschlecht, das die Schlachten Alexanders schlug. Wenn sie einen Führer hätten, sie würden auch heute noch Wunder der Tapferkeit vollbringen. Und dieses herrliche Volk schmachtet in der Nacht der Knechtschaft und Unwissenheit. Keine der großen Kulturmächte hat je daran gedacht, daß es noch eine Dankesschuld abzutragen gibt an die Enkel jener Sieger am Granikos, die die fernen Wunderländer des Ostens mit dem Schwert erschlossen haben."

Nun erzählte er mir von dem Leben der mazedonischen Bauern, von ihren Trachten und Bräuchen und von dem unerträglichen Druck des Pascharegiments, daß mir die hellen Tränen in die Augen traten.

Soll ich Dir auch noch den Schluß dieses bedeutungsvollen Tages erzählen? Bei Sils Maria tritt

Digitized by Google

der Inn aus dem Malojasee und bildet eine breite, mit Binsen bewachsene Ausbuchtung, dann faßt er seine Wasser wieder zusammen und strömt rasch durch ein enges, tief eingeschnittenes Rasenbett auf Silvaplana zu. Auf der Brücke, die dort über den jungen Strom führt, standen wir beide und warteten auf die anderen, die noch zurück waren. Beim Abstieg durch die Schlucht hatte der Prinz ein Rohr geschnitten und eifrig Zeichen hineingeritzt. Jetzt ließ er sie mich sehen, es waren ein S und J, die Anfangsbuchstaben seines und meines Namens, Stephan und Ilka. Dann schleuderte er das Röhrchen in das eilende Wasser und rief: „Inn, trag' es in die Donau, Donau, sag' es meinem Schwarzen Meer, was diese Botschaft bedeutet."

Dabei faßte er meine Hand und küßte sie mit Feuer, bevor die anderen uns erreichten.

Jetzt sitze ich allein auf meinem Zimmer mit den Bildern des heutigen Tags. Niegedachte Gedanken, schwindelerregende Möglichkeiten sind um mich her. Ich bin nicht im stande, über mich selber nachzudenken, immer sehen zwei dunkle Augen mich an mit tiefer, leidenschaftlicher Frage. Es wäre hohe Zeit, daß Arnold käme. Doch lassen wir alles gehen, wie Gott will, und möge die Vorsehung es zum besten lenken.

Deine Ilka.

den 20. August.

Verräterin, was hast du getan! Du hast meine Briefe über den Prinzen in Arnolds Hand gegeben. Er kommt, er schäumt, er will sich mit dem Prinzen

Digitized by Google

schlagen. Wie ein rächender Engel kommt er. Clothilde, was werden wir erleben! Dich trifft die Schuld, wenn etwas Entsetzliches geschieht.

Du wirfst mir vor, ein kokettes Spiel getrieben zu haben, — Du — mir? Sagt Dir denn Dein eigenes Gewissen nichts? Oder glaubst Du, alle interessanten Männer müßten von Rechts wegen Dir gehören? Erst hast Du an meinem Verlobten Deine Künste erprobt, und jetzt tust Du, als ob der Prinz Dein Eigentum sei! Warte ab, was von dem Schönen, Herrlichen übrig sein wird, wenn Arnolds Wut gekühlt ist. Ich zittre. Ilka.

den 21. August.

Er ist hier, wir halten uns in den Armen, wir sind versöhnt und glücklich.

„Liebst du mich noch?" — „Und du, liebst mich du?" Das waren unsere einzigen Worte. Wir lagen Brust an Brust und weinten beide.

Dann hat Arnold mir gebeichtet und ich ihm, und in die beiderseitige Verzeihung bist auch Du miteingeschlossen, liebe Clothilde. Er hat ja nur mich Abwesende in Dir gesehen, als er zu Deinen Füßen saß. Und nun Wahrheit gegen Wahrheit: der Prinz muß unerbittlich in die Versenkung zurück. Ich kann ihm nicht helfen, denn er ist nur das Werk meiner Phantasie gewesen. Nichts an ihm ist wirklich als der Name, der unterm 8. August im Fremdenbuch steht. Gesehen habe ich ihn niemals, weder ihn noch sein Gefolge, er verbrachte nur eine Nacht im Hotel. Ich war auch

Digitized by Google

so klug, nicht nach seinem Äußeren zu fragen, denn wenn man mir gesagt hätte, daß er alt und glatzköpfig sei, so weiß ich nicht, woher ich die Inspiration zu dieser Idylle hätte nehmen sollen. Gesegnet sei der edle Rumänenprinz, gleichviel ob jung oder alt, der durch seinen bloßen Namen mich in stand setzte, mein Glück in Sicherheit zu bringen. Die Zeitungen und ein Buch über die Balkanstaaten, das ich auf dem Lesezimmer fand, gaben mir den Stoff für das übrige.

Dagegen sind der Advokat und seine Erna greifbare leibliche Wirklichkeit. Sie wollen schon in einigen Wochen heiraten und haben uns eingeladen, sie auf unserer Hochzeitsreise in Mailand zu besuchen.

Schade, daß der Prinz nicht länger leben konnte, ich hatte mich während des Schreibens selber in ihn verliebt. Es war ihm noch eine glorreiche Laufbahn zugedacht, und wenn Ihr mir Zeit gelassen hättet, so wäre er nach dem Kriegsschauplatz geeilt und hätte an der mazedonischen Grenze als Befehlshaber eines Komitatschi den Heldentod gefunden.

Nun sei nicht böse, liebe Cloth. Wenn ich einmal einem exotischen Prinzen von Fleisch und Bein begegne, so will ich ihn Dir ganz gewiß zur Entschädigung schicken.

Mein Liebster aber, den ich jetzt wieder fest in Banden habe, muß mir den Vers auswendig lernen:

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen.

Deine glückliche Ilka.

Digitized by Google

Das
Liebesidyll des Herrn Regiſtrators

Digitized by Google

Seit dreißig Jahren wandelt der Herr Registrator Lebrecht jeden Morgen, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von seiner Wohnung in der Kronprinzenstraße nach der Regierungskanzlei auf dem Schillerplatz.

Er nimmt mit peinlicher Genauigkeit jedesmal denselben Weg, und es wird behauptet, daß er dazu täglich die gleiche Zahl von Schritten gebrauche. Wenn er aus der Haustür tritt, hält er sich zuerst eine Zeitlang links, überschreitet dann bei trockenem wie auch bei nassem Wetter jedesmal auf dem gleichen gepflasterten Übergang die Straße und geht das rechtsseitige Trottoir entlang bis zur Ecke der Färbergasse weiter. Dort biegt er ein, durchkreuzt den Grünen Markt und erreicht durch einen Torweg die Kaiser Wilhelmsbrücke, wo er bei Sonnenschein zwei Minuten stehen bleibt, um dann mit beschleunigten Schritten die verlorene Zeit wieder einzubringen. Ist es aber trübe und regnerisch, so geht er, ohne sich aufzuhalten, die Lange Gasse hinunter, die ihn geradeswegs auf den Schillerplatz führt.

Dies ist der einzige elastische Punkt in seinem Tagesprogramm; im übrigen läßt sich sein Erscheinen an jeder einzelnen Stelle seines Weges mit astronomischer

Digitized by Google

Sicherheit vorausberechnen. So unauffällig sein Äußeres ist — denn der Herr Registrator sieht aus wie jedermann —, so kennt ihn doch alt und jung auf seinem Wege. Wo er vorüberwandelt, öffnen schlaftrunkene Krämer ihre Buden, und verspätete Schulkinder setzen sich in Trab, denn alle wissen: im Augenblick, wo der Herr Registrator sein zu ebener Erde gelegenes Bureau betritt, wird es acht Uhr schlagen.

Eine Abweichung von dieser Regel könnte unberechenbare Folgen nach sich ziehen, denn mancher verläßt sich auf den Registrator Lebrecht sicherer als auf seine Taschenuhr. Sagt ja sogar die Frau Oberlandesgerichtsrätin zu ihrem Gatten, der noch beim Frühstück zaudert: „Alter, es ist Zeit — dort kommt schon der Herr Registrator."

Aber selbst der ärmste Philister hat einmal sein Stündchen Poesie im Leben, wie den Ameisen Flügel wachsen, während sie lieben. So gab es auch für den Herrn Registrator eine Zeit, wo er über zwei schönen Augen den Glockenschlag vergaß. Doch von jener Zeit will Herr Lebrecht heute nichts mehr hören, denn die Erinnerung birgt einen Stachel, der ihm noch jetzt die Schamröte ins Gesicht treibt.

Vor einem Vierteljahrhundert nämlich, als der alte Herr Registrator noch ein junger Herr Registrator war, hatte er sich einmal die Extravaganz erlaubt, einen Umweg durch die Gartenstraße zu machen, die ihn mit ihren blühenden Syringen und dem Gesang der Amseln lockte.

Vor einer kleinen einstockigen Villa, welche die

Digitized by Google

Nummer 7 trug und in verdorbenem italienischem Stil mit allerlei barocken Zieraten erbaut war, blieb er stehen, denn die zwei Karikaturen aus gebranntem Ton, welche die Türpfosten des Vorgärtchens schmückten, hatten seine Aufmerksamkeit erregt. Es war ein Gnomenpärchen in grellbemalter Terrakotta, das sich gegeneinander zu ereifern schien, und von Mutwillen gekitzelt erhob Herr Lebrecht den Stock, um dem kleinen Weibchen vorsichtig auf den geifernden Rachen zu klopfen. Doch schnell ließ er den Arm wieder sinken und sah sich um, ob niemand seine Bewegung bemerkt habe. Die Hausbewohner schienen noch zu schlafen, denn die Rouleaus waren alle niedergelassen, und schon wollte Herr Lebrecht seinen Weg fortsetzen, als er an einem seitlichen, von Rosen umrankten Fenster, das auf den schmalen Kiesweg des Gartens hinuntersah, einer jugendlichen Mädchengestalt ansichtig wurde. Der Goldregen drängte sich mit seinen leuchtenden gelben Trauben bis zu dem ausladenden Gesimse hinauf, was ein gar anmutiges Bild ergab, und es schien Herrn Lebrecht, als ob das Mädchen ihn anlächle; ihr geöffneter Mund ließ die blitzenden Zähne sehen, und unter den aufgestreiften Ärmeln schimmerten die weißen Arme.

Herr Lebrecht, der sehr kurzsichtig war, aber auf der Straße keine Brille tragen mochte, scheute sich, länger hinaufzublicken, und beschleunigte den Schritt. Dabei stolperte er über seinen Stock, der ihm zwischen die Beine geriet, und wäre fast zu Boden gestürzt. Nun kam er noch mehr in Verlegenheit und begab

Digitized by Google

sich mit gemessener Haltung auf das gegenüberliegende Trottoir. Aber die Göttin Eitelkeit zupfte ihn leise am Haar, daß er sich nach ein paar Schritten noch einmal umwandte. Da lag die Schöne noch immer am Fenster, ihr roter Mund lächelte, ihr weißer Arm glänzte, und es wollte Herrn Lebrecht scheinen, als habe sie sich weiter herausgebeugt, um ihm nachzublicken.

Dies war der denkwürdige Tag, wo der Herr Registrator um sieben Minuten zu spät auf dem Bureau erschien; aber er ließ sich durch die erstaunten Blicke der Schreiber und Buchhalter nicht irre machen. Er stellte sich vor sein Pult, setzte die Brille auf und begann eifrig Akten einzutragen, doch aus den aufgehäuften Papierstößen strömte es ihm wie der Duft von blühendem Goldregen entgegen, und ganze Amselchöre schmetterten in seiner Seele.

Er war zu schüchtern, um sich zu erkundigen, wer das Mädchen sei, und hatte auch mehrere Tage nicht mehr den Mut, seine Extravaganz zu wiederholen. Er meinte, jeder Vorübergehende müßte sich nach ihm umdrehen und im stillen fragen: Was hat denn der Registrator Lebrecht in der Gartenstraße zu tun? Sein Weg führt ja durch die Lange Gasse auf den Schillerplatz.

Endlich wurden aber die Frühlingslüfte, die ihm aus der Gartenstraße entgegenwehten, Meister, und er schlug abermals den verführerischen Weg ein.

Da lag auch das schöne Mädchen wieder am Fenster, die Haare kunstvoll geordnet und die Ärmel über den weißen Armen heraufgeschlagen.

Digitized by Google

Er hielt die Augen fest auf sie gerichtet, um so viel, als ihm seine Kurzsichtigkeit verstatten wollte, von der reizenden Erscheinung zu verschlingen. Diesmal stolperte er nicht, denn er hatte vorsichtshalber den Stock zwischen dem Ellbogen durchgeschoben, und im Näherkommen glaubte er zu bemerken, daß sich unter seinen Blicken das hübsche Gesicht mit Purpur färbte.

Das Herz begann ihm heftig zu schlagen, denn noch nie war ein Mädchen um seinetwillen errötet, und das Blut stieg ihm gleichfalls in die Schläfe. Er setzte sogar zum Grüßen an, aber erschrocken über seine Kühnheit maskierte er die übereilte Bewegung durch einen Griff nach der Krawatte.

Von da an ging der Herr Registrator täglich durch die Gartenstraße, wußte aber seine Schritte so einzurichten, daß er dennoch mit dem achten Glockenschlag sein Bureau erreichte. Wie pünktlich er auch bei dem schweigenden Stelldichein erschien, das Mädchen war noch pünktlicher, denn sie wartete schon jedesmal am Fenster, lächelte und errötete lieblich und verließ ihren Posten nicht, solange noch ein Zipfel von Herrn Lebrechts schwarzem Rock in Sicht war.

Er ging bescheiden und ehrbar vorüber, indem er, um nicht aufzufallen, nur ein weniges nach ihrem Fenster hinaufblinzelte, doch gelang es ihm mit der Zeit, noch einige stille Beobachtungen zu machen, die seine Achtung vor der Unbekannten erhöhten. Das Gesimse, woran sie lehnte, stand ganz voll von blühenden Topfpflanzen, die augenscheinlich den sorgsamen Händen ihren prangenden Flor verdankten, denn als

Digitized by Google

einmal ein Windhauch den Wipfel des Goldregens niederbog, sah er sie mit einem kleinen grünen Gießkännchen beschäftigt, und das freute den Herrn Registrator, der in seiner Junggesellenwohnung gleichfalls Blumen zog. Außerdem war das zierliche, blütenweiße Spitzentuch um ihren Hals immer gleich frisch und sauber anzusehen, was auf Reinlichkeit und einen bescheidenen Wohlstand schließen ließ. Ganz besonders wohltuend aber war es dem Herrn Registrator zu bemerken, daß sie die Ärmel nicht nach der Mode hoch aufgebauscht, sondern bescheiden an der Schulter anschließend trug, worin er das Anzeichen eines natürlichen, einfachen, nicht auf das Modische gerichteten Geschmacks erblickte.

Das viele Am-Fenster-stehen hätte zwar unter andern Umständen seinen Tadel erregt, da er es aber auf sich selbst beziehen zu dürfen glaubte, war es in Herrn Lebrechts Augen mehr als entschuldbar.

Allen, die ihn kannten, erschien der Herr Registrator in diesen Tagen als ein anderer Mensch. Er schaffte sich einen schöneren Spazierstock an, den er zuweilen im Gehen mit einer kühnen Gebärde schwang; seine schwarzseidene Krawatte vertauschte er mit einer farbigen, und er lächelte immer leise vor sich hin, als dächte er an die angenehmsten Dinge.

Aber Herr Lebrecht war kein begehrliches Glückskind, seine Ansprüche an das Schicksal flogen nicht hoch, und wahrscheinlich hätte er sich auf immer damit begnügt, das schöne Kind jeden Morgen seine Blumen begießen zu sehen und heimlich an sie zu denken, wäre

Digitized by Google

ihm nicht eine fatale Entdeckung in die Quere gekommen.

Auf seinem Bureau verkehrte ein junger Referendar und gewesener Korpsstudent, Namens Franke, der mit Herrn Lebrecht zuweilen des Abends eine Partie Tarock spielte und von diesem seines gedrehten Schnurrbarts und der feingewichsten Stiefel halber mit Recht oder Unrecht für einen Lebemann gehalten wurde.

Dieser Herr Franke nahm neuerdings seinen Weg gleichfalls durch die Gartenstraße, und obschon eigentlich kein Anhaltspunkt für eine solche Vermutung vorlag, setzte Herr Lebrecht doch ohne weiteres voraus, daß der Referendar dem gleichen Magneten folgte.

Der Verdacht wuchs, als der Referendar, von Herrn Lebrecht über seine Spaziergänge durch die Gartenstraße ausgehorcht, den Vorwand brauchte, er habe dort seinen Mittagstisch, was erweislichermaßen nicht der Fall war.

Den armen Registrator brachte die Eifersucht aus allem Gleichgewicht, denn trotz der günstigen Meinung, die er von sich selber hatte, fühlte er sich einem solchen Rivalen auf die Länge nicht gewachsen.

Der Wunsch, dem Gegner zuvorzukommen, gab ihm eine verzweifelte Kühnheit ein: er beschloß, dem schönen Kinde zu schreiben.

Eine Reihe von Tagen hielt ihn diese Aufgabe beschäftigt, denn er war sich eines trockenen Kanzleistils bewußt, der jedem zarteren Inhalt widerstrebte, und bei reiflicherem Nachdenken mußte er auch einsehen, daß seine Beziehungen zu der Unbekannten noch in

Digitized by Google

jenem ungewissen Dämmerschein schwebten, wo sie der Prosa überhaupt nicht anvertraut werden können.

Herr Lebrecht hatte schon früher bei festlichen Anlässen bisweilen Herz auf Schmerz und Triebe auf Liebe gereimt; diese Übung kam ihm jetzt zu statten, und er verfertigte unter fieberhaften Dichterwehen ein paar Vierzeiler, in denen er seine Gefühle bekannte und bescheiden um ein Zeichen bat, daß er der Glückliche sei, dessen tägliches Vorübergehen von ihr mit günstigen Augen bemerkt werde.

Mit diesem Blatte, das, wenn auch kein poetisches, so doch gewiß ein kalligraphisches Meisterstück war, denn der Herr Registrator hatte es dreimal abgeschrieben, bis es ihn befriedigte, begab er sich zur gewohnten Stunde unter ihr Fenster, und nachdem er lange Umschau gehalten, ob niemand des Weges komme, befestigte er es mit bebenden Händen an den Eisenstäben des Vorgärtchens. Natürlich verfuhr er dabei so hastig und ungeschickt, daß das Briefchen ein paarmal herunterfiel, ehe es haften blieb. Herr Lebrecht zog noch mit blutrotem Kopf die Zweige der Thujahecke darüber her, um es vor unberufenen Blicken zu behüten, und entfernte sich mit geschwellter Brust und erhobener Stirn, als wäre er durch diese Tat um Haupteslänge gewachsen.

Das Mädchen hatte ihm die ganze Zeit über zugesehen und war gleichfalls rot geworden wie eine Pfingstrose.

Aber der Herr Registrator konnte jenes Tages nicht mehr ruhig auf seinem Stuhle sitzen und schloß

Digitized by Google

die Nacht hindurch kein Auge, ein so heftiger Schreck befiel ihn nachträglich vor seinem Wagnis.

Mit wankenden Knieen trat er am Morgen seinen gewohnten Gang an, und in seinem Kanonenfieber beachtete er nicht einmal das aufziehende Gewitter. Zweimal betrat er zögernd die Gartenstraße und wich mutlos in eine Seitengasse aus, erst als noch zehn Minuten bis acht Uhr fehlten, nahm er einen entschlossenen Anlauf und bog um die Ecke.

Da wurde er von einem heftigen Wirbelwind empfangen, der ihn im Sturmschritt die Straße hinunterfegte bis vor Nr. 7, wo er mit einem energischen Ruck Posto faßte, denn der Kampf mit dem Element befestigte seinen Mut.

Ein höllisches Konzert wurde über ihm in den Lüften aufgeführt; durch das Rollen des Donners hörte man Glasscheiben klirren und losgegangene Fensterläden schmettern. Doch siehe, am halboffenen Fenster stand wie sonst sein Mädchen, unbeirrt von dem Schreckenswetter, und lächelte freundlich zu ihm herunter. Die Jugendliche trug trotz Sturm und Kälte das leichte Spitzentüchlein und die bloßen Arme, womit sie ihn zuerst bezaubert hatte, und war so versunken in Herrn Lebrechts Anblick, daß sie den Regen, den der Wind nach ihrer Seite schlug, gar nicht zu fühlen schien, noch im mindesten daran dachte, ihre geliebten Blumentöpfe in Sicherheit zu bringen. Er hätte zwar nicht eidlich versichern können, daß sie ihm wirklich mit Kopf oder Hand ein Zeichen gegeben habe, denn die hin und her gepeitschten Zweige ließen ihn ihre Be-

Digitized by Google

wegungen nicht deutlich erkennen, aber unter diesen Umständen war ihr bloßes Dastehen Antwort genug.

Eine ganze Weile standen beide unbeweglich, er unten, sie oben, und blickten Aug' in Auge, während Herr Lebrecht Mühe hatte, den Schirm über seinem Kopfe festzuhalten, und ein gewaltsamer Regenguß, mit feinen Hagelkörnern vermischt, rauschte an ihnen nieder.

Plötzlich wurde dem weltentrückten Liebhaber sein Schirm über dem Kopfe umgestülpt, und da er mit dem Wind um die Beute ringen wollte, verlor er auch noch den Hut und sauste selber, ohne zu wissen wie, die Straße vollends hinunter.

An jenem Morgen ereignete sich auf dem Bureau etwas Unerhörtes: durch die feierliche Stille, in der man nie etwas andres vernahm als das Kritzeln der Federn, drang plötzlich die Stimme des Herrn Registrators, der selbstvergessen vor sich hinsang:

„Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schla'n,
Wir sind gesinnt bei einander zu stahn" —

Er stockte, denn er sah sechs fragende Augen auf sich geheftet, und beugte mit verlegenem Husten den Kopf tiefer auf die Akten nieder, aber ein verklärter Schimmer lag für den Rest des Tages auf seinen Zügen.

In dem Unwetter hatte er sich eine Erkältung zugezogen und mußte eine Zeitlang das Haus hüten. Unterdessen waren seine Gedanken unablässig mit der geliebten Rätselhaften beschäftigt, die er in ihren innersten Eigenschaften schon ganz genau zu kennen glaubte, während er leider über ihre Lebensumstände

Digitized by Google

noch so völlig im Dunkeln war, daß er nicht einmal ihren Namen wußte. Die Umwege, auf denen er ihr heimlich nachforschte, hatten ihn nicht ans Ziel geführt. Wohl hatte er sich in einer Apotheke im entlegensten Stadtviertel unter einem sehr komplizierten Vorwand das Adreßbuch leihen lassen, aber die Bewohner des Hauses Nr. 7 der Gartenstraße waren zum Unglück gar nicht darin verzeichnet.

In dieser Ungewißheit gönnte der Herr Registrator seiner Phantasie die Freiheit, unter allen nur möglichen Vermutungen diejenige auszuwählen, die ihm die zusagendste und schmeichelhafteste war.

Er machte also die schöne Blumenfreundin zu einer wohlerzogenen höheren Tochter, die in früher Stunde ihre häuslichen Geschäfte besorgte, um nachher, während noch der Rest der Familie bei niedergelassenen Rouleaus den Morgenschlaf schlief, mit erglühenden Wangen nach dem Manne ihrer Wahl aus dem Fenster zu spähen. Und kein Wunder, daß ihre Wahl auf Herrn Lebrecht gefallen war. Der Herr Registrator war ein hübscher Mann — wenigstens in seinen eigenen Augen —, und man sah ihm die Gediegenheit von weitem an. Er hatte sogar eine Zeitlang auf der Universität studiert, und wäre er nur rechtzeitig zum Examen gekommen, so hätte er Referendar und Assessor werden können so gut wie einer! Mit etwas pekuniärer Unterstützung konnte er noch jetzt seine subalterne Stellung aufgeben und sich zu höheren Staffeln emporschwingen. Längst begrabene ehrgeizige Gedanken erwachten in ihm, und er sah sich schon im Geiste

Digitized by Google

als Herr Regierungsrat am Tische sitzen, während die Frau Regierungsrätin ihm den Kaffee einschenkte.

Sein erster Rekonvaleszentenspaziergang führte ihn natürlich wieder in die Gartenstraße. Es war Nachmittag, sie konnte ihn also nicht erwarten, aber er war schon zufrieden, von weitem die Mauern zu sehen, die sein Glück umschlossen.

Doch ein peinlicher Eindruck wartete seiner, denn vor ihm her ging langsam und selbstgefällig im gewählten grauen Sommeranzug der Referendar Franke und sah mit zurückgeworfenem Kopf an den Häusern empor. Der Herr Registrator folgte ihm auf dem Fuße, denn er fand sein Betragen äußerst verdächtig.

Als er Nr. 7 erreichte, schossen ihm die Augen fast aus dem Kopf: am Fenster, das auch zu dieser ungewohnten Stunde offen stand, lehnte das schöne Kind, kokett wie immer, und lächelte auf den Referendar Franke herab, wie es sonst auf den Registrator Lebrecht herabzulächeln pflegte. Oder tat er ihr unrecht, hatte sie um seinetwillen den ganzen Tag am Fenster gewartet? Jedenfalls mußte der andere ihr Erscheinen auf sich bezogen haben — warum wäre er sonst so langsam gegangen!

Als der Referendar die Straßenecke erreichte, kehrte er zögernd um und stieß Nase an Nase mit dem Registrator zusammen, der sich hart auf seinen Fersen gehalten hatte.

„Wie geht's, Herr Registrator? Sind Sie wieder hergestellt? Wir haben Sie beim Tarock vermißt," sagte jener in leichtem Ton, und der Registrator fühlte

Digitized by Google

sich vor der Stimme und den Augen seines lächelnden Rivalen gleich um einen halben Schuh kleiner werden.

Er zupfte krampfhaft an der Krawatte, um seine wankende Haltung zu befestigen, und stammelte etwas ganz Unverständliches.

Der Herr Registrator war zwar kein Stotterer, aber er hatte von klein auf die üble Gewohnheit, beim Sprechen an der unrechten Stelle Atem zu holen, so daß ein schnappender Laut, der wie „hap" klang, ihm häufig den Satz mitten entzweiriß. Die Aufregung steigerte jetzt das Übel derart, daß der Referendar mit freundlicher Besorgnis bemerkte, der Herr Registrator scheine doch noch recht angegriffen zu sein.

Dieser erwiderte nichts und hielt sich, nach Luft ringend, an seiner Seite. So kamen sie wieder bis zu Nr. 7 zurück, wo sie wie in gemeinsamem Einverständnis auf dem Trottoir stehen blieben.

Herr Franke zog jetzt die Uhr, in der deutlichen Absicht, sich der unerwünschten Begleitung zu entledigen, und da der andere ihn nicht verstehen wollte, sagte er kurzweg: „Ich bitte um Entschuldigung, Herr Registrator, es wird mich freuen, wenn Sie mir ein andermal Gesellschaft leisten, aber für heute habe ich hier eine Verabredung."

Diese Worte erschienen dem Herrn Registrator als der Gipfel der Unverschämtheit.

Bebend antwortete er: „Herr Referendar, Ihre Ei — Ihr Selbstgefühl verleitet Sie zu einer irr —" er schnappte auf und fuhr fort: „—igen Auffassung, sonst würden Sie sich nicht hierher bemühen."

Digitized by Google

„Reden Sie im Fieber, Herr Registrator? Was geht Sie mein Tun und Lassen an?"

Dem Registrator gaben die schönen Augen am Fenster Löwenmut.

„Ich kann nicht dulden, daß Sie eine junge Dame kom —" hier zog er abermals Luft ein — „promittieren, vor der ich die größte Hoch —"

„Wie?" fragte der Referendar erstaunt.

„— achtung habe," vollendete der Registrator atemlos und blaß wie der Tod.

„Von welcher Dame reden Sie?" fragte der Referendar mit wachsender Betroffenheit.

Der Herr Registrator stammelte in gedämpften Lauten: „Ich mache Sie darauf auf—merksam, daß die Dame soeben am Fenster steht. Es ist nicht passend, daß wir sie zur Zeugin, ha—ap, unsers Gesprächs —"

Herr Franke ließ während dieser Rede seine Augen umherschweifen, bis sie auf das seitliche Fenster fielen.

„Diese Dame meinen Sie — o, diese Dame!" Er deutete rücksichtslos mit dem Finger hinauf und wand sich vor Lachen. „Mein bester Herr Lebrecht, diese Dame verdient nicht, daß Sie sich ihrer annehmen, denn sie sieht nach jedem aus dem Fenster, sie hat ja gar nichts anderes zu tun, sie ist —"

„Herr Franke!" schrie der Registrator außer sich. „Ich verbiete Ihnen, solche Beleidigungen auszusprechen."

„Ich lasse mir nichts verbieten," sagte dieser und lachte immer unverschämter, indem er bald seinen hilf-

Digitized by Google

losen Gegner, bald die Dame am Fenster ansah. „Sie nimmt es mir auch nicht übel — ich kenne sie besser, gelt, Schätzchen?" rief er hinauf, und eine wahre Besessenheit kam über ihn, denn er warf ihr mit beiden Händen Küsse zu und machte eine spöttische Verbeugung um die andre. Und des Mädchens Betragen schien seine Frechheit herauszufordern, denn sie blieb ruhig am offenen Fenster liegen und veränderte während des ganzen Auftritts ihre Stellung nicht.

Dies brachte den unglücklichen Lebrecht aus aller Fassung, aber er wollte sich nicht überwunden geben und wiederholte mit aller Energie, die er erschwingen konnte, seine vorige Aufforderung.

„Machen Sie doch nur die Augen auf," schrie ihn der Referendar an, „und sehen Sie, wofür Sie sich ereifern."

„Sie werden Abbitte tun," rief der Registrator, mit dem die Rede plötzlich davonlief. „Sie sind —" und ein beleidigendes Wort war ihm entfahren, ehe er es dachte.

Während des Wortwechsels waren zwei modisch gekleidete Damen, augenscheinlich Mutter und Tochter, um die Ecke gebogen und näherten sich zögernd der Gruppe.

„Ich habe jetzt keine Zeit, Herr Registrator, Sie werden morgen von mir hören," sagte der Referendar rasch und eilte den Damen entgegen.

Der Herr Registrator antwortete gefaßt: „Ich stehe zu Ihrer Verfügung," und entfernte sich gleichfalls, ohne mehr den Blick nach dem Fenster zu erheben.

Digitized by Google

Aber innerlich war er völlig zerschmettert. Die Erkenntnis, daß er eine Unwürdige geliebt hatte, war mit furchtbarer Klarheit auf ihn eingedrungen. Darum also wohnte sie so allein in dem leeren Stockwerk, darum zeigte sich nie eine andere Person am Fenster, darum der zierliche Anzug und das ewige Zur-Schau-Stehen! Sie war eine, auf die man mit Fingern deutete, und er, der Registrator Lebrecht, ein Mann im Staatsdienst, der auf seine Person zu halten hatte, war so unvorsichtig gewesen, ihr täglich Fensterparade zu machen, ach, und sein Herz mit allen Fasern an sie zu hängen.

Und sein Ehrenhandel mit dem Referendar! Die Sache war ernst geworden, ehe er sich's versah. Der Referendar Franke galt von der Universität her für einen geübten Pistolenschützen und trefflichen Schläger, der Registrator aber, den sie seiner schlechten Augen halber nicht beim Militär gewollt hatten, war gar nicht im stande, mit einer Waffe richtig umzugehen.

Gewiß, ohne sein Fieber hätte er sich nicht so weit hinreißen lassen, aber geschehen war geschehen, und jetzt konnte er nicht mehr zurück. Er mußte die Dinge gehen lassen, wie sie gingen, aber wenn er tot war, dann sollte die Unglückliche erfahren, wie treu er es mit ihr gemeint hatte.

Herr Lebrecht saß die halbe Nacht an seinem Schreibtisch und schrieb dort Briefe, die nie an ihre Adresse gelangten.

Des anderen Tages, der ein Sonntag war, wartete er vergeblich auf den Kartellträger seines Gegners.

Digitized by Google

Statt dessen schickte ihm der Referendar gut bürgerlich ein Schreiben durch die Post, welches also lautete:

„Geehrter Herr Registrator!

„Da ich mich oft genug geschlagen habe, um den Vorwurf der Feigheit nicht befürchten zu müssen, stehe ich von allen Weiterungen ab und halte das gestern zwischen uns Vorgefallene Ihrer Fieberanwandlung zu gute.

„Ferner bestätige ich Ihrem Wunsche gemäß, daß mir nicht das geringste Nachteilige über Ruf und Charakter der Dame auf Nr. 7 der Gartenstraße bekannt ist. Auch für das fortgesetzte Am-Fenster-stehen kann sie billigerweise nicht verantwortlich gemacht werden, da sie gänzlich außer stande ist, sich von da zu entfernen. Diese Unschicklichkeit fällt lediglich dem Hausbesitzer zur Last, welcher so geschmacklos war, die fragliche Dame auf die Fensterblende malen zu lassen.

Ergebenst

Eduard Franke, Referendar."

Was beim Lesen dieses Briefes in der Seele des Registrators vor sich ging, hat kein Mensch jemals erfahren.

Er getraute sich den ganzen Tag nicht aus dem Hause, denn es schien ihm, als müßte man in der ganzen Stadt von nichts anderm reden als von seinem Abenteuer. Erst gegen Abend, als der Strom der Spaziergänger einer Festmusik nachgezogen war, schlich er noch einmal den alten Weg nach der Gartenstraße und verschaffte sich mit dem Feldstecher die unwider-

Digitized by Google

legliche Gewißheit, daß er durch eine auf die Mauer mit Ölfarben dick aufgetragene Malerei getäuscht worden war.

Von dem Krapplack, womit der Maler nicht karg gewesen, ging die brennende Wangenröte aus, die den Herrn Registrator immer aufs neue zu den schmeichelhaftesten Illusionen verführt hatte. Die Schöne selbst existierte so wenig wie ihre Fensterbrüstung, und auch die blühenden Topfpflanzen, das Gesimse, die Gießkanne, alles war Betrug gewesen. Nichts war in Wahrheit vorhanden als die Wipfel des Goldregens und der Syringen, die an dem gemalten Gesimse emporstrebten, und die Amseln, die neckisch in den Zweigen pfiffen. Auf der Vorderseite waren nach wie vor die Rouleaus niedergelassen und zeugten von einem völlig leeren Hause.

In dem Thujastaket fand Herr Lebrecht auch sein Brieflein noch, das ganz vom Regen eingeweicht war, da niemand daran gedacht hatte, es wegzuholen. Mit einem verstohlenen Griff riß er es herunter, zerrieb und zerknüllte es in den Händen und vergrub es in seiner Rocktasche. Auf der Brücke besann er sich anders: er blieb stehen und wartete, bis er sich allein sah, dann ließ er den Liebesbrief, mit einem Steinchen beschwert, ganz heimlich und hinter seinem eigenen Rücken ins Wasser gleiten.

Ein Glück, daß bald darauf der Referendar an einen entfernten Posten abberufen wurde und somit den armen Registrator mit seinem Liebesidyll nicht lange mehr necken konnte.

Digitized by Google

Dieser fuhr fort, zwischen seiner Wohnung in der Kronprinzenstraße und dem Bureau auf dem Schillerplatz hin und her zu gehen und Akten zu registrieren, und wurde darüber ein alter Mann.

Er hat nie wieder die Augen zu einem Mädchen erhoben; die eine große Enttäuschung benahm ihm Lust und Mut zu jedem weiteren Versuch. Wenn in seiner Gegenwart die Rede auf Liebesangelegenheiten kam, so saß er wie auf Nadeln, und lange Zeit dachte er, so oft ein Vorübergehender ihn ansah: Weiß er . . .?

Langsam und ununterbrochen fiel der Aktenstaub auf seine Seele und verschüttete alles, was je an Jugend und Poesie dort gewohnt hatte.

In die Gartenstraße setzte er nach der beschämenden Entdeckung keinen Fuß mehr, und er bewahrte dem lächelnden Gesicht einen grimmigen Haß, als hätte es ihn wissentlich betrogen.

Im vorigen Frühjahr wurde ihm die Ehre zu teil, daß der einstige Referendar und jetzige Regierungspräsident von Franke, der vor kurzem nach der Residenzstadt versetzt worden war, ihn unter der Tür des Regierungsgebäudes anhielt und ihm vor aller Augen auf die Schulter klopfte.

„Nun, Herr Registrator," fragte er wohlwollend, „sind Sie noch immer so unternehmend wie vor Zeiten?"

Als bei dieser Anspielung in dem verwitterten Gesicht des Registrators eine dunkle Röte aufstieg, setzte der Gewaltige, der notorisch in unglücklichen Familienverhältnissen lebt, mit einem melancholischen Lächeln hinzu: „Seien Sie getrost, Herr Registrator, es können

Digitized by Google

einem Ehrenmann schlimmere Mißgriffe zustoßen als der Ihre, und mancher möchte vielleicht nachträglich wünschen, seine Dame wäre auch eine gemalte gewesen."

Seit jenem Gespräch fühlt sich der Herr Registrator in seiner Manneswürde wieder hergestellt und denkt sogar mit versöhnlicheren Gefühlen an seine Jugendliebe zurück.

An Sonn- und Feiertagen, wenn das Wetter besonders schön ist, geht er jetzt wieder ab und zu durch die Gartenstraße spazieren. Seine Schöne lehnt noch immer am Fenster, aber sie errötet nicht mehr, wenn der Herr Registrator des Weges kommt, denn auch sie ist alt geworden, der viele Regen hat ihr die verführerischen Farben vom Gesicht gewaschen, und wenn die neuen Hausbesitzer kein Einsehen haben, so wird sie in kurzem ganz von der Mauer verschwunden sein.

Digitized by Google

Mare

Digitized by Google

Es gibt Augenblicksbilder, flüchtig gesehene Erscheinungen des Lebens, die eine unverlöschliche Spur in der Seele zurücklassen.

Ein solches Bild begegnete mir jüngst, als ich an einem trüben Novembermorgen mit ein paar deutschen Freunden von Venedig nach Chioggia fuhr. — Nichts Traurigeres als die Lagune an einem traurigen Tage. Die zahllos zerstreuten Inseln sahen, in Nässe und Nebel begraben, wie lauter Orte der Verdammnis aus. Ein niedriger, bleigrauer Himmel hing über einem bleigrauen Meere, und die rostroten Streifen, welche, die flachen, von der Flut bedeckten Sandbänke bezeichnend, sich weithin durchs Wasser zogen, gaben dem melancholischen Bilde noch eine besonders düstere, fast möchte ich sagen tragische Färbung.

Unsere Schiffsgesellschaft bestand zumeist aus schweigsamen Chioggioten mit schweren Holzschuhen, Mützen, worauf der Schimmel wuchs, und goldenen Ringen in den Ohren. Ein Weib in venezianischer Tracht, einem vielgeflickten, grünlich schillernden Schal, der einst schwarz gewesen, mit Spuren von Schönheit im edel geschnittenen Gesicht saß unter ihnen und zählte gierig wieder und wieder eine Handvoll Centesimi, die allerkleinste Münze des Landes; sie erschien mir wie das lebendige Sinnbild des tiefen Elends, zu dem die einstige Beherrscherin der Meere

Digitized by Google

herabgesunken ist. Nur im hinteren Schiffsraum suchte ein Haufe junger Burschen die traurige Monotonie des Tages durch Gesang und lautes von Gestikulationen begleitetes Sprechen zu bekämpfen.

Sie sangen mit vollen wohlgeübten Stimmen das melodische Schifferlied:

„Vieni sul mar,
Vieni a vogar . . .,"

in dem sich wie in einer sanft gleitenden Gondel alle Zauber der venezianischen Sommernacht wiegen.

Aber unter diesem Himmel verfingen die Zauber nicht. Die graue, unbegrenzte Wasserfläche mit den schwarzen Fahrzeugen, die darüberstrichen, hauchte eine Trostlosigkeit aus, vor der man sich nicht retten konnte. Es war, als schwämme man zwischen Särgen einer feuchten grau umflorten Ewigkeit entgegen, über der die goldene Erdensonne niemals wieder scheinen sollte.

Wir glitten so nahe an San Clemente hin, daß das tierische Brüllen der dort eingeschlossenen weiblichen Irren uns zerreißend in die Ohren schlug. Nur in der Nähe von Menagerien hört man sonst ähnliche Laute. — Wie ein Riesengiftpilz schwamm die Insel des Grauens, auf der kein Hälmchen grünt und jeder Fußbreit mit den trostlos kahlen Backsteinbauten übermauert ist, auf dem Wasser. Ihr schwarzes Gittertor müßte die Aufschrift tragen: „Lasciate ogni speranza," denn keine von den dort Eingemauerten kehrt jemals aus dem traurigen Asyl ins goldene Leben zurück. Und wie unheimlich weit sie sich ausdehnt, diese Veste des Wahnsinns — sie ist wohl zweimal so groß wie das gegen-

Digitized by Google

überliegende San Servilio, das die männlichen Geisteskranken beherbergt. Woher das auffallende Überwiegen des weiblichen Geschlechtes unter den Heerscharen des Wahnsinns? Wirkt die unaufhaltsame Dekadenz, der dieser schöne Menschenschlag verfallen ist, im weiblichen Organismus rascher und verheerender? Oder ist es der ökonomische Ruin des Landes mit seinem Gefolge von häuslichem Elend, das schwerer auf dem Gemüt der Frauen lastet?

Der Anblick unseres kleinen Dampfers mußte in diesen Lebendigtoten den Drang nach Freiheit geweckt haben, Köpfe wurden an den Fenstern sichtbar, Hände streckten sich durch die Gitter, und in dem unartikulierten Geheul, mit dem wir begrüßt wurden, konnten wir die Rufe: Oh andemo! Andemo! unterscheiden.

„Vieni sul mar,
Vieni a vogar"

schallte es in grausamem Hohne aus dem Hinterraum unseres Schiffes zurück, während wir ins Weite schwammen.

Ein großes schwarzes Schifferboot, von zwei Männern gerudert, kreuzte unsern Weg. Darin saß unbeweglich ein Weib im schwarzen Schal, der ihr Brust und Schultern verhüllte, und neben ihr ein Mann, den der zugeknöpfte Überrock und eine gewisse offizielle Haltung als Angestellten kenntlich machten. Das Boot kam aus der Richtung von Chioggia und fuhr eben hart an einer der Inseln — es war, wenn ich nicht irre, San Piero in Volta — hin, da gellte vom Strand der laute Schrei einer Kinderstimme: „Mare!*) Mare! Mare!"

*) Im venezianischen Dialekt für madre.

Digitized by Google

Es klang so schrill und herzdurchdringend, daß alle Blicke sich nach jener Seite wandten.

Ein kleiner, etwa achtjähriger Junge war aus einem der elenden Häuschen am Uferdamm herausgestürzt und rannte schreiend und mit den Armen winkend auf das Wasser zu, das sich hier in einer seichten Bucht landeinwärts schmiegt.

Ein paar Weiber waren hinter ihm her und suchten ihn zurückzuhalten, doch er riß sich verzweifelt los und, immer „Mare! Mare!“ rufend, sprang er geradeaus ins Wasser und watete durch Schlamm und Tang nach der offenen Lagune hinaus. Die Flut stieg ihm allmählich bis zum Hals, aber er ließ nicht ab, sondern rang sich mit Armen und Beinen durch das Wasser, dem Fahrzeug mit dem schwarzgekleideten Weibe nach, indem er mit der letzten Kraft seiner Lungen „Mare! Mare!“ schrie.

Er konnte nicht richtig schwimmen, er zappelte bloß im Wasser und mußte ertrinken, wenn niemand beisprang. Die Weiber kreischten untätig am Ufer; von unserem Dampfer, der weiterfuhr, schrie ihm die Mannschaft zu: „Kehr' um, du Narr, kehr' um!“; aber er hörte und sah nichts als das schwarze Boot, das ihm die Mutter entführte. Schon versank er bis über den Mund, seine Kleider sogen sich voll und zogen ihn hinunter, er verwickelte sich in den treibenden Tang und schnappte mit vorgequollenen, krampfhaft gerollten Augen nach Luft, aber noch immer strebte er mit den Ärmchen weiter hinaus, und noch immer hörte man den gurgelnden Ruf: „Mare!“, als endlich am Strand zwei Männer einen Kahn flott machten, um zu Hilfe zu eilen.

Digitized by Google

Wir fuhren schon weit und sahen nur noch aus der Ferne, wie sie glücklich zur Stelle kamen und eine triefende, zappelnde Last in ihren Nachen zogen.

Das schwarze Boot mit dem verhüllten Weibe glitt unaufhaltsam, lautlos wie eine Totenfähre, San Clemente zu. Die darin saß, war ein armes Weib aus San Piero in Volta, das wegen Geistesstörung zu seinen Eltern nach Chioggia zurückgebracht worden war und heute von dort als unheilbar nach der Insel der Lebendigtoten übergeführt wurde.

Ihr Knabe hatte sie erkannt, wie sie, in ihren schwarzen Schal gewickelt, in Begleitung eines Beamten der Anstalt teilnahmslos an ihrem Hause vorüberfuhr, und war, da sie seinem Rufen taub blieb, in der Verzweiflung ins Wasser gesprungen, um ihr nachzuschwimmen.

So erklärte mir die Frau im geflickten Schal, die einzige von der ganzen Schiffsgesellschaft, die dem Vorgang mit Teilnahme gefolgt war, denn unsere Chioggioten hatten die ganze Zeit über gleichgültig weiter geraucht.

Ich habe nie etwas Tragischeres gesehen als dieses verzweifelnde, untersinkende Kind und diese Mutter, die ihr eigenes Fleisch und Blut nicht mehr erkannte, die an seiner Todesangst vorüber stumpf und abgestorben ins Leere sah.

In diesem Bilde lag das ganze Maß von Jammer, das in der Menschenseele Raum hat, vor allem in der Kinderseele, die von keiner Resignation wissen kann. Kinderschmerzen sind stärker, konzentrierter, zerreißender als die Schmerzen der Erwachsenen, sie enthalten in einem kurzen Augenblick eine Ewigkeit von Qual,

Digitized by Google

nur daß sie selten auf die Dauer dem Gemüt eine Furche eingraben. Ich zweifle nicht, daß dieser kleine Junge sich schnell genug — vielleicht noch schneller als ein deutsches Kind im gleichen Falle — über seinen Verlust getröstet haben wird. Vielleicht spielte er schon nach einer Stunde wieder ganz lustig unter seinen Kameraden mit den Kieseln und Muscheln am Strand. Die Natur des Südens erlaubt ihren Kindern kein langes Trauern und Grämen. Schnell pflanzt sie über Leid und Tod das Banner der Freude wieder auf; das sollten wir auch an jenem Morgen erfahren, denn als wir uns Chioggia näherten, erhellte sich der Horizont mit einem Ruck, als ob ein Vorhang weggezogen würde. Die Sonne brach hindurch, der Himmel rückte hoch hinauf und wurde leuchtend blau. Hunderte fischender Möwen ruhten als weiße Punkte auf der glitzernden Flut. Die gelbroten Segel standen körperlos wie farbige Visionen gegen den Himmel, die weiße Häuserreihe von Palestrina schimmerte in blendendem Lichte, das auch San Piero in Volta umfloß, und bald darauf war die ganze Lagune nur noch ein einziges, unübersehbares Silbergeflimmer.

In meiner Erinnerung aber blieb das Bild des halbertrunkenen Knaben unverwischbar zurück, es sieht mich mit vorgequollenen Augen an, wie ein Bild der verzweifelnden Menschenseele selbst, wenn ihr das Liebste fühllos weggerissen wird, und wie aus den Tiefen der Dinge heraus ruft eine Stimme voll namenlosen Jammers: „Mare! Mare!“

Digitized by Google

Wie der Pfarrer Matheſius den Verſtand verlor

Digitized by Google

Ja, das menschliche Gewissen ist ein wunderliches Ding, sagte mir kürzlich Dr. H., der Badearzt eines kleinen Schwarzwaldkurorts, als das Gespräch zufällig auf abnorme Seelenzustände gekommen war. Bekanntlich hat niemand einen so ruhigen Schlaf wie die großen Verbrecher. Dagegen kann irgend einem Unglücklichen, der nie ein Wässerlein getrübt hat, eines schönen Tages das Gewissen hypertrophieren und zur krankhaften Wucherung entarten, die den ganzen Organismus aufzehrt. Lassen Sie sich ein Kuriosum aus meiner Praxis erzählen.

Der Pfarrer Mathesius war verhältnismäßig frühe an die Spitze einer ansehnlichen, gegen tausend Seelen zählenden Gemeinde berufen worden. Die Herde bedurfte nämlich einer streitbaren Kraft, denn unter ihrem früheren Hirten, der ein alter gebrechlicher Mann war und fünfe gerad sein ließ, hatte sich in dem Ort eine starke methodistische Propaganda entwickelt, die die Sorge für die verirrten Schafe zu übernehmen strebte. Daher hatte das Konsistorium, um den verlorenen Boden zurückzugewinnen, den noch jungen und wegen seines Eifers wohlbekannten Mathesius auf den erledigten Posten gestellt. Mathesius ging mit Feuer ins Zeug, und in zehnjähriger Amtstätigkeit war es

Digitized by Google

ihm gelungen, die verwahrloſte Gemeinde völlig zu reformieren und die eingedrungene Sekte Schritt für Schritt zurückzudrängen. Denn mein Freund Matheſius war ein gewaltiges Rüſtzeug, und ſeine kräftigen Predigten, in denen er mit dem Schwefel der Hölle nicht ſparte, waren gerade die rechte geiſtliche Koſt für die derben Magen unſrer Schwarzwaldbauern. Da er aber wußte, daß allzuſcharf ſchartig macht, ſo achtete er darauf, auch im Donnern das Maß nicht zu überſchreiten, und dem kopfhängeriſchen Weſen der Sektierer gegenüber führte er gerne das „fröhliche Chriſtentum" im Mund, das Leib und Seele friſch erhalte, denn es war einer der guten Grundſätze, mit denen er ſein Amt angetreten hatte, daß ſeine Schafe dem Herrn mit Freuden und nicht in Trübſal dienen ſollten.

An einem Juliſonntag des verfloſſenen Jahres, nach der Kirche, als er noch glühend vom Eifer ſeiner Predigt auf dem ſchmalen Wieſenweg gegen das Pfarrhaus zuwanderte, wurde er von einem ſeiner Pfarrkinder überholt und angeredet. Es war der Löffler-Jakob, ein Tagelöhner, den der Pfarrer vor acht Tagen an faſt derſelben Stelle tüchtig abgekanzelt hatte, denn der Mann war hinter die Kirche gegangen und hatte ſich am hellen Sonntagmorgen beim Ochſenwirt einen Rauſch geholt, noch dazu in Schnaps.

Der Löffler-Jakob war ſonſt, um mit den Dörflern zu reden, „kein unebener Mann", er galt für den fleißigſten und tüchtigſten Tagelöhner im Ort, aber er hatte die unglückliche Gewohnheit, ſich am Samstag, ſobald er Feierabend gemacht hatte, einen Rauſch

Digitized by Google

anzutrinken, der über den ganzen Sonntag anhielt und meiſt am Montag mit Kirſchenwaſſer friſch begoſſen wurde. Am Dienstag Morgen ſtellte ſich der Mann regelmäßig wieder zur Arbeit ein und hielt ſich den Reſt der Woche ganz brav, um am Samstag Abend in das alte Laſter zurückzufallen. Heute aber kam der Löffler-Jakob aus der Predigt und war augenſcheinlich vollkommen nüchtern. Der Pfarrer wollte eben ſeiner Freude über die Rückkehr des verlorenen Sohnes Ausdruck geben, als dieſer mit verſtellter Demut fragte:

„Herr Pfarrer, darf denn das fröhliche Chriſtentum ſoweit gehen, daß ein Kirchengemeinderat, der noch dazu beweibt iſt, eine Witfrau küßt?"

„Unſinn! Was ſchwätzt Ihr daher?" entgegnete der Pfarrer unwillig. „Kein verheirateter Mann darf eine Witfrau küſſen, am wenigſten ein Kirchengemeinderat."

„So," antwortete der Löffler-Jakob mit einem ſchadenfrohen Funkeln in den Augen. „Dann wär's gut, wenn das der Hofbauer Stotz auch wüßte!"

„Was ſoll das heißen?" rief der Pfarrer entrüſtet. „Der Stotz! — So ein würdiger, geſetzter Bauer und nicht wiſſen, was Gottes Gebot iſt! — Was ſoll das heißen? Wißt Ihr, was Ihr redet?"

„Ja, Herr Pfarrer," war die hämiſche Antwort, „auch den Würdigen und Geſetzten kann das Malör paſſieren, daß ihnen was Sauberes in die Augen ſticht."

Damit wollte ſich der Löffler-Jakob empfehlen, aber der Pfarrer hielt ihn zurück.

„Redet, wenn Ihr mir was zu ſagen habt! Wie kommt Ihr auf den Einfall, Mann?"

Digitized by Google

„An dem Einfall ſind meine beiden A u g e n ſchuld. Oder vielmehr, der Herr Pfarrer ſelber iſt ſchuld daran, der mir ſo einen heiligen Schrecken eingejagt hat vor dem Trinken, daß ich geſtern abend, als ich beim Talmüller mit der Arbeit fertig war, den Umweg durchs Mittentaler Wäldchen genommen hab', nur um nicht am Ochſen vorbeizumüſſen. Wie ich da ſo vor mich hingeh', kommt mir mit eins der Stotz entgegen, ſo breit er iſt, mit ſeinen dicken ſilbernen Knöpfen an der Weſte. Ich drück' mich ins Gebüſch, damit ich ihm nicht zu begegnen brauche, denn von der anderen Seite ſeh' ich ſchon die Witfrau Manz herkommen, die einen ſchweren Korb Holz auf dem Kopf trägt. Den ſetzt ſie bei der Steinbank ab, und ich ſeh', wie der Herr Kirchengemeinderat mit ihr ſcharmiert und wie er ſie in den Arm nimmt und küßt. Da hab' ich bei mir ſelber denken müſſen: das wird wohl das fröhliche Chriſtentum ſein, das dem reichen Bauern in die Glieder gefahren iſt bei der großen Hitze. Und ich hab' bloß den Herrn Pfarrer einmal fragen wollen, ob das fröhliche Chriſtentum nur für die Kirchengemeinderäte da iſt, oder ob Unſereiner auch mitmachen darf!"

Der Pfarrer donnerte zwar den Hohn des Löffler-Jakob gebührend nieder, aber die Mitteilung des Mannes machte ihm zu ſchaffen. Ein Kirchengemeinderat und eine Witwe küſſen! Sein erſter Antrieb war, ſofort einzuſchreiten und das Ärgernis von der Kanzel herab zu brandmarken. Aber dieſer Stotz war einer der angeſehenſten Bauern, ſchwer reich und bis dahin gänzlich unbeſcholten. Erſt ſeit drei Jahren im Amt,

Digitized by Google

das er zu allgemeiner Zufriedenheit verwaltete, war er dem Pfarrer in allen Gemeindeangelegenheiten unentbehrlich. Ebenſo bedurfte man ſeiner bei den Wahlen, um ſozialdemokratiſche Tendenzen niederzuhalten, kurz, der Stotz war ſo recht eine breite und feſte Säule des Beſtehenden, ein Wächter der Ehrbarkeit, ein Spiegel für die ganze Gemeinde. Durfte man einen ſolchen Mann bloßſtellen? Es war ihm ſchon, als hörte er die Methodiſten ſchadenfroh ſagen: „Ei, der Stotz! Der Kirchengemeinderat, die rechte Hand des Pfarrers Matheſius. Wer hätte das gedacht? Wenn ſolches am grünen Holze geſchiehet —"

Nein, dem Stotz konnte man nicht zu nahe treten, ohne ſich ſelbſt und alle Guten mitzuſchädigen. Aber hinwiederum, ſagt nicht die Schrift: „Wenn dich dein Auge ärgert, ſo reiß es aus und wirf's von dir?"

Unter ſolchen Gedanken ging der Pfarrer Matheſius nach Hauſe, wo er raſtlos im Zimmer auf und ab ſchritt. Der Appetit war ihm vergangen, die Ungewißheit zog ihn hin und her, er wußte ſich nicht zu raten noch zu helfen.

Unglücklicherweiſe war die Pfarrerin, bei der er ſich ſonſt Rats zu erholen pflegte, verreiſt, und als ſie zurückkam, hatte ſich der Zweifel ſchon ſo tief in die Bruſt des Pfarrers eingefreſſen, der Fall erſchien ihm ſo ſchwierig und verwickelt, daß er von dem einfachen Verſtand ſeiner Frau keine Hilfe mehr hoffte. Auf der einen Seite die Pflicht, den Fehltritt zu rügen, zu verhindern, daß er ſich wiederholte, auf der anderen die Furcht vor dem Skandal, die Sorge für den Frieden der Gemeinde.

Digitized by Google

Welche Pflicht ging der anderen vor? Ein halbes Jahr lang beſann er ſich, und je mehr er dachte, deſto minder wurde er ſchlüſſig.

Wenn er fortan den Löffler-Jakob ins Wirtshaus gehen ſah, wich er ihm in einem breiten Bogen aus, denn er wagte ihn nicht mehr zu ſtellen, er fürchtete ſich vor des Mannes ſchadenfrohen Augen.

Endlich konnte er dieſen Zuſtand nicht länger ertragen und wandte ſich ſchriftlich an ſeinen Dekan um Weiſung, wie er ſich zu verhalten habe.

Der Dekan antwortete unverzüglich in etwas ſcharfem Ton: „Der Kirchengemeinderat hat dem ganzen Ort das Exempel zu geben. Ein unwürdiges Mitglied kann nicht geduldet werden. In ſolchem Falle heißt es: einſchreiten, je ſchneller, deſto beſſer! Ich begreife nicht, was der Herr Kollege hierbei zu bedenken findet.“

Dieſer Brief traf den Pfarrer Matheſius wie ein Peitſchenhieb. Ohne Zeit zu verlieren, begab er ſich in das Haus des Stotz und machte ihm Vorhaltungen.

„Ein Kirchengemeinderat,“ ſagte er, „muß der ganzen Gemeinde als Beiſpiel voranleuchten und darf nicht mit der böſen Tat den Anfang machen. Von Ihnen geht die Rede, daß Sie es mit der Witwe Manz halten!“

Der reiche Bauer probierte eben einen neuen Gaul auf ſeinem Hof. Als er des Pfarrers anſichtig wurde, gab er das Pferd ſeinem älteſten Jungen zum Wegführen und ging, das Käppchen in der Hand, dem Beſuch entgegen.

Digitized by Google

Bei den ſtrengen Worten des Pfarrers aber machte er ein Geſicht, als ob er vom Himmel fiele.

„Ich mit der Witwe Manz! Herr Pfarrer, das wär' ja gegen Gottes Gebot."

„Sind Sie nicht an einem Samstag Abend im verfloſſenen Juli da hinten im Mittentaler Wäldchen bei der Steinbank der Witwe Manz begegnet, haben mit ihr geredet und ſie g e k ü ß t?"

„Herr Pfarrer! Auf Ehr' und Seligkeit," rief der Bauer mit der ganzen Entrüſtung der Unſchuld, indem er die Hand auf die Bruſt legte, „wer Ihnen das geſagt hat, mag ſehen, wie er die Lüg' vor unſrem Herrgott verantwortet. Ich hab' mit der Witwe Manz nie anders als in Ehren zu tun gehabt."

Die ehrliche Empörung des Bauern und ſein biederes Ausſehen wirkten mit ſolcher Überzeugungskraft auf den Pfarrer, daß er ſich über ſeinen Kirchengemeinderat ganz und gar beruhigte. Aber es grub ihm in der Seele, daß er jetzt einen Verleumder in der Gemeinde hatte, und bei der erſten Begegnung ſetzte er den Löffler-Jakob zur Rede.

Der Löffler-Jakob aber blieb dabei, daß der Hofbauer Stotz an jenem Juliabend die Witwe Manz geküßt habe, und erbot ſich, eine Zeugin zu ſtellen in Perſon der alten Huberin, die an eben jenem Samstag Abend im Mittentaler Wäldchen Erdbeeren geſammelt hatte.

Der Pfarrer ließ die alte Huberin rufen.

„Iſt es wahr, Huberin, daß Ihr verfloſſenen Juli im Mittentaler Wäldchen den Hofbauern Stotz geſehen habt, wie er die Witfrau Manz küßte?"

Digitized by Google

„Ja, Herr Pfarrer, das iſt gewißlich wahr, ich kann's vor unſrem Herrgott beſchwören," war die Antwort.

Der Pfarrer war tief erſchüttert. Alſo, ein Kirchengemeinderat konnte ſich nicht nur ſo weit vergeſſen, eine Witwe zu küſſen, er war daneben auch noch im ſtande, ſeinen Pfarrer zu belügen.

Das durfte nicht ſo hingehen, wenn nicht Gottes Zorn über die Gemeinde kommen ſollte! Hier bedurfte es einer exemplariſchen Rüge und, auch wenn der Mann zu Kreuze kroch, der ſchleunigen Enthebung von einem Amt, das er unwürdig bekleidete.

Aber beim erſten Wort, das er zum Stotz ſagte, ſpie dieſer Feuer und Flammen. Er verlangte den Namen des Ehrabſchneiders zu wiſſen, der ihn bei ſeinem Pfarrer verdächtigt habe, und als er ihn erfuhr, lief er aufs Amtsgericht und reichte eine Klage wegen Verleumdung ein.

Der Beklagte Löffler-Jakob ließ ſich nicht einſchüchtern, ſondern erbot ſich, den Wahrheitsbeweis zu erbringen. Beide Parteien ſtanden ſich auf dem Amtsgericht gegenüber. Der Löffler-Jakob hatte die alte Huberin und noch eine weitere Perſon als Zeugen laden laſſen. Die beiden beſchworen, es mit angeſehen zu haben, wie der Kirchengemeinderat Stotz im Juli an einem Samstag Abend im Mittentaler Wäldchen die Witwe Manz küßte.

Für den Stotz dagegen zeugte die Witwe Manz, die den Kuß in Abrede ſtellte und mit ihrem Eid bekräftigte, daß er ihr nur, als ſie bei der Steinbank raſtete, den Korb mit Holz wieder auf den Kopf ge-

Digitized by Google

laden habe. Im Verlauf der Verhandlungen trieben die beiden noch einen Zeugen auf, der unter Vereidigung auf ihre Seite trat.

Ärger als je entſetzte ſich der Pfarrer Matheſius. Notwendig mußten da von den vier vereidigten Perſonen zwei meineidig ſein. Daß man bei der angegebenen geringen Entfernung das Aufladen eines Korbes bona fide mit einem Kuß verwechſeln könne, ſchien ihm völlig unglaubhaft. Alſo hatten die beiden Zeugen des Löffler-Jakob wiſſentlich falſch geſchworen, oder, was noch ſchlimmer war, der Stotz die ſeinigen zum Meineid verleitet. Wohin war es mit der Mustergemeinde gekommen?

Der Amtsrichter jedoch, ein geweſener Korpsſtudent, der den Kuß nicht ſo ſchwer nahm wie der Pfarrer, redete zum Guten, und es kam ein Vergleich zu ſtande, wonach der Kläger ſeine Klage zurückzog und die Parteien zu gleichen Teilen die Koſten trugen. Der Meineid wurde nicht unterſucht, und eine Zeitlang ruhten die Waffen.

Da wird es auf einmal ruchbar, daß der reiche Stotz dem armen Löffler-Jakob ſeinen Teil der Prozeßkoſten insgeheim erſetzt hat.

„Die Sach' ſteht auf S—federn," ſagen die Bauern und lachen, und auch der Pfarrer, der recht wohl weiß, wie ſtramm ſonſt der reiche Stotz die Schnüre ſeines Geldſäckels zuſammengezogen hält, ſieht wohl ein, daß dieſe plötzliche Freigebigkeit nicht nach gutem Gewiſſen ſchmeckt.

Der arme Matheſius findet ſich in größeren Nöten

Digitized by Google

als je zuvor. Wie darf er einen Kirchengemeinderat dulden, der zu dem Vergehen des Kuſſes auch noch meineidig geworden iſt? Aber ſoll er den Kampf von vorne beginnen, die Gemeinde in neue Unruhe ſtürzen, es am Ende erleben, daß der Methodiſtenprediger ſich ans Steuer des Schiffleins ſetzt, das er, der berufene Steuermann, nicht regieren kann. Und ſagt nicht der Herr: „Mein iſt die Rache?“

Sobald er ſich aber bei dieſem Spruch beruhigen will, mahnt ihn eine Stimme, daß er ja ſelbſt der Diener iſt, der den Willen des Herrn zu vollſtrecken hat, und er ſtürzt in neue Zweifelsqualen. Immer ſieht er den Stotz vor ſich, breitbeinig und vierſchrötig, wie er die bildſaubere Witwe Manz im Arm hält und ihre Lippen küßt, die ſo rot ſind wie die Erdbeeren der alten Huberin.

Doch zum Glück erliſcht jetzt die Amtszeit des Stotz, wodurch das Ärgernis von ſelbſt ein Ende hat, und erleichtert will der Pfarrer aufatmen.

Aber es ſollte anders kommen. Mit Stimmeneinheit wird der Stotz wieder gewählt.

Der Pfarrer iſt außer ſich. Entweder der Stotz hat mit Unrecht das Vertrauen der Gemeinde, und das darf er, der Seelenhirt, nicht dulden, oder die Gemeinde iſt ſo ſchwach im Eifer, daß ſie ſich aus ſeinen Sünden nichts macht, und das darf er erſt recht nicht dulden.

Nach einer ſchlafloſen Nacht findet der Pfarrer doch einen glücklichen Ausweg. Er begibt ſich perſönlich zum Stotz und redet ihm zu, freiwillig zurückzutreten.

Digitized by Google

„Ich bin unruhig, Herr Stotz. Sie können mir das nicht übel nehmen nach allem, was geſchehen iſt. Darum wäre es das beſte für Sie und alle, Sie brächten die Sache ſelbſt ins reine, indem Sie die Wahl ablehnten!"

Der Stotz ließ mit ſich reden.

Das Amt ſei ja kein bezahltes, meinte er, und auf Ehren ſei er nicht verſeſſen, er habe das nicht nötig, er, der reiche Stotz. Ja, wenn das Amt ſeine zwanzig bis dreißig „Märker" im Jahr eintrüge, wie etwa das des Kirchengemeindepflegers, dann würde er ſich wohl beſinnen, aber ſo bloß der Ehre wegen — er zuckte die Achſeln — ſeine Mitbürger wüßten ja ohnehin, wie ſie mit ihm dran ſeien, er brauche ſich, Gott ſei Dank, nicht erſt um ihre gute Meinung zu bemühen, und wenn dem Herrn Pfarrer ein Gefallen damit geſchehe, ſei er bereit, ſich zurückzuziehen.

Aber mein armer Pfarrer ſollte keine Ruhe finden.

Wenige Tage danach redet ihn eines ſeiner Pfarrkinder auf der Straße an: „Sie, Herr Pfarrer, das war auch nicht ſchön von Ihnen, wie Sie's dem Stotz gemacht haben! Den Stotz, den hätten wir gern im Kirchengemeinderat behalten. Der hat ſein' Sach' verſtanden. Der neue, der jetzt da iſt, weiß weder hiſt noch hott —" und noch mehr ſolcher ländlich gewürzter Freimütigkeiten, die dem Pfarrer Matheſius ins Herz ſchnitten. Ein tiefer Zwieſpalt beſchlich ihn. Er mußte einſehen, daß er bei aller Mühe es doch niemals recht machen konnte. Womit hatte er ſich denn vergangen, daß ihm in dieſer Sache alles fehlſchlug? Er ging in

Digitized by Google

ſich und prüfte die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden. War es recht, ſo ſcharf gegen den Stotz einzuſchreiten? Und wo blieb das Ideal vom fröhlichen Chriſtentum? Heißt es nicht: „Wer ohne Sünde iſt —?"

Hier traf ihn plötzlich eine Erinnerung wie ein Dolchſtoß ins Herz. Er ſelber hatte ja ſeiner Zeit die Witwe Manz begünſtigt, indem er eine Bittſchrift für ſie einreichte, damit ihr krankes Söhnchen in eine Ferienkolonie aufgenommen würde. Und der alten dürren Huberin hatte er's abgeſchlagen, als ſie ihn bat, ihr Geſuch um einen Aufenthalt im Wildbad zu unterſtützen, wo ſie ihren Rheumatismus loszuwerden hoffte.

„Das hilft ja doch nichts mehr," hatte er ihr rundweg geſagt, „ſo ein alter Gicht in ſo einem alten Geſtell, den bringt kein Waſſer dieſer Erde mehr weg. Tragt's mit Ergebung, weil's Gottes Wille iſt, und behelft Euch vollends, drüben haben alle Gebreſten ein Ende."

Warum hatte er das getan? Er ſchlug an ſeine Bruſt und ſagte ſich: „Ich hab's getan, weil die Witwe Manz jung und bildſauber iſt, die Huberin aber eine garſtige alte Schachtel. Ich habe andere richten wollen, da ich doch ſelbſt in Sünden wandle, ich habe den Splitter geſucht im Aug' meines Nächſten und den Balken nicht geſehen im eigenen."

Tiefer und tiefer verſank er in ſeine Grübelei. Jetzt tauchte ihm die Frage auf, ob nicht die Gedankenſünde, deren er ſich ſchuldig finden mußte, anderen ſchon früher bekannt geworden ſei als ihm ſelbſt.

Digitized by Google

Mußten ſie nicht ſagen: „Warum hat er denn zuerſt ein halbes Jahr gewartet, ehe er gegen den Stotz vorging? Natürlich, weil er ſelber nicht ſauber iſt. — Und warum hat er dann ſchließlich doch geſprochen? — Als es nicht länger zu vertuſchen war.“ —

Mit tiefem Schrecken glaubte er jetzt zu ſehen, in welchem Licht er vor ſeiner Gemeinde ſtand.

Ob ſie wohl ſchon alle von ihm ſprachen? Soeben gingen zwei Bauernweiber vorbei, die er beide konfirmiert hatte.

„Guten Abend, Herr Pfarrer!“

„Guten Abend miteinander!“

Nach zwei Schritten blieb er ſtehen und ſah zurück. Richtig, da ſteckten ſie die Köpfe zuſammen und ziſchelten! Und von wem konnten ſie ſprechen, wenn nicht von ihm?

An der Ecke der Dorfſtraße trieb ſich ein Rudel Kinder umher und lachte. Als er näher kam, verſtummte das Gelächter, und die Mützen flogen in die Höhe. Der Pfarrer ging weiter, den nagenden Wurm im Herzen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß die Kinder über ihn gelacht hatten. Und mit einem Male fiel ihm auch jene Stelle aus dem Brief ſeines Dekans wieder ein: „Ich begreife nicht, was der Herr Kollege hierbei zu bedenken findet.“ Die Worte waren nicht unterſtrichen geweſen, aber der Pfarrer unterſtrich ſie ſich jetzt in Gedanken. Augenſcheinlich hatte ſchon damals ſein Vorgeſetzter gedacht, was jetzt die ganze Gemeinde dachte.

Er konnte zur großen Beſtürzung der Pfarrerin

Digitized by Google

bei der Abendmahlzeit keinen Biſſen hinunterbringen und ſchlief die Nacht nur wenig; ſie hörte ihn oft ſeufzen und ſich im Bette hin und her werfen.

Gegen Morgen entſchlummerte Matheſius und wandelte in friedlichen Gefilden ohne Schuld und Reue. Da weckte ihn ein Chor lauter Stimmen von der Straße herüber. Es waren die Chorkinder, die drüben in der Schule einen Bußpſalm ſangen. Deutlich vernahm der Pfarrer die Worte:

Jeſus nimmt die Sünder an!
Sagt doch dieſes Troſtwort allen,
Welche von der rechten Bahn
Auf verkehrten Wegen wallen. —

Mit Gewalt fiel der Mühlſtein auf ſeine kaum befreite Seele zurück. Alſo auch der Schulmeiſter hatte dieſen Choral eigens ausgewählt, um ſeinen Pfarrer durch die Stimme der Unmündigen zur Umkehr und Buße zu ermahnen. Die Einbildung, daß auch der Schulmeiſter ihn überwache, wirkte vollends ganz zerrüttend auf ſein Gemüt.

Von da an fand der Pfarrer keinen Halt noch Frieden mehr. Alles was geſchah, beſtärkte ihn in ſeinem Wahn, überall hörte er Anſpielungen, jedes zufällige Wort hielt er auf ſich gemünzt. Wo er ſich zeigte, glaubte er, die Leute flüſterten hinter ſeinem Rücken: das iſt der Pfarrer, der es mit der Witfrau hält. Unabläſſig grübelte er über ſeine vermeintliche Schuld und die Gedanken der Menſchen über ihn. Allmählich verwirrte ſich dabei ſein Geiſt und zuweilen ſchien es ihm jetzt, als habe e r an jenem Juliabend

Digitized by Google

im Mittentaler Wäldchen bei der Steinbank die Witwe Manz geküßt.

Erschreckende Anzeichen stellten sich ein. Wenn er auf der Kanzel stand und wie früher gegen die Sünden der Weltkinder donnerte, brach ihm plötzlich am ganzen Leibe der Schweiß aus, und er begann zu zittern. Er neigte zwar überhaupt zur Schweißbildung, aber daran dachte er nicht mehr. Schwitzen auf der Kanzel! War das nicht ein sichtbares Zeichen, daß er unwürdig da oben stand? Er konnte nicht einmal sein Taschentuch ziehen und sich die Stirne trocknen, denn — was hätten seine Zuhörer von einem Pfarrer denken müssen, der auf der Kanzel schwitzte? Hätten sie nicht sagen müssen: es ist das böse Gewissen, das ihm den Schweiß austreibt, wenn er gegen die Sünden anderer eifert?

Denn er eiferte jetzt stärker als zuvor, weil er fürchtete, daß jede Lauheit ihm als das Bewußtsein eigener Schuld gedeutet würde. Ab und zu kamen ihm freilich doch noch Zweifel an der Wirklichkeit dieser Schuld, aber eine immer wieder aufsteigende innere Angst übertäubte alles.

Als er einem seiner Pfarrkinder die Grabrede hielt und beim „Lebenslauf" eines kleinen Fleckens erwähnte, blies ihm von hinten etwas kalt in den Nacken, daß er fürchtete, kopfüber in die offene Grube zu fallen. Er trat einen Schritt zurück und redete weiter. Aber nun war es ihm, als ob alle Versammelten sich grenzenlos über dieses Zurücktreten verwundern und sich fragen müßten: „Was kommt nur unserem Pfarrer an? Sitzt ihm denn der Böse im Nacken?"

Digitized by Google

Von da an konnte er nie mehr an den Rand eines Grabes vortreten, ſondern hielt ſich, wenn er die Leiche einſegnete, immer zwei Schritte entfernt, und der Küſter mußte hart neben ihm ſtehen, damit er ſich im Notfall halten konnte.

Den beſorgten Fragen der Pfarrerin wich er aus, und vor ihren forſchenden Augen ſenkte er die ſeinigen ſcheu und ſchuldbewußt. Und immerwährend verfolgte ihn die Witwe Manz, aber nicht mehr in ihrer verlockenden Evasgeſtalt mit den erdbeerroten Lippen, ſondern wie das Schreckbild der begangenen Sünde, aſchfahl und ängſtigend. Stand er auf der Kanzel und predigte vom Scherflein der Witwe, ſo verwickelte er ſich, als wollte er ſagen „der Witwe Manz", er ſagte es zwar nicht, denn er brach noch rechtzeitig ab, nun aber machte ihn das jähe Steckenbleiben beſtürzt, es ſchien ihm, als müßte die ganze Gemeinde in Gedanken den ausgebliebenen Namen hinzuſetzen, und ſpäter geriet er ſogar in Zweifel, ob er ihm nicht etwa dennoch entfahren ſei.

In ſeiner Gewiſſensangſt beſchloß Matheſius, ſich vor ſeiner Ehehälfte zu demütigen und gemeinſam mit ihr ſein Inneres zu durchforſchen. Er breitete ſein ganzes Leben vor ihr aus wie vor einem Beichtvater. Sein Wandel ſchien ihm ſündig und befleckt von Anfang an. Er ging bis auf die Tage ihrer erſten Bekanntſchaft zurück. Ihre heimlichen Zuſammenkünfte hinter dem Rücken der Eltern und die Verlobung ohne väterliche Einwilligung beunruhigten nachträglich ſein Gewiſſen.

Digitized by Google

Die Pfarrerin, eine leidlich intelligente, aber nicht mit feinen ſeeliſchen Taſtorganen begabte Frau war natürlich von dieſen Selbſtvorwürfen, die ſie mit angingen, wenig erbaut, und da er im Eifer der Demut auch ſie in ſeine Zerknirſchung hereinzuziehen ſuchte, begehrte ihr Tugendſtolz auf. Um ſich ſelbſt zu rechtfertigen, bewies ſie ihm haarſcharf, wie ſehr von Anfang an in i h m die Wurzel alles Böſen geweſen, und ſchwärzte noch ſeine Sünden, ſtatt ſie ihm auszureden. Er ließ das alles willig über ſich ergehen und gab zu, daß ſein Herz im Argen liege, aber er beſtand darauf, daß auch ſie ſich an die Bruſt ſchlage, und entzündete damit unerwartet einen Ehehader.

„Was, i ch?“ rief empört die Pfarrerin. „Soll i ch ſchuld ſein, wenn du deine Augen nicht zu Hauſe hältſt und dir andere Frauen beſſer gefallen als deine eigene? Das fehlte noch, daß jetzt i ch als Sündenbock herhalten ſollte! M e i n Herz iſt rein, i ch laſſe meine Augen nicht auf unrechten Wegen wandeln.“

„Das weiß ich, Erneſtine,“ ſagte der Pfarrer zerknirſcht dagegen. „Aber eben, daß du ſo ſicher im Wandel biſt und es auch weißt, das hat dazu beigetragen, den meinigen zu beirren. Durch deine Rechtfertigkeit und Herzenshärtigkeit haſt du mich veranlaßt, das freundliche, anmutende Weſen anderer Frauen mit mehr Wohlgefallen anzuſehen, als ich geſollt hätte!“

Dieſes letzte Bekenntnis verſetzte die Pfarrerin in die größte Wut.

„Was?“ rief ſie außer ſich, „das wagſt du mir

Digitized by Google

ins Geſicht zu ſagen? So ſteht's mit deiner Pflicht und Treue! Geh — geh zu deiner Witwe Manz!"

Das Wort traf den Pfarrer wie ein Keulenhieb. Er ſchlug ſich die Hände vors Geſicht und brach ſtöhnend vor dem Kanapee zuſammen. Die Pfarrerin erſchrak heftig über dieſe Wirkung ihres Ausbruchs. Sie eilte zu ihm und tröſtete ihn. Was er nur habe? Es ſei ja gar nicht ſo ſchlimm gemeint — ſie habe ja nur einen Augenblick gedacht — es ſei ihr ſo vorgekommen, als gefalle ihm die leichtſinnige Perſon, die verfloſſenen Juli im Mittentaler Wäldchen einen verheirateten Mann geküßt habe.

Mühſam, zerſchlagen richtete ſich der Pfarrer in ihren Armen auf. Alſo auch ſie konnte ſo etwas denken! Das nahm ihm den letzten Reſt von Selbſtvertrauen.

Der Zufall wollte, daß um jene Zeit ein Prediger der Inneren Miſſion die Anfrage ſtellte, ob ſein Beſuch in der Gemeinde erwünſcht ſei. Pfarrer Matheſius, der von der Gegenwart des Miſſionars geiſtlichen Troſt für ſich ſelbſt erhoffte, bejahte mit Freuden. Mit Frau und Tochter ſaß er vorn im pfarrherrlichen Kirchenſtuhl, als der Miſſionsprediger einen heftigen Vortrag begann, gewürzt mit der Geſchichte von einem Schneider, der Sozialiſt, Trinker und Ehebrecher war und deſſen Frau ſo lange betete und gute Werke tat, bis der Mann erleuchtet wurde, den Umgang der „Genoſſen" abſchwor und ſtatt ins Wirtshaus am Eck ins Gotteshaus ging. Nachdem der Prediger ſich in einer ſchönen Ausmalung des nun blühenden häuslichen Friedens ergangen hatte, fuhr er mit erhobener Stimme fort: „Aber, meine Freunde, als das Gebet der Frau

Digitized by Google

Erhörung gefunden hatte, ließ ſie ſelbſt im Eifer nach, ſie wurde lau und lauer, und ſiehe, der Mann ſank aus dem Stand der Gnade wieder herunter. Gerade, als ſie ihren Beitrag für die Innere Miſſion verweigert hatte, ſtand ſie am Fenſter, und da ſah ſie ihn ſchräg über die Straße gehen nach jener Eckſtube zu ebener Erde, wo —"

Der Pfarrer Matheſius hörte kein Wort weiter. Er war faſt vom Stuhl geſunken vor Schreck. Die Witwe Manz wohnte in einer Eckſtube, die zu ebener Erde lag! Er meinte zu fühlen, daß die Augen der ganzen Gemeinde an ihm hingen; er war zerſchmettert, vernichtet. Wie er jenes Tages, von Frau und Tochter geſtützt, aus der Kirche kam, wußte er ſpäter ſelber nicht.

Jetzt brach an dem Unglücklichen der völlige Irrſinn aus. Die Pfarrerin ließ ſich von dem Wahngebilde anſtecken und, ſtatt ihm begreiflich zu machen, daß der Miſſionsprediger, der desſelben Tages von auswärts gekommen war, unmöglich von der Witwe Manz etwas wiſſen konnte, klagte ſie mit ihm über die Schmach, ſo von dem Amtsbruder vor der ganzen Gemeinde gebrandmarkt worden zu ſein. Die Frau jammerte, die Tochter weinte, der Zuſtand des Pfarrers wurde fürchterlich.

In dieſer Not wurde ich telegraphiſch herbeigerufen, zugleich als alter Bekannter und als Arzt.

Ich fand meinen armen Matheſius, wie er ſich auf ſeinem Himmelbett wälzte und dabei jammerte und weinte: „Sagt von mir, was ihr wollt, es geſchieht mir alles recht, ich bin ein Unwürdiger. Nur nennt mich keinen Ehebrecher, denn das hab' ich nicht verdient!"

Digitized by Google

Da kein Zureden half, ließ ich ihn ſchnell ſeine Reiſetaſche packen und brachte ihn in eine Nervenanſtalt. Der Pfarrer folgte gutwillig, es war ihm eine Erlöſung, den Ort zu verlaſſen.

In der erſten Zeit war er ſehr aufgeregt, er klagte ſich oft mit Heftigkeit an, beteuerte aber ſtets, wenn er ſich auch ſchwer vergangen habe, bis zum äußerſten habe er es nicht getrieben. Das ſechſte Gebot gebrochen — nein, das habe er nicht, das habe er gewiß nicht. Aber ſonſt ſei er ein armer, elender Sünder — und dabei weinte er jedesmal Ströme von Tränen.

Mit der Zeit wurde er ruhiger, aber es gelang nicht, ihn von ſeinem Wahne zu heilen. Auf ſeinen Poſten wollte er nicht zurück, auch das Wiederſehen mit Frau und Tochter blieb ohne Erfolg. Man mußte ſich entſchließen, ihn in der Anſtalt zu behalten.

Zugleich mit der nachgeſuchten Enthebung vom Amte traf die Nachricht aus ſeinem Pfarrdorf ein, daß der Hofbauer Stotz zur allgemeinen Befriedigung Kirchengemeindepfleger geworden ſei. Pfarrer Matheſius blieb völlig ſtumpf bei dieſer Mitteilung. Daß der Stotz es war, der die Witwe Manz geküßt hatte, ſchien er ganz vergeſſen zu haben. Als man ihn daran erinnerte, murmelte er vor ſich hin: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“

Sein Geiſt iſt unheilbar umnachtet. Frau und Tochter leben in Trübſal.

Und das alles um den Kuß, den an einem Juliabend im Mittentaler Wäldchen ein Kirchengemeinderat einer Witfrau gegeben hat!

Digitized by Google

Lore

Digitized by Google

Liebe Cäcilie! Wenn dieſe Zeilen Dir vor Augen kommen, wirſt Du erſtaunt und ungläubig nach der Unterſchrift ſuchen, um Dich zu überzeugen, ob es wirklich Dein Bruder Heinrich iſt, der dieſe Worte an Dich richtet. Du hatteſt es ja mit Deiner Mutterpflicht gegen den verwaiſten Knaben ſo ernſt genommen und mich zu einem ſo ausgelernten Rechner und Streber herangezogen, da dachteſt Du nicht, daß ein Tag kommen würde, wo der Schüler Dein mühſam aufgeführtes Lehr- und Lebensgebäude in Trümmer ſchlägt. Sieh, liebe Cäcilie, als Du mir predigteſt: „Ein junger Arzt, der es zu etwas bringen will, braucht eine Frau, und eine reiche Frau“ — da bewegteſt Du Dich noch in den ausgetretenen Bahnen der allgemeinen Schweſter- und Baſenweisheit. Ganz wurdeſt Du erſt Du ſelbſt und erſtiegſt den Gipfel Deiner Ichlehre, als Du mir rieteſt, die Lore zu nehmen. „Du wirſt keinen Korb bekommen,“ ſagteſt Du, und Du mußteſt es wiſſen. Du hatteſt ja vorgearbeitet und ihr gläubiges Gemüt ſo mit dem Genie Deines vergötterten Bruders angefüllt, daß ein gewiſſenloſer Selbſtling ihr als der Übermenſch erſchien, der der Welt das große Heil zu bringen hätte. Aber Du wußteſt noch etwas anderes, das Du nur durch Mienen und halbe

Digitized by Google

Worte ausdrücken durftest: daß ich, wenn ich sie nähme, sie nicht lange behalten würde. Und Du wolltest ja in allem nur mein Glück. Freilich, sie war nicht schön, die arme Lore, eher häßlich, wenn nicht etwas Schlimmeres: reizlos — aber dafür sollte ich ja in den Stand gesetzt werden, dermaleinst mit ihrem Vermögen eine glänzende Schönheit heimzuführen. Das war die Meinung, und ich erriet sie wohl. Aber wir wollten auch sicher gehen, nicht Gefahr laufen, daß ein Fehler in der Rechnung sei, darum suchtest Du unsern berühmtesten Diagnostiker auf und trugst ihm mit erheuchelter Freundschaftssorge Lores Fall vor: der Vater an Schwindsucht gestorben, drei Geschwister lebensunfähig zur Welt gekommen, sie selbst, die letzte, nach zahllosen Kinderkrankheiten, mit unendlicher Not und Mühe in die Jahre der Reife herübergerettet. Vorsichtig holtest Du ihn aus und gabst ihm alle für die Diagnose wichtigen Anhaltspunkte. Drum fiel auch sein Spruch so rund und glatt: „Ihre Freundin kann sich lange hinfristen, wenn sie unverheiratet bleibt. Tritt sie in die Ehe, so mag sie sich fertig halten, in ein paar Jahren die Reise nach der andern Welt anzutreten."

Jetzt hattest Du die Gewißheit, die Du brauchtest, und mit Lores Todesurteil in der Tasche stelltest Du Deinen gehorsamen Zögling seinem künftigen Opfer vor. Die arme Lore! Sie hatte sonst einen so feinen Instinkt, wie kam es, daß sie nicht augenblicks ihren Mörder witterte? Sie sah mich mit den Augen, die Du ihr geliehen hattest. Nur die Mutter blickte tiefer, und sie kämpfte wie eine Löwin für das Leben ihres

Digitized by Google

Kindes. Aber Lores eigener Wille ſtand gegen ſie. Mein Geſicht, mein Weſen hat es mancher angetan, aber Lore, die ſonſt mit ſo ſicherm Gefühl ſich ihrer Freier erwehrte, wie konnte Lore ſich in mich verlieben und auf mich vertrauen?

Ich darf mir nachſagen, daß ich, wenn auch kein feuriger, ſo doch gewiß ein liebenswürdiger Bräutigam geweſen bin. Du pflegteſt darüber zu lächeln, wie gut ich meine Rolle ſpielte, aber es war ſchon damals etwas in mir, etwas Beſſeres, dem dieſes Lächeln wehe tat. Das Liebenswürdigſein fiel mir ja nicht ſchwer, denn ganz von ſelbſt, durch inneren Zwang, traten ſtets in Lores Nähe die beſſeren Seiten meines Weſens hervor. Und Lore ſchien ſo glücklich! Kein Vergleich zwiſchen ſich und den blühenden Mädchengeſtalten, unter denen ich hätte wählen können, trübte ihre Freude. Ihr alle freutet euch — und ich ſelber mit — über die ſelbſtgewiſſe Sicherheit der kleinen blaſſen Braut, die ihren neuen Beſitz ſo ruhig und feſt in die Hände nahm. Vor dem Altar erwachte ſo etwas wie ein Gewiſſen in mir. Doch nein, Gewiſſen kann ich es nicht nennen. Du hatteſt mich ja gelehrt, daß das Leben ein Kampf iſt, worin der Stärkere den Schwächern erdrückt, und ich fühlte mich berechtigt, nach dieſer Lehre zu handeln. Es war nur eine Art Spitzbubenredlichkeit, die mich denken ließ: Arme Seele, du ſollſt das Gut, das du ſo teuer kaufſt, die kurze Zeit ohne Abzug beſitzen.

Sie hat es mir leicht gemacht, mein Wort zu halten. Zwar anfangs war ſie mir nur eine freundliche Zugabe

Digitized by Google

meines neuen Daseins, die ich mir ohne Zwang gefallen ließ. Sie hatte ja nichts von allem, was wir an Frauen zu bewundern pflegen; nur eine Kleinigkeit besaß sie, die ich noch nicht gekannt hatte: eine Seele. Bei ihren kleinsten Handlungen, wenn sie ihren Hund fütterte oder früh Morgens am Gartentor, ehe ich wegritt, meinem Pferde noch ein Stück Zucker reichte, trat diese Seele nach außen und umgab sie mit einer leuchtenden Lieblichkeit. Ihre Stimme, wenn sie „Liebster" sagte, hatte einen Schmelz, dem nicht zu widerstehen war. Noch immer sehe ich sie vor mir in dem gelben Salon, den sie sich selber einrichtete. Sie liebte das Gelbe, wie sie alles Heitere, Sonnige liebte. In der Ecke, wo sie zu sitzen pflegte, hatte sie die Kopie der Tizianschen Flora aufgehängt und wagte es, sich diesem Vergleiche auszusetzen. Sie hatte recht: nach kurzem sah ich die blühende Pracht der Flora nicht mehr vor dem Frühling, der in der Seele und auf den Lippen meines Weibes wohnte. Man konnte mir auch die größten lebenden Schönheiten zeigen, mir waren sie gleichgültig geworden. Lore mußte mich anstoßen, damit ich schöne Frauen überhaupt noch sah.

Denn ich liebte sie! Ich konnte lieben! Wer mir das vorausgesagt hätte, daß ich eine solche Entdeckung in meiner früh verdorrten Seele machen würde!

Als Lore fühlte, daß sie gesiegt hatte, ließ sie der zurückgedämmten Leidenschaft vollen Lauf. Sie, die mich bisher nur mit gehaltener, vorsorgender Zärtlichkeit behandelt hatte, flog mir jetzt mit Jubel in die Arme. Eine Flamme ergriff und umhüllte uns beide.

Digitized by Google

Wir konnten nicht mehr ohne einander leben. Wenn ich nach Hause kam, stand sie schon wartend am Fenster, und ich brachte ihr alle freien Minuten, die ich zwischen den Krankenbesuchen erhaschen konnte, wie man einen Blumenstrauß der Liebsten bringt. Und ihre Freude über jeden Patienten, der sich meiner Kunst anvertraute, ihr Stolz, wenn mir eine glückliche Kur gelang, die Hoffnung, die sie auf meine Zukunft setzte. Des Abends zog es mich nicht mehr aus dem Hause: der gelbe Salon war ein heimlicher Liebeswinkel geworden, und wir waren beide froh, wenn keine Besuche uns störten. Wir saßen bei angezündeten Kerzen am Klavier und übten vierhändige Sonaten; sie half meinem Gestümper mit ihrer kraftvollen Meisterschaft nach, und an den gewaltigsten Stellen trafen sich unsere Blicke in demselben Schauer der Andacht.

Meinen abscheulichen Pakt mit dem Schicksal hatte ich vergessen; ich meinte, es könne jetzt nur immer so fortgehen. Zuerst wurde ich wieder daran gemahnt, als ich das flüchtige Rot von ihren Wangen verschwinden sah. Als mir die Ursache klar wurde, da fuhr mir der kalte Schrecken ins Herz. Als Arzt wußte ich ja, daß sie nicht die Kraft hatte, ein anderes Leben zu ernähren, und gedankenlos hatte ich gehofft, die Natur würde ein Einsehen haben und ihr den letzten, liebsten Wunsch versagen. Ich verbarg meine Pein vor ihr und vor mir selbst, und wir lebten scheinbar glücklich weiter. Nur ihren Beethoven konnte ich sie nicht mehr spielen hören, er zerriß mir alle Fibern, ich ertrug es nicht, das Schicksal an die Pforte klopfen

Digitized by Google

zu hören. Da holte sie den Mozart hervor und spann mich in ein Feenland ein, wo Schmerz und Tod versöhnt und selig neben dem Glücke wohnen.

Aber der Tag, wo das Kind geboren wurde! Das kleine Ding lag starr wie eine wächserne Puppe in meinem Arm, und der Kollege, den ich zugezogen hatte, sagte mir bedeutungsvoll: Betrachten Sie es als ein Glück, daß das arme Geschöpf vor einem siechen Leben bewahrt worden ist. Ich mußte wie ein Verbrecher den Augen dieses schlichten ehrlichen Mannes ausweichen. Dieses starre wächserne Ding mein Kind und nur in das Sein gerufen, damit es die Mutter nach sich ins Grab ziehe! Schwester, in dieser Stunde graute mir vor Dir noch mehr als vor mir selbst, denn Du bist Frau und Mutter.

Lore blieb auch jetzt sich gleich. Sie klagte nicht um das Verlorene, das sie nie besessen hatte, sie lebte wieder wie vordem nur für mich. Aber sie kam nicht mehr zu Kräften. Sie ließ sich nach dem gelben Salon tragen. Dort lag sie und lächelte mir des Abends unter der gelbverschleierten Stehlampe, die sie ihre Sonnenblume nannte. Oft hätte ich aufschreien mögen: Lore, Lore, bleib bei mir. Aber ich saß neben ihr, hielt ihre Hand und lächelte gleichfalls.

Wenn ich meine Kranken besuchte und für tausend kleine Schmerzen Abhilfe schaffen sollte, dachte ich in siedender Angst an das geliebte Leben, das sich zu Hause verzehrte. Ich wagte nicht einmal, ihre Brust zu beklopfen, aus Furcht, mein Urteil selbst besiegeln zu müssen. Tag und Nacht raunte eine Stimme mir zu: Du hast's gewußt, du hast's gewollt. Das hattest

Digitized by Google

du nicht bedacht, Schweſter, in deiner alles bedenkenden Klugheit, daß es eine ſolche Stimme gibt.

Aus Lores Mutter ſprach der Vorwurf mit Feuerzungen. Wenigſtens riß mich das aus meiner ſchuldbewußten Lethargie. Spezialiſten wurden zugezogen und gaben widerſprechende Gutachten ab. Ich mußte ſogar jene Autorität konſultieren, bei der Du Dir einſt über Lores Ausſichten Rat geholt hatteſt. Der Mann durchſchaute die Wahrheit und ſetzte mich höflich vor die Tür. Mir aber glänzte jetzt durch die Entdeckung eines Kollegen ein Hoffnungsſtrahl auf, dem ich mit Leidenſchaft nachging. Ich übernahm ſelbſt die Behandlung; im Feuer des neuen Gedankens glaubte ich, die Wiſſenſchaft ſei in eine Ära der Wunder getreten. Andere hatten mit dem Mittel Erfolg gehabt, warum ſollte nicht auch ich Erfolg haben. Lore gab ſich geduldig lächelnd auch zu dieſen Verſuchen her; ſie hätte ſo gern meinen ärztlichen Ruhm durch ihre Geneſung beſiegelt. Aber das Mittel ſchlug fehl, wir hatten nur die erſchöpften Kräfte zu einer letzten Anſtrengung aufgebraucht und den Ausgang beſchleunigt.

Als ich auf ihren Wunſch mit ihr nach dem Süden reiſte, war ihr Licht ſchon im letzten Flackern. Aber Lore hielt es nicht aus unter den fremden Geſichtern und begehrte gleich wieder nach Hauſe. In dem gelben Zimmer, wo wir ſo glücklich geweſen waren, wollte ſie ſterben. Sie ſagte tröſtend zu mir: Laß dich unſere Liebe nicht reuen; ich weiß ja ſelbſt, ich hätte länger leben können, aber ich wollte einmal glücklich ſein. Mir war's, als dürfte ich ſie nicht fortlaſſen, ehe ich ihr

Digitized by Google

alles geſtanden hätte. Aber konnte ich das Abſcheuliche über die Lippen bringen, konnte ich ihr ſagen: Ich habe dich arme, zarte Blume ja nur an die Bruſt geſteckt, damit du hier verwelken ſollſt. Ich ſchwieg aus Feigheit und aus Schonung, und mit der brennenden Lüge zwiſchen uns ſchied ſie hinüber.

Du weißt, wir pflegten in jüngern Jahren von der Höhe unſerer materialiſtiſchen Weltanſchauung herab über den Gedanken der Fortdauer nach dem Tode zu lachen. Jetzt ſchleicht er ſich mir bisweilen ahnungsweiſe in den dunkeln Grund der Empfindungswelt ein. In jener Zeit beherrſchte er mich mit eiſigem Schrecken. Jetzt, dachte ich, iſt ihr alle Wahrheit offenbar, und wie ſtehe ich in dieſem Augenblick vor ihr. Ich wußte nicht, wo mich vor ihr und vor mir ſelbſt verbergen. Furcht vor dem Wiederſehen zwang mich, die Piſtole, die ich ſchon an die Stirn geſetzt hatte, wieder aus der Hand zu legen. Ich wagte die Leiche nicht mehr anzurühren, ich überließ ſie fremden Händen, und nur gezwungen, von den Freunden geleitet, folgte ich ihrer Bahre.

Welch eine Rückkehr in mein verödetes Haus! Es fiel mir ein, daß dies das Ziel war, worauf Deine Pläne hingearbeitet hatten. Jetzt ſtand ich da, wie Du mich ſehen wollteſt, frei, als der Beſitzer eines großen Vermögens. Aber was nun mit mir ſelber anfangen? Ich irrte in den leeren Zimmern umher wie ein Verbrecher auf der Stätte ſeiner Tat. Da brachte mir die Wärterin, die das Sterbezimmer reinigte, einen Zettel, den ſie unter Lores Kopfkiſſen gefunden hatte. Er enthielt nur zwei Worte, von

Digitized by Google

Lores Hand geschrieben, die mich zur Fassung ermahnten. Ich glaubte, ihre liebliche Stimme noch einmal zu hören, die aus einer andern Welt herüber tönte. Und plötzlich kam mir eine Erleuchtung: ich riß die Polster aus dem Bett, und zwischen Gestell und Matratze fand ich noch ein ganzes Päckchen solcher Zettel eingeklemmt. Sie waren gleichmäßig zugeschnitten und sauber gefaltet, wie jedes Blatt, das aus Lores Hand kam. Sie schrieb sie in ihren letzten Lebenstagen in den wenigen Minuten, wo ich mich aus dem Zimmer entfernte. Was sie schrieb, darüber soll kein fremdes Auge hingehen; es gehört auf ewig nur ihr und mir.

War sie hellsehend in ihren letzten Stunden, oder waren mir Worte entschlüpft, die ihr meine ganze Qual enthüllten? Sie sah mit ihren sterbenden Augen jede Falte meines Innern und las mein ganzes Leben rückwärts und vorwärts. Jeder Zettel gab Antwort auf die Gedanken, die mich folterten. Daß ich meine Freiheit der Berechnung geopfert hatte, war ihr von je bewußt gewesen, aber sie hatte nie an ihrem Siege gezweifelt. Jetzt wußte sie auch, daß ich die Kranke, dem Tode Verfallene gewählt hatte, um die Fessel nicht ewig zu tragen. Und dennoch vergab sie und hatte nur holde Worte für mich, denn sie wußte auch, daß dann die Liebe gekommen war, die große, alle Frevel tilgende, die ihren Besitz auf ewig festhalten wollte. Diesen Trost, daß sie auch mit sehenden Augen noch die Meine war und sich glücklich pries bis zum letzten Atemzug, wollte sie mir noch von jenseits des Grabes zusenden.

Ja, sie war glücklich in ihrer Unschuld und ihrer

Digitized by Google

allverstehenden Liebe. Aber ich? Vor mir steht die Macht, deren Dasein wir so getrost geleugnet hatten: die ewig gerechte Weltordnung. Torheit, zu glauben, daß es dafür einer außerweltlichen Lenkung bedürfe. Die Vergeltung wächst aus der Schuld so sicher, wie aus dem Keime die Frucht. Ich ahne eine große Harmonie des Weltganzen, in deren Rhythmus alles Gute und Gesunde lebt. Der Frevel, die Willkür, die kleinen niedrigen Zwecke sind nur ein Aus dem Takt fallen, und über den Frevler weg stellt die gestörte Harmonie sich wieder her.

Mit Dir, Schwester, will ich nicht hadern, Du bist nur ein Kind Deiner Verhältnisse. Aber mit mir selber habe ich Abrechnung zu halten. Ich kann Lores letzten Wunsch nicht befolgen und ins Leben zurückkehren, von dem Geschenk ihrer Vergebung belastet, um wieder Anteil zu nehmen an dem Getriebe. Aber fürchte darum keine blutige, Aufsehen erregende Katastrophe. Ich will still und tapfer vor ihren Augen stehen, die noch immer auf mich gerichtet sind. Ich will den durchbrochenen Rhythmus im Dienst des Ganzen wiederherstellen.

Ich reise nach Bombay, um das kleine Häuflein europäischer Ärzte zu verstärken, das dort an den Pestspitälern um Gegenmittel gegen die furchtbarste aller Seuchen ringt. Ob ich lebe oder sterbe, ihr werdet nicht wieder von mir hören. Vollstrecke Du die Verfügungen, die auf inliegendem Blatte enthalten sind, und genieße, wenn Du kannst, die Vorteile, die sie Dir bieten. Lebe wohl!

Digitized by Google

Schlafen

Digitized by Google

Es war zufällig gerade am Sedantag, daß ich zum letzten Mal die Stadt meiner Jugend besuchte. In den beflaggten Straßen umherschlendernd, geriet ich unversehens in den Menschenschwarm, der sich hinter dem Festzug her nach dem Kriegerdenkmal auf dem Friedhof wälzte. Wie war das Fähnlein der Veteranen zusammengeschmolzen, das an der Spitze marschierte. Schwere, gedrungene Männergestalten mit ergrauten Häuptern, die einst als behende Jünglinge im Siegeszuge mitgeschritten waren, und die stämmigen Landwehrleute von dazumal gebeugte Greise. Sie gingen fest zusammengeschlossen und abgesondert von dem großen Haufen, diese Veteranen mit ihren Ehrenzeichen und den in ihren harten Zügen tief eingegrabenen Erinnerungen, wie wandelnde Monumente inmitten einer neuen Zeit, für die der Große Krieg schon fast zum Märchen verklungen war. Selbst ihre Fahne schien nicht mehr so stolz und triumphierend zu flattern, als fühlte auch sie, daß sie nur noch ein Ding der Vergangenheit war. Denn die Errungenschaften des furchtbaren Jahres waren dieser jungen Welt schon ein ererbter Besitz, und von seinen Opfern nannte man kaum noch die Namen. Darum trug auch die Feier, die einst Orgien der Begeisterung ent-

Digitized by Google

fesselt hatte, jetzt einen kühlen und offiziellen Charakter, und in der Tat war es eines der letzten Male, daß sie überhaupt begangen wurde.

Ich ließ mich vom Takte der Musik mit fortreißen, und ehe ich es wußte und wollte, fand ich mich mit den Andern auf dem Friedhof. Während die Fahnenkränze niedergelegt wurden und ein Festredner vortrat, verlor ich mich in die stillen Alleen des Gartens, die zwischen den eingesunkenen Gräberreihen durchführen. Die lange Zeile der Thujen, die ich, selber noch klein, als kleine Bäumchen gekannt hatte, fand ich als stattliche Bäume wieder. Ich entzifferte auf den Steinen manchen wohlbekannten, schon halb verwaschenen Namen, andere, deren Träger ich noch am Leben geglaubt hatte, blinkten mir von frischen Monumenten als traurige Überraschung entgegen. Tod und Leben sprachen heute von nichts anderem als von dem Wandel der Zeit.

Als ich von meinem Rundgang zurückkam, war die Feier schon zu Ende, und die Versammlung hatte sich aufgelöst; nur wenige Personen blieben bei dem frisch geschmückten Obelisken zurück. Unter diesen fiel mir ein dürftig gekleidetes altes Frauchen auf, das unverwandt, aber mit einem Ausdruck des Vorwurfs zu der goldenen Inschrift emporstarrte, welche die Namen der im Siebzigerkriege Gefallenen der Nachwelt aufbewahrt. Es war nicht möglich, aus ihrem Äußeren auf den Stand, dem sie etwa angehören mochte, zu schließen, aber jeder Zug ihres vergrämten runzligen Gesichtes sagte mir, daß ich eine trauernde Mutter

Digitized by Google

vor mir sah. Hier war eine, die vom Wandel der Zeit nichts wußte — die Wunde, die sie im Herzen trug, war unverheilt und blutete beim Anblick dieser Marmortafel aufs neue. Als sie sich beobachtet sah, geriet sie in Verwirrung und wendete sich verschüchtert hinweg, wie wenn ich sie auf unrechten Wegen ertappt hätte. Unwillkürlich drängte sich mir die Frage über die Lippen, ob sie unter den Braven, denen dieser Denkstein errichtet sei, einen lieben Angehörigen habe.

Aber gleich bereute ich meine Worte, denn ich sah, daß eine heiße Röte in die welken Wangen des Weibleins stieg und sich bis über die von dünnem weißem Haar umrahmte Stirn verbreitete, während Tränen in ihre Augen traten.

„Nein, meines Wilhelms Name steht nicht auf dem Stein," antwortete sie mit vor Unwillen und Kränkung zitternder Stimme — „und er ist doch so gut wie die andern fürs Vaterland gefallen — aber meinen Wilhelm haben sie vergessen."

Dabei rannen ihr die Tränen plötzlich und unaufhaltsam nieder, und sie sah sich wie hilfesuchend nach einem der Veteranen um, die noch bei dem Denkmal standen, einem rüstigen, mit dem Eisernen Kreuze geschmückten Mann, der freundlich zu ihr trat.

„Sehen Sie, Herr Inspektor," rief sie ihm mit klagendem Ton entgegen, „noch immer steht meines Wilhelms Name nicht auf dem Stein."

„Lassen Sie's gut sein, Frau Präzeptorin, die Herren haben jetzt anderes zu denken. Was liegt

Digitized by Google

auch an dem Namen! Deshalb wird doch an dieser Stelle für Ihren Wilhelm so viel und vielleicht noch mehr gebetet als für irgend einen von diesen braven Gefallenen."

In diesen einfachen Worten und in dem Ton, womit sie gesprochen wurden, lag ein gewisses Etwas, das mich seltsam berührte. Zudem wollte mir das Gesicht des Mannes bekannt erscheinen, ich hatte aber keine Zeit, mich darüber zu besinnen, denn das Gespräch der beiden fesselte meine Aufmerksamkeit.

„Ja, das sagen Sie mir jedesmal, Herr Inspektor," entgegnete die alte Frau im vorwurfsvollen Tone eines Kindes, dem der Erwachsene die Erfüllung eines Versprechens schuldig geblieben ist. — „Aber das ist ein schlechter Trost für eine Mutter, die ihren liebsten Sohn hat hergeben müssen. Anfangs freilich, so lange mein armer Wilhelm noch zu den Vermißten gerechnet wurde, da konnten sie seinen Namen nicht hinaufsetzen zu den anderen, aber jetzt — wo seit so langer Zeit jede Hoffnung verschwunden ist" — ein Schluchzen riß ihr die Worte ab. „Ich kann's eben nicht verwinden, Herr Inspektor," fuhr sie trostlos fort, „daß mein armer Bub allein von allen vergessen sein soll."

„Die dabei waren, werden ihn nicht vergessen," entgegnete der alte Soldat in einem Ton, der tröstlich klingen sollte, durch den es aber wie ein heimliches Zittern lief. „Und," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „um keinen haben die Kameraden mehr geweint."

Digitized by Google

Diese letzten Worte schienen die alte Frau ein wenig aufzurichten.

„Er war ein so lieber, herzensguter Mensch, mein Wilhelm," sagte sie, zu mir gewendet, „alle waren ihm gut, die ihn kannten. Aber man hätte ihn mir so jung nicht nehmen sollen, er war ja gar nicht stark genug für die schrecklichen Strapazen, und wenn ihn auch die Kugel bei Champigny verschont hätte, so wäre er mir doch nicht gesund zurückgekehrt. Sie wissen es ja, was für ein zartes Pflänzchen er war, Herr Inspektor. Er ist eben im Leid zur Welt gekommen, nachdem sein Vater schon gestorben war, und hat nie die rechte Lebenskraft gehabt wie seine Brüder. Dabei war er doch so brav, so fleißig, der beste von allen. Das Frühaufstehen fiel ihm schwer, und doch war er immer der erste in der Schule. Abends fand ich ihn oft über seinen Büchern eingeschlafen, es zerriß mir dann das Herz, daß ich ihn wecken mußte, aber der Herr Lehrer war so streng, und die Aufgaben mußten gemacht sein. Und wie er sich dabei noch Mühe gab, mir zu helfen, woran keiner von den andern dachte! Wie er das Wasser für mich schleppte und das Holz klein machte, die Einkäufe besorgte. Einen besseren Sohn hat es nie auf der Welt gegeben. Alles tat er für seine Mutter, wenn er auch oft die Augen kaum offen halten konnte vor Müdigkeit. Ach, was mag er ausgestanden haben bei dem harten Dienst, mein armer Wilhelm! — Daran darf ich gar nicht denken."

Der alte Soldat, an den diese Worte gerichtet waren, hörte ihr geduldig zu, obgleich er dieselben

Digitized by Google

Reden wohl schon hundertmal aus ihrem Munde vernommen haben mochte. Er hatte sie vorsichtig untergefaßt, da ihr beim Herabsteigen der Fuß an dem niedrigen Unterbau des Obelisken ausgeglitten war, und leitete die alte Frau über den rauhen Kiesweg sorgsam bis ans Gittertor.

Unwillkürlich schloß ich mich den beiden an, mehr und mehr betroffen von der Aufmerksamkeit des derben Veteranen für dieses zittrige kümmerliche Mütterlein, an das ihn doch augenscheinlich kein Verwandtschaftsverhältnis knüpfte.

„Ja, ja," antwortete er im Gehen auf ihre Reden, „er hatte immer die große Müdigkeit und tat alles wie im Traume. Nur wenn die Feldpost kam, wurde er lebendig."

Das Weiblein glänzte auf. „Dann kamen die Briefe von seiner Mutter — und die Pakete" — sie verlor sich in heitere und traurige Erinnerungen jener verhängnisvollen Tage. — „Jetzt darf er schlafen," sagte sie endlich mit resignierter Mutterliebe, die ihrem Liebling das Beste gönnt. Der Veteran drückte ihr die Hand zum Abschied mit einer Erschütterung in den grobgeschnitzten Zügen, die mich überraschte.

„Und ich will doch nicht sterben, bis meinem Wilhelm seine Ehre widerfahren ist," sagte sie eigensinnig, sich noch einmal nach dem Obelisken zurückwendend.

„Wir müssen eben eine neue Eingabe machen, Frau Präzeptorin," antwortete der alte Soldat und sah ihr mit unbeschreiblichem Ausdruck nach, wie sie gestärkt

Digitized by Google

und gehoben durch dieses Versprechen mit rüstigeren Schritten von dannen ging.

Ich hatte unterdessen Zeit gehabt, mir den Mann zu betrachten, und glaubte in ihm einen Nachbarssohn zu erkennen, der als Unteroffizier im Jägerkorps gestanden hatte und, wenn er sich auf Urlaub bei den Seinen aufhielt, zuweilen auch in mein elterliches Haus gekommen war.

Als ich ihn ansprach, zeigte sich's, daß meine Vermutung mich nicht täuschte. Nachdem wir uns die Hände geschüttelt und die üblichen Erkundigungen ausgetauscht hatten, fragte ich: „Warum wird denn der Frau ihr Anliegen nicht erfüllt? Sie ist doch wahrhaftig im Rechte."

Der alte Soldat sah sich um, ob niemand zuhöre. Dann antwortete er in gedämpftem Ton:

„Ach, das ist eine traurige Geschichte. Der Wilhelm war so ein lang aufgeschossener schwächlicher Mensch, und sie hätten ihn freilich nicht zu den Soldaten nehmen sollen. Er schlief oft während des Marschierens ein und taumelte hin und her wie ein Betrunkener; einer schob ihn dem andern mit dem Ellbogen zu. Daß er den furchtbaren Gewaltmarsch nach Sedan ausgehalten hat, nimmt mich noch heute Wunder! Die Kameraden halfen ihm durch, wo sie konnten, aber in einer eiskalten Nacht bei Champigny traf ihn sein Schicksal doch. Unsere Feldwache hatte ihre Doppelpostenkette gegen das Marneufer ausgestellt. Der Vorpostendienst in den schaurigen Novembernächten war dort viel gefürchteter als die offene

Digitized by Google

Schlacht. Wir mußten jeden Augenblick auf einen Überfall gefaßt sein und wurden Tag und Nacht, ohne uns regen zu dürfen, von den Kugeln der Zuaven belästigt. Sie dürfen glauben, es war kein Spaß, auf der sumpfigen Wiese bei Schnee und Regen, mit den Füßen im Kot, die Hand beinahe fest gefroren am Gewehr, stunden- und stundenlang unbeweglich auszuhalten, nichts zu sehen als die dichteste Finsternis, nichts zu hören als das Rauschen des Wassers und ab und zu eine vorbeisausende Kugel.

„Die Reihe kam auch an den Wilhelm, und es fügte sich, daß mit ihm zusammen der schneidigste Bursche aus der ganzen Kompagnie auf den Posten kommandiert wurde. Aber beim Morgengrauen, als die Ablösung kam, da gaben die zwei keine Antwort, und erst nach längerem Suchen fand man das eine Postenglied, mit dem Kopf in einer Pfütze liegend, tot, durch eine Kugel vom anderen Marneufer niedergestreckt. Zehn Schritte davon hinter einem Weidengebüsch saß der Wilhelm, gegen einen Baumstumpf gelehnt, auf dem nassen Boden. Der Kopf hing ihm auf die Brust herab, und angerufen regte er sich nicht. Wir glaubten, auch er sei tot — wär' er's doch gewesen! Aber nach vielem Rütteln kam er zu sich, er sah ganz verworren umher und konnte auf keine Frage Antwort geben. Er war vor Frost und Übermüdung eingeschlafen, der arme Teufel — eingeschlafen auf Vorposten vor dem Feinde! Die Kameraden hätten ihn gern gerettet, aber da war kein Vertuschen möglich, auch hatte er einen Feldwebel, der

Digitized by Google

ihm auffässig war. Ja, weiß Gott," setzte er nach einer Pause seufzend hinzu, „es ist eine harte und schwere Sache um das Soldatenleben im Kriege."

„Was ist mit ihm geschehen?" drängte ich atemlos.

„Das Kriegsgericht trat noch am selben Morgen zusammen. Das ganze Bataillon weinte um ihn. Aber was wollen Sie — die Disziplin —"

„Erschossen?!" rief ich.

Der Veteran sah sich um und machte eine Handbewegung, die um Schweigen bat.

Nach einer langen Pause fuhr er leise fort: „Es war die härteste Stunde meines Lebens. Das ganze Bataillon wurde dazu aufgestellt, und die besten Schützen mußten vortreten — ich war auch darunter. Allen zerriß es das Herz, außer dem Wilhelm selbst. Dem war alles gleichgültig, er konnte nicht mehr. Nur schlafen! Nun, dafür ist ihm gesorgt worden.

„Aber sehen Sie, so große Tage noch für uns nachkamen, die Gründung des Reichs und der siegreiche Einzug in der Heimat — das Bild des Wilhelm in seiner letzten Stunde, wie er da mit verbundenen Augen an der Mauer lehnte, das bringe ich nicht aus den Augen. Und nie faßt seine Mutter meine Hand, daß mich nicht ein Schauer überläuft und ich denken muß: Wenn sie wüßte! — Sie weiß es nicht und wird nie davon erfahren. Sie lebt von der Hoffnung, seinen Namen da droben an der Marmortafel lesen zu können, was doch nie geschehen wird. Alle paar Jahre muß ich eine neue Eingabe für sie machen, die schreibe ich auf Stempelpapier, falte sie schön zu-

Digitized by Google

sammen und stecke sie daheim in meinen Ofen. Es hülfe ja doch zu nichts, und die alten Geschichten läßt man besser schlafen. Wir können nur hoffen, daß die Völker endlich zur Vernunft kommen und daß so schreckliche Kriege sich nicht erneuern. Sonst — wie sollte ein Familienvater, der so etwas in seiner Jugend miterlebt hat, je noch eine Nacht ruhig schlafen!"

Digitized by Google

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Ledbd. = Lederband.
Hlbfrzbd. = Halbfranzband

Althof, Paul (Alice Gurschner), Das verlorene Wort.
Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka.
Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Ruth. Erzählung. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Aus fremder Seele. 2. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Yorks Offiziere. Historischer Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Auerbach, Berthold, Sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volks-Ausg. in 10 Bdn. — Geh. M. 10.—, in 5 Lnbdn. M. 13.—
—.— Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. — Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—.— Barfüßele. Erzählung. 38. u. 39. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Das Landhaus am Rhein. Roman. 4. Aufl.
Taschen-Ausgabe in 3 Bänden — Geh. M. 7.50, in 1 Lnbd. M. 8.50
—.— Drei einzige Töchter. Novellen. Miniatur-Ausgabe. 4. Auflage — In Leinenband M. 3.—
—.— Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.50

Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen.
15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.—, Ledbd. mit Goldschnitt M. 5.—
—.— Es war einmal. Märchen. 14. Tausend — Lnbd. M. 3.80, Ledbd. M. 5.80
—.— Aus der Jugendzeit. 9. Tausend — Lnbd. M. 6.20, Ledbd. M. 8.—
—.— Neue Märchen. 7. Tausend — Lnbd. M. 4.—, Ledbd. M. 6.—
—.— Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend — Lnbd. M. 4.20, Ledbd. M. 6.—

Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben.
2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Bob, der Sonderling. 4. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Die Geschwister.
Mit Vorwort von Adolf Wilbrandt. 10. u. 11. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novell. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Boy-Ed, Ida, Die fäende Hand. Roman. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Um Helena. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Bülow, Frieda v., Kara. Roman — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novell. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer — Geh. M. 2.80, Lnbd. M. 3.50
—.— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. — Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—

Ebner-Eschenbach, Marie v., Božena. Erzählung.
7. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Erzählungen. 5. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Margarete. 6. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Digitized by Google

Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis.
Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 8. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
El-Correi, Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Engel, Eduard, Paraskewüla u. a. Novellen. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Ertl, Emil, Miß Grant und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Liebesmärchen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Mistral. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Grete Minde. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vor dem Sturm. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Die Juden von Barnow. Geschichten. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Ein Kampf ums Recht. Roman. 5. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—.— Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—.— Moschko von Parma. Erzählung. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Neue Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Tragische Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—.— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Die Reise nach dem Schicksal. Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Der Wahrheitsucher. Roman. 2 Bände. 3. Auflage Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grasberger, R., Aus der ewigen Stadt. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Auflage. 2 Bände Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
—.— Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch Leinenband M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—.— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 12. u. 13. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Joggeli. Geschichte einer Jugend. 10. u. 11. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Der König der Bernina. Roman. 31.—33. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— An heiligen Wassern. Roman. 31.—36. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Der Wetterwart. Roman. 24.—26. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Abenteurer. Roman. Mit Porträt. 1.—10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Das Lebenslied. Roman. 14.—16. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die vom Niederrhein. Roman. 12.—14. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Der alten Sehnsucht Lied. Erzählgn. 5.—7. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Digitized by Google

Herzog, Rudolf, Die Wiskottens. Roman. 31.—35. Auflage
Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Heyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Leinenband M. 2.40
—„— L'Arrabbiata und andere Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Crone Stäudlin. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— In der Geisterstunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Das Haus „Zum ungläubigen Thomas“ und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Kinder der Welt. Roman. 22. Auflage. 2 Bände
Geh. M. 4.80, in 2 Lnbdn. M. 6.80
—„— Himmlische und irdische Liebe u. a. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Melusine und andere Novellen. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Merlin. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände.
10. u. 11. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen vom Gardasee. 5. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.50
—„— Meraner Novellen. 11. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Im Paradiese. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20
—„— Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Der Sohn seines Vaters und andere Novellen. 3. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte.
1.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Novellen. 3. Aufl.
Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Vroni und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Xaveri und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste.
4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50
—„— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 2. Auflage Leinenband M. 3.50
—„— Ostseemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—
Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse. Aufgezogen und zur Schau gestellt (in Wort und Bild) Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Köst und Kinnerbeer. Und sonst mehr. Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben Leinenband M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Kieb. 5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Digitized by Google

Jugenderinnerungen eines alten Mannes
(Wilhelm v. Kügelgen). Original-Ausgabe.
Herausg. von Philipp von Nathusius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman.
3 Bände. 45.—49. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—.— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 49.—53. Aufl.
Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—.— Martin Salander. Roman. 29.—33. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Züricher Novellen. 48.—52. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Das Sinngedicht. Novellen. Sieben Legenden.
40.—44. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 2.80, Lnbd. M. 3.—
—.— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung.
6. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.80, Lnbd. M. 3.—
Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nordische Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Kurz, Isolde, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Italienische Erzählungen Leinenband M. 5.50
—.— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld.
Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Lebensfluten. Novellen. 1. u. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Florentiner Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Phantasieen und Märchen Leinenband M. 3.—
—.— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus
der florentinischen Renaissance. 3. Auflage.
Mit 15 Abbildungen Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50
Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Verflogene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman.
1.—4. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—.— Arme Mädchen. Roman. 9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Spitzen. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Der Zug nach dem Westen. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Fabeln
u. Gedichte in Prosa 2. Aufl. von „Lügenohr“ Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Muellenbach, C. (Lenbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Niessen-Deiters, Leonore, Leute mit und ohne Frack. Erzählungen und Skizzen.
Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Digitized by Google

Pantenius, Th. H., Kurländische Geschichten. 2. Tausend
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Raberti, Rubert, Immaculata. Roman aus dem römischen Leben der Gegenwart. 2 Bde. Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
Redwitz, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Hymen. Ein Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 1. Reihe. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Lebensrätsel. Fünf Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ein ganzer Mann. Roman. 4. Auflage Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— Kulturgeschichtliche Novellen. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Aufl. (6. Abdruck) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Saltschick, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen
Gesamtausgabe. 5. Aufl. (26.—30. Tausend) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Phantasiestücke. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Erster Band. 7. u. 8. Tausend Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Dasselbe. Zweiter und dritter Band. 1.—4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Stille Wasser. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Straß, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine... Roman einer Studentin. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die ewige Burg. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der du von dem Himmel bist. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Du bist die Ruh'. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gib mir die Hand. Roman. 6.—9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ich harr' des Glücks. Novellen. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die törichte Jungfrau. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der arme Konrad. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Montblanc. Roman. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der weiße Tod. Roman aus der Gletscherwelt. 13.—15. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Es war ein Traum. Berl. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die letzte Wahl. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman. 42.—46. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50

Digitized by Google

Sudermann, Hermann, Frau Sorge. Roman. 94.—99. Auflage.
Mit Jugendbildnis Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Frau Sorge. Roman. 100. (Jubiläums-)Auflage.
Mit Porträt. Buchschmuck von J. V. Cissarz
Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—.— Geschwister. Zwei Novellen. 27.—29. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Jolanthes Hochzeit. Erzählung.
28.—30. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
—.— Der Katzensteg. Roman. 66.—70. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—.— Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten.
31. u. 32. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
Sydow, Klara v., Der Ausweg. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Telmann, Konrad, Trinacria Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Trojan, Johannes, Das Wustrower Königsschießen u. a. Humoresken. 2. u. 3. verm. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Widmann, J. V., Touristennovellen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Wilbrandt, Adolf, Das lebende Bild
u. a. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Familie Roland. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Fesseln. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Feuerblumen. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Franz. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Fridolins heimliche Ehe. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Hermann Ifinger. Roman. 6. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Irma. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Meister Amor. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Die Osterinsel. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die Rothenburger. Roman. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Der Sänger. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die Schwestern. Roman. 2. u. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Sommerfäden. Roman. 1.—3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vater Robinson. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Villa Maria. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Große Zeiten u. andere Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman.
14. u. 15. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Worms, C., Aus roter Dämmerung.
Baltische Skizzen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Du bist mein. Zeitroman Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Erdkinder. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Die Stillen im Lande. Drei Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Thoma friert. Roman. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Überschwemmung. Eine balt. Gesch. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Paul Althof (Alice Gurschner), **Das verlorene Wort.**
Roman Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Eduard Engel, Parasitenwirtschaft und andere Novellen
Geheftet M. 3.50 In Leinenband M. 4.50

Rudolf Herzog, Der Abenteurer. Roman.
Mit Porträt. 1.—10. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Paul Heyse, Gegen den Strom.
Eine weltliche Klostergeschichte. 1.—4. Auflage
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Hans Hoffmann, Bozener Märchen. 2. Auflage.
Mit Bildschmuck von Kunz Meyer In Leinenband M. 3.50

Paul Lindau, Die blaue Laterne.
Berliner Roman. 1.—4. Auflage. 2 Bände
Geheftet M. 6.— In 1 Leinenband M. 7.50

Leonore Ajessen-Deiters, Leute mit und ohne Frack.
Erzählungen und Skizzen. Mit Buchschmuck
von Hans Deiters in Düsseldorf
Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Hermann Sudermann, Frau Sorge.
100. (Jubiläums-) Auflage. Mit Porträt.
Buchschmuck von F. V. Cissarz
Geh. M. 5.— In Lnbd. M. 6.— In Hlbfzbd. M. 6.50

Johannes Trojan, Das Wustrower Königsschießen
und andere Humoresken. 2. u. 3. vermehrte Auflage
Geheftet M. 2.— In Leinenband M. 3.—

Adolf Wilbrandt, Sommerfäden. Roman.
1.—3. Auflage Geh. M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066908276

Digitized by Google

Digitized by Google